Enc
606
-25
1
XI
25

Neueste

Sammlung

jener

Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Fünf und zwanzigster Band.

Im Jahre 1786.

Zu

Augsburg,

hats in Commission das Oberpostamt, wie auch Johann Georg Bullmann in der Fuggerey Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler in der Schmidgasse Nro 34.

Ueber

die Folgen

des

geistlichen Cölibats

auf das Wohl

katholischer Staaten.

An

Maximilian Ruth

B. K. K., Repetitor publikus

der jurid. Fakultät und Lehrer

am Gymnasium zu Freyburg.

Hiſtoriens, Geographes, Philoſophes, Diſſertateurs, -- totus, pour étonner & pour donner plus de poids à leurs clameurs, ont imité les Proteſtans, exagérateurs par principes de l'étenduë du clergé catholique.

Geſchichtſchreiber, Geographen, Philoſophen, Abhandler, alle haben, um in Erſtaunen zu ſetzen, und ihrem Lärmen ein größeres Gewicht zu geben, die Proteſtanten nachgeahmt, welche die Macht der katholiſchen Kleriſey nach ihren Grundſätzen vergrößern. Mallet du Pan, ein Proteſtant; Journ. encycl. 1. Mars 1785. p. 299.

Erste Prüfung.

Ihre Abhandlung, mein Herr, welche der neuen Doktorwürde vorspielte (*), gab wirklich ein kleines Aergerniß: ein kleines sage ich; denn ein größeres kann der Versuch eines Kandidaten mit aller Mühe nicht zur Welt bringen. Sie werden es daher einem Manne wenig verdenken, daß er Ihrer winzigen Erstgeburt auch eine kleine Zurechtweisung giebt; an der Erziehung liegt alles. Und sehen Sie

(*) Von den Folgen, welche der Cölibat der Geistlichen auf das Wohl katholischer Staaten hat. Eine Abhandlung von Maximilian Ruth. Freyburg in Breisgau. 1786. 8. Seite 43.

doch! darinn besteht alles Glück und Aufsehen, das eine mehr für die Vernunft als Zeit seltsame Abhandlung machen konnte. Im Vertrauen! wäre ich ein Kandidat von einem zehnmal längern Titel, als wirklich der Ihrige ist; so hätte ich doch nie gewagt, einen solchen Stoff meiner jugendlichen Autorschaft zu wählen. Wann ein Bischof von Thebais, ein Bekenner mit abgeschnittener linken Kniescheibe und ausgestochnem rechten Auge, wann ein Paphnutius, nach dem Vorgeben des Sokrates und Sozomenus, im vollem Kirchenrathe aufsteht und wider das neue Joch des Cölibats protestiret: alsdann verbreiten sich über diesen zum Theile niedrigen Gegenstand hoher Ernst und männliche Würde, die ihn gegen alle lustigen Einfälle sicher stellen. Wann aber im Gegentheil — doch ich will ihre Person, wie untadelhaft sie auch ist, mit jener eines Zöglings aus der Schule des mönchischen Antonius in keinen Vergleich oder Kontrast bringen. Ja, ich hätte den ganzen Auftritt bloß mit einem Achselzucken abgewiesen, wofern das komische Ding nicht die Muttersprache führte, oder das Publikum weniger wähnte, ein Kandidat müsse allzeit

zeit der getreue Widerhall seiner Lehrer seyn. Dieß ist meine erste Bemerkung über die Wahl einer Materie, die weder Ihrer Person, noch dem Lehramte, welchem Sie mit aller Ehre des Cölibats vorstehen, noch selbst der Doktorwürde ganz angemessen war.

Aber gewählt haben Sie nun einmal; und ich muß Ihnen, es koste was es wolle, auf einer so schlüpfrigen Bahne nachtreten. Ich folge Schritt für Schritt. Im Eingang Ihrer Abhandlung zählen Sie alle die verschiedenen Methoden gleichsam an den Fingern her, nach denen man bis auf Ihre Erscheinung den Cölibat bestritten hat. **Vernunft; Geschichte; und Staat**, heißen die drey besondern Quellen, woraus die Einwürfe bisher geschöpft wurden; doch wohl gemerkt! aus dem letztern geschah es nur **gelegenheitlich**: die Ehre eines Hauptangriffs von dieser Seite blieb dem H. Kandidaten vorbehalten. Unten soll er sehen, daß es erst vor einem Jahre noch einen Mann in Frankreich gab, der eine noch längere Epistel, als seine Abhandlung ist, von eben diesem Gegenstande schrieb. Was liegt daran? Mein

Herr, ich pflege auch nicht alles zu lesen, was mir nicht nahe liegt.

Sonderbar, daß aus Ihrem Klitterbuche die **Offenbarung** wegblieb, ein Gemeinfach woraus die Helvidius der ersten und die Luther der letzten Zeiten die Jungfrauschaft ohne Ausnahme bekämpften, Hieronymus hingegen und alle **Kirchenväter**—verzeihen Sie mir diesen in in Ihrem Sinne vielleicht ganz lächerlichen Ausdruck — bekanntermassen vertheidigten. Ein Zeitgenosse des letztern, Ambrosius, erhob sie weit über das Naturrecht, und nennte sie eine himmlische Pflanze, deren Same erst von dem Sohn der jungfräulichen Mutter auf die Erde mitgebracht worden. (*) Man hat also nicht das Recht, die Offenbarung aus der Geschichte dies

(*) Quis humano eam (virginitatem) possit ingenio comprehendere, quam nec natura suis inclusit legibus? aut quis naturali voce complecti, quod supra usum naturæ sit? - - Quis igitur neget hanc vitam fluxisse de cœlo, quam non facile invenimus in terris, nisi postquam Deus in hæc terreni corporis membra descendit? S. Ambros. l. x. de Virg.

dieser Controvers auszuschließen, wenn man auch gleichwohl ein Bedenken trüge, dieselbe in sein Glaubensbekenntniß aufzunehmen. Dies fodert die Treue des Geschichtschreibers. Wie viel weniger aber darf ein Christ jemals Christum, den Urheber jener Offenbarung, auszuziehen, und seiner Blöße ein profanes Doktormäntelchen umhängen? Es scheint, ja ohne ein Vergrößerungsglas scheint es eine Art der Glaubensverläugnung zu seyn, daß Sie in einer so wohl christlichen als politischen Angelegenheit von Christenthum präscindiren und in den Tag schreiben: „Es berührt mich gar nicht, ob dieß „Gesetz mit der Vernunft, dem Naturrechte, dem ächten Christenthume über„einstimme oder dagegen laufe, ob es zu „halten möglich oder unmöglich sey. Eben „so wenig kümmerts mich, ob es in der „Kirche von den Zeiten der Apostel her „allgemein angenommen, oder erst in „spätern Zeiten eingeführt worden sey.„ Gar zu unbekümmert, mein Herr, und darf ichs sagen? im Tone der Indifferentisten? Bey einem solchen Kaltsinn der Religion wird es mir allzeit ungewöhnlich warm; diese Stelle allein

wäre schon eine ganze Predigt werth, — doch für dießmal nur einen kurzen Text! Keine Entschuldigung, gar keine Entschuldigung für Sie, daß der Cölibat kein göttliches Gesetz sey! Er bleibt immerhin ein göttlicher Rath, den aber Ihre Anfechtungen zugleich bestürmen. Indem Sie glauben, ein bloßes Kirchengesetz anzugreifen, verwerfen Sie einen wahren Gottesrath. Oder was meynen sie wohl! Konnte der himmlische Gesetzgeber etwas der Menschheit empfehlen, daß dem Staate an sich so schädlich wäre? Hieß er nicht sein Evangelium, und hiemit auch den evangelischen Rath der Jungfrauschaft der ganzen Welt, d. i. allen Staaten bis ans Ende der Zeiten verkündigen? Und welche Lehrer schickte er? Männer, die den Cölibat hielten, und andern rühmten: also Männer; die nach Ihren Grundsätzen zur Aufklärung wenig taugten. Himmel! wo blieb seine Weisheit? wo die Vorsehung? wo die Allwissenheit? — und wo Ihre Vernunft? denn von dieser präscindiren Sie, wie von Christenthum. Vernunft und Staat sind nach ihnen zweyerley: und Sie berührt gar nicht, ob dieß Gesetz (und

Ihre

Ihre Abhandlung) mit der Vernunft übereinstimme oder entgegen laufe. Mein ! was für einen Staat träumen Sie ? keinen vernünftigten ? und welch eine Staatslehre ? keine, die sich in der Vernunftlehre gründet ?— Hier sollte ich, mit Ihrem Geständniß zufrieden, die Feder niederlegen. Aber um alle Welt? als Sie diesen Hochverrath der Vernunft niederschrieben, zupfte Sie nicht Ihr alter Horaz und flisterte ins Ohr : „ Herr Kandidat ! „ Scribendi recte *sapere* est principum & „ fons. Aller Anfang zu schreiben ist die Vernunft ? „

Nicht doch ! der Herr Kandidat stellte sich nur so an, oder begieng höchstens einen Sprachfehler, der freylich ein sehr zweydeutiges Kompliment an seine orthodoxen Freunde, aber bey der Primiz der Autorschaft noch immer einer Nachsicht werth ist. In der Folge widerlegt er sich selbst, indem er lauter Vernunftschlüße zu Markte bringt, wenigst die er dafür hält : nur ein Zufall wollte, daß es in der That lauter Trugschlüße, verfälschte Waaren und Münzen

ohne

ohne Gepräge der Wahrheit wurden. Zur Prüfung!

Die Abhandlung drehet sich um seine zween Sätze aus den politischen Wissenschaften; Satz 41. „Die Population wird in katho„lischen Reichen gar sehr durch den Cö„libat der geistlichen beschränket, wel„cher — Satz 42. Ueberdieß auch noch die „Aufklärung hemmet. „ Demnach leiden vom Cölibat, wie er glaubt, die Bevölkerung und die Aufklärung; oder wie er sich beym Uebergange zum zweyten Theile ausdrückt, das Cölibatsgesetz raubet dem Staat sehr viele Bürger, und hält diejenigen, die es ihm nicht raubet, in einem gewissen Zustande der Unwissenheit zurück. Hiemit zerfällt auch meine Prüfung in zween Theile; wovon der erste beweisen soll, daß der Cölibat der Geistlichen, immer den gehörigen Schranken, einer angemessnen Bevölkerung gar nicht hinderlich; der zweyte, daß er noch viel weniger der Aufklärung, folglich in keiner Rücksicht dem Staate schädlich sey. Diese Eintheilung, obwohl sie die Materie bey weitem nicht erschöpft, drang mir der H. Kandidat

bidat auf, den ich dort aufsuchen mußte, wo er sich finden ließ, wenn daher der enge Raum nicht gestattet, meine positiven Sätze bis zur Ueberzeugung auszuführen: so wird doch das Leere und Unwichtige seiner Einwendungen allzeit durchscheinen. Von der Jungfrauschaft heißt es sonst: „Sie fasse, wer da fassen kann.„ Aber gewiß, der Unsinn dieses Anticölibatdieners ist allgemein faßlich.

Daß eine zweckmäßige Bevölkerung die Kräfte des Staats vermehre; daß sie durch eine unbegränzte Erweiterung des ehelosen Standes Schaden leide: daß man also jene befördern, und diese beschränken soll, sind lauter Sätze, die theils gründlich erwiesen, theils richtig gefolgert werden. Allein so wie die Eheloſigkeit hat auch die Population, um das Wort des H. Kandidaten zu brauchen, ihre Gränzen; Gränzen, welche die allgemeine Wohlfahrt, der Endzweck aller Staaten, nach dem Umfang, Ertrag und andern lokalen Umständen angeben und festsetzen muß. Die physische Hälfte des Menschen vegetiret nicht über ihre Kräfte: und ein Staat darf es eben so wenig übertreiben,

ohne

ohne sich durch eine so unnatürliche Ueberladung, wie im vorigen Falle durch die Erschöpfung, tödtliche Symptomen zuzuziehen. Man nehme das Beyspiel von einem mäßigen Städtchen, daß jeden Fremdling aufnimmt, jedes Pärchen sich begatten läßt, und in Kurzem sein kleines Terrein dicht mit Menschen besäet. Was wird zu letzt aufgehen, als siehe Krüppel von Bürgern? Mich deucht, eine so unvernünftige Bevölkerung der Kleinstädter würde bald, wie der Cölibat nach dem Ausdrucke des H. Kandidaten, das Grab der Menschheit werden: unter so vielen Lebenden könnte niemand mehr wohniglich leben; gleich den Vögeln, die in ein Kefich gesperrt das nöthige Futter entbehren, würden sie sich so lange bekriegen, bis der Tod der überzähligen den anderen ihre zureichende Nahrung ersparte. Nämlich der Mensch unterscheidet sich auch darinn von den übrigen Individuen des Thierreichs, daß er allein die Zeugungstriebe in seiner Macht habe. Der Herr der Welt, welcher das erste Menschenpar schuff, überließ die Fortpflanzung seiner Vernunft; da nun im Gegentheil manche sogenannte Philosophen den Herrn der Vernunft gerne bis zur Klas-

se

se der fruchtbaren Kaninchen herabwürdigten. Ich schließe weiter, daß es auch in einem zum Ueberfluß bevölkerten Staate nicht nur einige Cölibatiner geben könne, sondern um eben jener möglichen Bevölkerung wegen geben müsse. Wenn man die Volksmenge mit den Grundstücken dividiren soll, so gehen noch Reste in den Bruch, wohin die Einheiten der Ehelosen gehören, die außer diesem Platze nicht ersättlich leben, nicht lange bestehen würden. Ich übergehe andere Vortheile des Cölibats, die nicht wenig zum Wohl der bestehenden Familien und des ganzen Staatkörpers beytragen: weswegen z. B. der zahlreiche Militärstand sein natürliches Recht zum Genusse des ehelichen Vergnügens größtentheils aufopfern muß. Denn es kömmt nicht darauf an, wie viel, sondern was für Menschen in einem Staate leben. Wenn daher eben so wichtige Ursachen den Cölibat der Geistlichen erfodern, so liegt abermal zu Tage, daß ihm die allgemeine Pflicht der Bevölkerung nicht entgegen stehe. Doch ich halte diesmal allein an das Argument von der Population, und berufe mich auf jeden Konsul und Schulzen, ob sie, ohne in den Himmel zu bauen und

aus

aus der Luft zu leben, alle ihre Quatratmeilen und Schuhe mit lauter Ehebetten besetzen könnten; ob nicht die Listen der Einwohner durch den Zusatz der Ledigen gewinnen, hingegen abgezogen merklich verlieren würden? — „Dann mögen sie auswandern.„ Wohin? wenn einmal die Erdenfläche, nach dem Grundsatze des H. Kandidaten, ganz bespickt, und die ungeheure Kluft des Cölibats völlig ausgefüllt ist: so werden sie gleichwohl den fünften Welttheil mit den neuen Geographen suchen müssen. Glück auf die Reise!

„Die Bevölkerung also eine Folge des Cölibats! welch ein Paradoxum!„ Ein Paradoxum nur den Worten nach, nicht in der Sache; und dann, mein Herr, der Sie wähnen, daß eine noch mögliche und den Kräften des Staats angemessene Bevölkerung vornehmlich durch die Vernichtung des geistlichen Cölibats erzielet werde, — welch ein Vorurtheil! Unter allen Klassen der Menschen, welche nicht erzeugen, es sey aus Schuldigkeit, Nothwendigkeit, oder Sittenverderbniß, wird man jene der Geistlichen der Population am wenigsten nachtheilig finden, so

wohl

wohl wegen der geringen Anzahl ihrer Glieder, als durch die Art des Cölibats, durch ihre sittliche Bildung, durch ihre wichtige Beziehung auf den Staat. Hier winken Sie mir gleich, mein Herr! Sie führen mich geradezu vor Ihre Rechnungstafel. „Man rechnet, sagen Sie, in Frankreich bis 17 Millionen Einwohner.„ Gut! so schreiben Sie dann die 17 Millionen an; obwohl es außer Ihrer Rechnungstafel kaum vierzehen Millionen seyn mögen. (*) Wie viel Theile davon befinden sich im geistlichen Stande? „Der 34te Theil; — 500000 Seelen„ Just so viel, als H. Büsching angiebt, obschon Sie ihn nicht nennen. Dieser Geograph machte die Zech ohne Wirth; und was thaten Sie? Sie kopierten ihn. (**)

Beyden

(*) Journ. hist. & litt. à Luxenbourg: Avril 1784 p. 546.

(**) Eben so unrichtig gab H. Büsching ein Drittheil der Einwohner Italiens der Geistlichkeit zu, da doch nach H. du Pan von 14. bis 15. Millionen kaum 280000 im geistlichen Stande leben. Wie unsicher ist es, nach den Lieblingsideen seiner Reli-

 gion,

Beyden setze ich einen glaubwürdigen Kontroleur

gion, die H. Büsching, nach Zeugniß desselben Protestanten du Pan, gar oft verräth, die Schätzung solcher Länder vorzunehmen, die man selbst nie sah, oder höchstens durch windichte Korrespondenzen kennen lernte! So hatte z. B. ein Buchhändler aus dem Elsaß von demselben Herrn den Auftrag, ihm die Beschreibung des Breisgaues einzuliefern. Unter andern wendete sich dieser auch an mich, der ich damals kaum zehn Dörfer kannte. Möchte man nicht auf der Stelle jene Note des Journals von Luxemburg (1. Juin. 1785. p. 191.) unterschreiben: Ce que c'est que les allures & les caprices de la réputation! Je ne connois rien de plus exagéré, de plus romanesque en géographié que les écrits de cet Allemand; & le voilà cependant devenu l'oracle de cette science, comme d'Alembert celui de la géométrie, Marmontel celui des chansons d'opéra, & la Harpe celui de l'art dramatique! — Eine Anmerkung eines großen Geographen, qui mores hominum multorum vidit & urbes! — Neue Beweise der büschingischen Unrichtigkeit sieh in demselben Journal 1. Mars. 1786. p. 330 — 333. Gewiß, die unpartheyische Nachwelt wird von diesem angebetheten Geographen nicht viel besser denken, als man itzt von seinem Vorfahren, dem sel. Hübner, zu urtheilen pflegt.

leur entgegen, den gelehrten H. Mohnau. Er bestimmte die Anzahl der Einwohner noch höher, als Sie, auf 23500000, aber doch jene der Geistlichen viel geringer, als Sie, nämlich zu 194000, worunter Weltgeistliche 70000, Ordensgeistliche beyder Geschlechte 124000; ja seiner Hypothese gemäß läßt er zuletzt nur eine Summe von 130. tausend Geistliche stehen. Nun subtrahiren, Sie mein Herr, von Ihrer Summe zu 500000. die wahrscheinlichere zu 130000.! Ihre Plusmacherey beträgt einen Ueberschuß von 370000. die Sie der französischen Geistlichkeit zuviel anschrieben. Wieviel größer wird sie noch, wenn man die aller wahrscheinlichste Anzahl der Einwohner zu 14000000. zum Grunde legt, besonders, da der Stand der Geistlichen täglich durch die Seuche der Philosophie, durch unsittliche Schauspiele und dergleichen uncölibatische Broschüren, wie die Ihrige ist, zu schmelzen fortfährt! Viel mehr, als ein Fünftheil von Ihrer angeblichen Summe wird dann auf der Tafel nicht stehen bleiben; also 100000. anstatt 500000. Sehen Sie, wie durch einen kurzen Kalkul Frankreich ohne Aufhebung des geistlichen Cölibats wieder

400000. neue und nach Ihrer ganz unwahrscheinlichen Hypothese vegetirende Bürger gewonnen hat!

Sie haben demnach einen ganz falschen Grundsatz angenommen, der Sie immer in neue Fehler stürzen wird. So gleich lassen Sie in der Oesterreichischen Monarchie eine größere Volksmenge zu, als selbst in Frankreich, fünf Millionen mehr, gewiß kein geringes Uebergewicht. Welchen Grund hatten Sie dazu? Ich finde keinen, und sonst kenne ich auch keinen ansehnlichen Geographen, der nicht dem letztern Reich eine stärkere Population einraumte. (*)

Solle

(*) Keine angebliche Volksmenge wird gegründet seyn, wofern man nicht mehrere Jahre hindurch die Tabellen der Sterblichkeit, nach den Gründsätzen des H. Süßmilchs, aufgenommen und verglichen haben wird. Die Konskription oder Abzählung ist noch lange kein schickliches Mittel: wie Herr Abt von Feller beweist, Journ. hist. & litt. à Luxembourg 15. Avril 1784. p. 610. und hat auch seit jener des H. David niemals gelungen. Daher kommen die ewigen Widersprüche. Herr Büsching z. B. setzte im

Sollten Sie etwann Ihre Zahl einem Zeitungsplatte abgeborgt haben: so lesen Sie in in einem der Neuesten (Frankfurt. Staats-Ristretto 18. Febr. 1786.) nach Cromes Großen-Karte und Tozens Staatskunde die Einwohner Frankreichs auf 25., die von Oestreich nur auf 21. Millionen angesetzt. Da auf diese Weise die Geographen und Zeitungsschreiber Ihren Vordersätzen widersprechen: wie können Sie es dem Leser verdenken, daß er auf das Ganze mißtrauisch werde, und darinn die Winde politischer Kannengießer wittere; daß er gar den Verdacht auf einen unedlen Kunstgriff werfe, man habe die Volksmenge nur darum vergrößert, um die Menge der Cölibatiner und zumal die Wichtigkeit der neuen Abhandlung zu

---

4ragsten Wochenblatte des fünften Jahrgangs die Einwohner von Oesterreichischen Pohlen auf 2580796. wie bestimmt! so gar die Einheiten nachgezählt! Im 4ten Jahrgang hatte er dieselben bloß anderthalb Millionen angegeben; aber anderswo bekennt er gar, daß er nicht wisse, woran er sich halten solle — Woran? — Klopf an die Brust und bekenne: „Ich weiß es nicht.„

vergrößern? Was darauf folgt, fällt von selbst zusammen, weil alles auf falschen Daten beruht. Doch ein Uebersehen muß ich im Vorbeygehen rügen, welches zwar zur Hauptsache wenig beyträgt, aber einen Beweis mehr von der hyperbolischen Arithmetik an die Hand giebt. Als Ihr Abacus, der nicht gar jedes Samenkorn abzählt, die möglichen Generationen aus den Priesterehen beziffert, beschenkt er jedes geistliche Par mit vier Kindern, die so gleich groß und mannbar werden, und noch auf der nämlichen Seite der Abhandlung (S. 6.) wieder ins Kindbett kommen. Hier vergassen Sie offenbar die viel größere Sterbeliste, sahen einzig auf die Taufebücher hin, einzig auf die Einahme, zogen die Abgaben nicht ab, die beynahe jede Ehe, und wie manche Wochnerinn? der Sterblichkeit entrichten muß, und die folglich alle ein früher unstaatistischer Tod um die große Bestimmung zu propagiren bringt. Fürwahr 275000. Ehen mit 4. mannbaren und gleichfalls generirenden Kindern, so viel Sie nach der übertiebnen Anzahl der Geistlichen anschrieben, findet man kaum in einem geraumen Staate, dessen Volksmenge übrigens nicht unansehnlich ist. Dieses

Ver-

Versehen scheint zwar die folgende Seite zum Theile wieder gut zu machen, aber erst nachdem der unbehutsame Leser schon getäuscht worden; und alsdenn fiel die angenommene Sterbeliste noch viel zu klein aus, wie es jeder einsieht, der nur einmal im H. Süßmilch las.

Wo bleiben itzt die 6. Millionen neuer Bürger, die Ihre Abhandlung, mit dem Bedinge, daß der geistliche Cölibat aufhöre, in Verlauf eines Jahrhunderts Oesterreich garantiret? Ein andrer Beding entgieng Ihrer Aufmerksamkeit noch, — daß Sie auf diesen Theil der Unterthanen ein unveränderliches Geboth zu heurathen legten. Wären aber bey einem solchen Zwang die Geistlichen nicht bedaurenswürdiger, als die Laien, denen kein Monarch diese angebohrne Freyheit entreißt? Hilft nichts! So muß es seyn, weil sonst der garantirten Summe ein par Nullen entgiengen.

Es wäre etwas leichtes, einen wichtigern Fingerzeig zu geben, wie man die Population aufs Neue betreiben sollte. Die Zerstörung alter Klöster erwirbt ihr bey weitem keinen so gro-

ßen Gewinn, als das immer zunehmende Sittenverderben Abbruch thut. Man darf vielleicht jenes doppelt annehmen, was H. dü Pan von Frankreich sagt: „Das Reich enthält zweymal mehr H. . , als Nonnen.„ Welche halten Sie aber in Ansehung der Population für nachtheiliger? Wer die deutschen Geschichtschreiber vom Mittelalter kennt, entdeckt leicht in jenen Zeiten der Möncherey eine viel zahlreichere Menschheit; da man nämlich noch keine stehenden Armeen unterhielt, nicht den Kern junger Mannschaft nach Amerika verhandelte; da noch kein Gift der Afterphilosophie alle Säfte verderbet, noch keine Lustseuche das Propagiren gehemmet hatte. Wohlan! entweder machen Sie ein Mittel ausfündig, alle die Horden der Cölibatiner ins vegetable Reich zurückzutreiben, welche die Bevölkerung so sehr entnerven: oder hören Sie auf, sich von dem einzeln Staatsreiche, womit Sie die Geistlichkeit bedrohen, eine so reiche Erndte zu versprechen. Als lange wir eine Million Lackeyen, Köche, Kutscher, Kammerjungfer, Freudentöchter, Cicisbeen, Soldaten, Bettler, Philosophen, Prochuristen, Zeitungsschreiber, Kapita-

pitalisten, Cölibatiner nach einem System, Cölibatiner nach dem Scheine, Cölibatiner aus Dürftigkeit, Cölibatiner aus Liebe der zügellosen Freyheit in unsern Staaten zählen werden: so lange können alle Geburtsregister nicht eine Ziffer mehr gewinnen.

Zweyte Prüfung.

„ Wär' ich auf eine Zeit Herr eines großen
„ Staats, so gleich ließe ich eine
„ Verordnung kund machen, worinn aufs al-
„ lerschärfste verbothen würde, die Namen
„ Aufklärung, Wohlthätigkeit, Menschen-
„ liebe, Empfindsamkeit, Aberglauben, Fa-
„ natismus u. d. m. im ganzen Umfange mei-
„ ner Monarchie ferner auszusprechen oder je-
„ mals zu schreiben. So eine Verordnung,
„ obschon sie bloß Wörter beträfe, hätte doch
„ gewiß einen großen Einfluß auf Ideen und
„ Sachen: und die Hälfte aller Bücher würde
„ auf einmal zu Nichts. Wahr ist es, die Ge-
„ sellschaften der schönen Geister wären davon
„ äußerst schenirt: aber das gemeine Wohl
„ und die gesunden Begriffe würden gewißlich
„ nichts dabey verlieren. Mil. Rivers.

Und

Und dann, mein Herr, dann hätte es auch den größten Theil Ihrer Abhandlung gekostet. Das fiskalische Wort **Aufklärung**, das heutige Feldgeschrey junger Harlequine und alter Pantalone, steht drauf mit großen Lettern; und wer sollte sich nicht ärgern über die Entheiligung dieses Worts! Was sonst schlechthin Belehrung hieß, nennt man nun mit vollen Backen **Aufklärung**; der Schulknabe sieht schon dafür seine A b c Tabelle an; und bey Ihnen Herr Professor gilt **Aufklären** so viel, als **Hochzeit machen.** Wohl Ihrem Schriftchen, daß die böse Milady keine Königinn Anna ward! Wahr ist's; man hätte in Gesellschaften dem Frauenzimmer weniger glückgewünscht, die Jugend in Zirkeln ihr Zwerchfell nicht so heftig erschüttert, der verliebte Abbee einige süße Nächte, das hoffnungslose Mädchen neue männervolle Träume vermißt, ich selbst ein par müßige Tage mehr gezählt: aber bey allem dem, was würde das allgemeine Wohl, was der Menschenverstand verlohren haben? Kein Philosoph der Vorwelt, aus der Schule des Pythagoras, oder der Stoa oder dem Peripatus, hatte diese Wahrheit entdeckt; Sokrates behielt

seine Xantippe bloß als einen Probierstein der Tugend. Die berühmtesten Aufklärer von jedem Zeitalter blieben gemeiniglich ehelos. Dank der neuen Philosophie, welche dieß alte Vorurtheil tilgte, Poetik, Rhetorik, Philosophie und Theologie für Frauenzimmer zu schreiben anfieng, bald die schöne Welt, ja selbst die Schulkathedern mit Philosophinnen bevölkerte, und überhaupt den Beystand dieses schwächern Geschlechts zur Bildung des männlichen Verstands und Herzens als ein nothwendiges Axioma bewies!

Allen Scherz bey Seite! Ich sehe nicht, wie Ihr Projekt, die Geistlichen durch die Fackel des Hymenäus aufzuklären, dem allgemeinen Wohl, oder das wörterfüchtige Vernünfteln, womit Sie es zu erhärten suchen, dem Menschenverstand entspreche. Zum Beweise meiner Redlichkeit sammle ich die vorgeblichen Gründe und bringe sie alle unter einen Gesichtspunkt. Nachdem Sie im ersten Theile die schädlichen Folgen des Cölibats auf die Bevölkerung erklärt, und kalkulirt haben, wie viele Millionen neuer Bürger derselbe dem Staat

von

von dreyßig zu dreyßig Jahren raube: so wenden Sie die Rede zu seinen übrigen Folgen auf die Aufklärung. Nicht genug, daß der eheloſe Geiſtliche dem Staat ſehr viele Bürger raube und alſo der Bevölkerung ſchade; er raubt ihm überdieß die allerbeßten Bürger, und hemmet im gleichen Maße die Aufklärung. Dieſe neue Gattung des Bürgerraubs iſt zweyfach; erſtens entzieht er der Geſellſchaft die möglichen eigenen Kinder, welche der Kern des Staats und eine Nachzucht von der beßten Art ſeyn würden; zweytens läßt er die wirklichen Bürger zu wenig ausgebildet zurück, weil nicht nur jene zwo Stützen des bürgerlichen Wohlſtandes, die Erziehungskunſt und Landwirthſchaft, dabey ungemein verlieren, ſondern noch vielmehr weil die moraliſche Bildung des Volks, theils von den häufigen Aergerniſſen der eheloſen Kleriſey, theils aus Abgang der ohne Weib unmöglichen Tüchtigkeit zum Lehramt, offenbar Schaden leidet. Zu einem Anhang, denn mit aller Mühe konnte ich es nicht zuſammen reimen, kommt noch die Gefahr der äußerlichen Staatsſicherheit aufs Tapet, nämlich die Beſorglichkeit des Wiederaufleben des

hildenbrandischen Hierarchie. Ich schmeichle mir, recht gewissenhaft alle die Folgen des Cölibats auf das Wohl katholischer Staaten rezensirt zu haben, die sie daselbst nur berühren, und mit diesen sehr bescheidenen Worten schließen, „Sie „hätten vielleicht mehr gesagt, als Sie „gesollt hätten, aber nicht so viel, als „Sie gekönnt hätten.„ Was dieß letztere anlanget, so wird Ihnen niemand widersprechen; aber das Uebrige erscheint in meinen Augen als ein bloßes bizarres Gespinnst aus Vorurtheilen, superfiziellen Begriffen, schiefen Gedanken, Mangel an Erfahrung und Weltkenntniß. In Ansehung eines solchen Ganzen soll Ihnen keiner von den hundert Anticölibatsautoren die Ehre der Erfindung und Neuheit streitig machen; den ob Sie gleich im Anfange bekennten, daß es nur aus verschiedenen Büchern gesammelte Partien seyen: so gehört doch Ihrem Genie das Verdienst der Komposition ganz eigen: auch darinn widerspreche ich nicht. Nun erst folgen meine Widersprüche.

Den

Den ehelosen Geistlichen erklären Sie also zu einem Staatsräuber, obwohl in keinem kriminalischen Verstande, weil er zu erst die möglichen eignen Kinder der Gesellschaft entziehe, welche der Kern des Staats und eine Nachzucht von der beßren Art seyn würden. Daß er sie entziehe, liegt zu Tage: trotz allen Verleumdungen, nach denen bald jeder schwarze Rock in die von den Philosophen so empfohlenen Findlingshäuser einen lautschreyenden Beweis des Eifers für die Bevölkerung liefern soll. Ob aber diese Lücke nicht von einer andern Seite her füglicher könne ausgefüllt werden; ob nicht der Gewinn katholischer Staaten durch die Veredelung und Oekonomie des priesterlichen Standes jenen Verlurst weit überwiege: dieses, denke ich, wären so naturirte Fragen, daß sie hier an ihrem Orte stünden; die man aber nicht einmal berührte, um geschwinde seinen Leser zu rhetorischen Blumenbeeten zu führen. Wie ungern ich denn jene zwey Gesichtspunkte aus meinen Augen lasse, so muß ich dennoch meinem Argumentanten wohin immer nachjagen. Die geistlichen Väter, heißt es S. 11., wären zugleich die beßten Erzieher, weil sie mit ihrer Pflicht

die mehreste Muße, die vollkommensten Kenntnisse, und das beßte Beyspiel verbinden würden. der Satz, die mehreste Muße, wird also erweitert: „Wenn der Soldat aus der „Mitte seiner kleinen Familie ins Feld „gerufen wird, um sich dort seinem „Monarchen und seinem Vaterlande „aufzuopfern; wenn der Civilbeamte „ferne von seinen Kindern in seiner „Amtsstube zwischen Akten sitzt, und „über seinen ununterbrochenen Geschäften kaum so viel Zeit übrig behält, „das Nöthigste in seinem (die unnöthige Wiederholung des zueignenden Fürworts sein Verlängert die Erweiterung merklich. — Was das für ein Schulmeisterstreich war!) „Hauswesen zu besorgen; wenn der Arzt den „ganzen Tag von Krankenbett zu „Krankenbett schleichet, um die leidende Menschheit von ihren peinigenden Schmerzen zu befreyen; wenn der „Handwerksmann sein Tagewerk die „ganze Woche rastlos fortsetzet, um „denen, welche von ihm das Daseyn erhalten haben, auch ihren Unterhalt

„zu

„ zu verschaffen; wenn endlich der Land-
„ mann hinter seinem Pfluge hergehr,
„ um das Erdreich zu bauen, das seine
„ ganze Sorgfalt fodert, wenn eine er-
„ giebige Erndte seinen zahlreichen klei-
„ nen Angehörigen hinlängliche Nah-
„ rung geben soll: könnte der Pfarrer
„ unstreitig der Erziehung seiner Kin-
„ der mit der genauesten Sorgfalt ab-
„ warten, ohne deßhalb in seinen wich-
„ tigen (wie können sie so wichtig seyn, wenn sie so wenig sind?) Amtsgeschäften, die
„ ja ohnehin die Bildung der Menschen
„ zum Zwecke haben, zurückgesetzer zu
„ werden.„ Ein Meisterstück von Perioden; sie brachte meine Feder aus dem Geleise, und jeden Leser außer Athem. Man könnte glauben, das Leben eines Pfarrers sey ein steter Feyertag; und ein so müßiges Geschöpf solle aus Langeweile doch Kinder erzeugen, und für seinen Zeitvertreib Menschen daraus bilden. Man weiß, leider! daß sogenannte Seelenhirten hier und da gefunden werden, denen die Pfarrgeschäfte wenig zu thun geben, weil sie sich selbst keine

Mühe geben wollen. Eine bare, platte Wahrheit! Und der Herr Kandidat muß entweder in seinem noch kurzen Leben nur solche gesehen, oder nach jenem Grundsatze geschlossen haben: Crimine ab uno disce omnes „von eines Verbrechen schließ auf alle!„ Ein dritter Ursprung seines Fehlschlußes, die Unwissenheit in geistlichen Sachen, wäre freylich ganz wahrscheinlich, aber für einen angehenden Doktor beyder Rechte eine derbe Beleidigung. Es sey dem, wie ihm wolle; er leihe mir seinen Pensel, und sehe da die Pflichten eines Seelenhirten kurz und gut geschildert! Wenn ein Pfarrer Tag und Nacht über Feld gerufen wird, um sich dort den ansteckenden Krankheiten Preis zu geben und sein Wohl der Nächstenliebe aufzuopfern; wenn er ferne von allem Getöse auf der einsamen Arbeitsstube zwischen Büchern sitzet, das doppelte Wochenwerk, die Predigt und Christenlehre, gewissenhaft ausarbeitet, dem mühesamen Beichtstuhle ganze Tage weiht, und über seinem ununterbrochenen Studieren oder Bethen kaum so viel Zeit übrig behält, das Nöthigste im Hauswesen zu besorgen; wenn er

alle Tage vom Krankenbett zu Krankenbett, und sonst öfter von Haus zu Haus geht, um die leidende oder wie immer bedürftige Menschheit in ihren peinigenden Schmerzen zu vertrösten, in ihren Angelegenheiten mit Rath und That zu unterstützen; wenn er täglich opfert, täglich die Bibel liest, und dann noch täglich denken muß, woher er sich und seinen Domestiken den morgigen Unterhalt verschaffe; wenn er endlich die Schulen fleißig besucht, um das neue Erdreich zu bauen, daß seine ganze Sorgfalt fodert, wenn eine ergiebige Erndte für den Staat und Himmel daraus erwachen soll: kann er so wenig, als der Soldat, Civilbeamte, Arzt, Handwerksmann, und Landmann, der Erziehung seiner Kinder mit der genauesten Sorgfalt abwarten, ohne deßhalb in seinen wichtigen Amtsgeschäften, die ja ohnehin die Bildung der Menschen zum Zwecke haben, zurückgesetzt zu werden. Dies war nun auch eine Periode nach seinem eignen Model. Kürzer: alle Stände können erziehen, jeder auf seine Weise; was aber ein Pfarrer, in Ansehung der Muße, den Mehresten bevor ha-

be, kann ich weder aus der Pädagogik, noch noch der Pastoraltheologie ersehen.

Ich behaupte darum nicht, daß das Erziehungsgeschäft mit dem geistlichen Berufe ganz unvereinbar sey. Das Beyspiel der Protestanten, ja selbst einiger Bischöfe der ersten Christenheit, die ihren vor den Weihen erzeugten Kindern wohl vorstunden, würde mich sattsam widerlegen. Was die vollkommnere Kenntniß und das beßte Beyspiel, zween andere Vortheile der geistlichen Väter, betrifft, gebe ich es eben so gerne zu, wenigst als eine theoretische Wahrheit. Allein alles dieß reicht noch lange nicht hin, um den ehrwürdigsten Stand einer evangelischen Zierde zu berauben, die ihn über den gewöhnlichen Schlag von Menschen erhebt und den Engeln ähnlich macht. Wer von ehlichen Banden befreyet ist, gewinnt doch allezeit eine größere Erleichterung, sich und andere nach Gott zu bilden. Wer ohne Weib ist, der ist sorgfältig für dasjenige, so des Herrn ist, wie er Gott ge-

gefallen möge. 1. Kor. 7; 32. * Welcher Stand aber soll eher alle Mittel, Gott zu gefallen, ergreifen, als eben derjenige, welcher, die Uebrigen durch sein Wort und Beyspiel zur Tugend zu leiten, die besondere Bestimmung hat? Die richtige Erzielung eines so erhabenen Zweckes übertrift weit den kleinen Vortheil, der von dem unbeträchtlichen Zuwachs der Bevölkerung einem Staate zukommen könnte. „Die Bischöfe und Priester, schreibt „Eusebius, ** damit sie sich auf bessere Din„ge freyer verlegen können, lieben sehr eine „vom weiblichen Umgang abgesonderte Le„bensart, als Männer, die sich nach Amtes„flicht mit Fortpflanzung der göttlichen „und unkörperlichen Kinder beschäfti-

* Qui sine uxore est, solicitus est, quæ Domini sunt, quomodo placeat Deo.

** His autem ipsis, ut melioribus studiis vacent liberius, sejunctus a re uxoria victus adamatur, veluti iis, qui divina & incorporea sobole propaganda occupati teneantur. L. 1. Demonstr. evang. c. 9.

„gen.„ Da sehen Sie, Herr Kandidat! Ihr Einwurf ward schon vor fünfzehn hundert Jahren gemacht, und widerlegt. Welche herrliche Vorgänger! „Diejenigen, bezeuget Ambrosius, welche die Ehebrüche und Schandthaten ihrer Götter verehren, belegten den „Cölibat und Wittwenstand mit Strafen, damit sie, die Nachahmer jener Laster, die Befliſſenheit für die Tugend hemmten: zwar „unter dem Scheine, als verlangten sie die „Fruchtbarkeit (in der heutigen Sprache „die Bevölkerung): aber wahrhaftig in der „Absicht, daß sie den Entschluß der Keuschheit „vertilgten.„ * Ja, auch Sie haben vielleicht wider Ihren Willen, das nämliche Urtheil gefällt; jeder Pfarrer, nach Ihren Begriffen der größte Staatsräuber, ist ohne Nachsicht der exemplarestен Strafe; und deſſen Ehe

der

* Illi, qui Deorum ſuorum adulteria & probra venerantur, cœlibatus & viduitatis ſtatuere pœnas, ut æmuli criminum mulctarent ſtudia virtutum, ſpecie quidem, qua fœcunditatem quærerent, ſed ſtudio, quo propoſitum caſtitatis abolerent. S. Ambroſ. de viduis.

der Population nicht wuchert, der Absetzung würdig; damit sein Pfarrhof, eine so vortreffliche Kinderschule, mit nützlichern Fruchtbäumen besetzet werde.

Wie vieles wäre noch zu sagen, wenn der Seelsorger selbst ein schlechtes Beyspiel einer üblen Ehe und nachläßigen Kinderzucht gäbe? gewiß kein seltener Fall; aber der freylich durch strenge Aufsicht eines Superintendenten könnte seltener gemacht werden. Genug; ich überlasse dergleichen Reflexionen mehr dem erfahrenen Menschenkenner, und schränke mich in den kurzen Gesichtskreis des Kandidaten ein. Sein Herz ist zu voll, als das sein Verstand weitere Aussichten wahrnehmen kann; es ergießt sich in die wortreichesten Paraphrasen: wovon ich nur ein Muster anführe. S. 13. „Man erlaube „ihm (dem Pfarrer) zu zeugen, er wird die „süße Sorge für ihre Erziehung mit Freuden „auf sich nehmen, unter seiner Anleitung wird „sich jede sprießende Fähigkeit ihres Geistes „entwikeln, unter seiner Pflege wird jeder Keim „von Tugend, den er in ihr Herz legte, her-

„ vortreiben, aufschießen, die herrlich-
„ sten Früchte bringen. „ Seine Phanta-
sie geräth ganz in Brunst, sie sieht S. 14.,
„ daß durch Abschaffung eines einzigen Ge-
„ setzes sich der Charakter der ganzen Na-
„ tion neu bildet. „ Sein Enthusiasmus setzt,
ohne Wissen des Verstands, Ziffer zu Ziffern,
er verspricht in einem Jahrhundert salvo errore
calculi wenigst 5000000. geistliche Kinder,
darunter 100. große Genies, und 50000.
gute Köpfe. * Schon Dritthalbhundertjahre
haben

* Wie viele gute Köpfe sind wirklich brodlos? Wohin alsdann mit den übrigen Millionen geistlicher Kinder? Sind nicht wirklich alle Professionisten, Handwerksleute, Künstler, Fabrikanten, Handelsleute, Rechtsgelehrte, Beamte, Advokaten, Schreiber, Kopisten u. s. w. überzählig? Wie viele wollen sie? Man höret überall: ich bin schon versehen. Wie viele Tausend bitten um Dienst und Arbeit, und können nichts erhalten, und sie wollen die Welt dennoch mit noch mehr Mitessern beladen? Wie kurzsüchtig und unvorsüchtig sind Sie? Sie sind für die nur möglichen Menschen weit sorgfältiger, als

für

haben protestantische Geistliche viele Millionen Kinder, aber wie wenige große Genies erzeugt! Die Gelehrtengeschichte beweist, daß unter den berühmten Protestanten die wenigsten Pfarrersöhne waren; die Erfahrung lehrt, daß daraus Schreiber, Handlungsdiener, und Apotheker in Menge entspringen. Der Herr Kandidat muß ohne Zweifel das theure Wort Genie zu Wohlfeil anschlagen, und Miniaturpunkte für lauter Köpfe ansehen. Hundert große Genies gehen kaum auf drey tausend Jahre von Homer an bis auf den jüngsten Kopf inclusive. Diese ungeheure Anzahl der Genies war demnach bloß eine Geburt seines Gehirns, aber gewiß keine Minerva.

So sey denn der eheloſe Geistliche von einem Staatsraube losgesprochen! Er hat noch eine

für die wirklich Lebenden. Ja beyde würden durch ihre Projekte unglücklich: diese und jene würden (vor Menge der Welteinwohner) einander aufzehren: alle müßten am Hungertuche nagen und schmachten.

andere Art des Staatsraubes von sich abzulehnen. Dieser besteht darinn: er läßt die wirklichen Bürger zu wenig ausgebildet, weil nicht nur jene zwo Stützen des bürgerlichen Wohlstandes, die Erziehungskunst und Landwirthschaft, dabey ungemein verlieren, sondern noch vielmehr weil die moralische Volksbildung, theils von dem ärgerlichen Leben der weiberlosen Klerisey, theils aus Abgang der ohne Weib unmöglichen Tüchtigkeit zum Lehramt, offenbar Schaden leidet. Wer sollte auf eine solche Anklage nicht aufmerksam werden? die Erziehung Europens war bisher in den Händen der Ehelosen; selbst unter protestantischen Schulmännern giebt es derselben eine große Anzahl. Wie verkehrt! Man errichtete pädagogische Stiftungshäuser und Pflanzschulen für Lehrer; aber vergaß dabey den Sold für ihre Hälften. Wie mangelhaft! Nach Erledigung einer Katheder wird nun allzeit ein allgemeiner Konkurs ohne Unterschied des Standes ausgeschrieben; und unter den so vielen und strengen Fragen, womit die Tüchtigkeit des Kandidaten geprift wird, steht jene nicht, ob er

auch

auch schon Vater seye? Wie gleichgültig gegen die göttliche Erziehungskunst! — Herr! Diese drey Ausrufungen mögen indessen für alle Gegenbeweise gelten, bis daß Sie eine von den hundertfachen Pflichten der Lehrer benennen, aus der geradezu die Nothwendigkeit einer Schulfrau oder Professorinn gefolgert werde; bis daß Sie den philosophischen Grund angeben, warum Ihre Regel in der Person eines Fenelons, Rollins und mehrerer so ehelosen als berühmten Erzieher eine Ausnahme leiden mußte. Aber welcher böse Genius brachte Sie auf den poßierlichen Einfall von Vermehrung der Kinderschriften? So lange man das einzige Büchgen, die **Sprüche Salomons**, für die Richtschnur den moralischen Bildung gelten ließ; und bevor die heutigen Magazinen, Bibliotheken, Journale nach Locke, Chalotais, Baßedow den Kopf mancher Aeltern und Lehrer verrückten: erhielt die junge Welt unstreitig eine größere Gottesfurcht, strengere Zucht, stärkere Gesundheit und einen desto gründlichern Unterricht, wie einfacher und weniger bunt er war. „Die vorigen Jahrhunderte, sagte H.

Schu-

„Schubart, erzeugten weit mehr Gelehrte, „als das unsrige stolze Zeitalter, das dagegen „weit mehr superfizielle Kenner und Vielwisser „besitzt. Man taucht sich nicht mehr unter, „man schwimmt nur; daher lernt man wohl „das Wasser kennen, aber seine Tiefen nicht.„ Und zu dem was haben wir Deutschen, außer dem Fache der schönen Litteratur, viel mehr geleistet, als die Wissenschaften ins Deutsche übersetzt? Himmel! wie würde es erst um unsere Jugend aussehen, wenn Ihre fünf Millionen beweibter Geistlichen die Feder ergriffen! Welcher Schade fürs Papier!

Nein, nicht alle sollen Schriftsteller, sie sollen auch Bauern werden, damit die Landwirthschaft neue Eroberungen durch sie mache. Sind sie es nicht schon ohne Weib? Würden sie es mit einem Weibe mehr seyn? Größere Versuche in diesem Fache sind insgemein eben so unsicher, als kostbar. Ein Pfarrer, der itzt kaum sich allein nähren kann, wird er, von Frau und Kindern umringt, mehr wagen, mehr aufs Spiel zu setzen haben? Ha! Welche

che spanische Dörfer und chinesische Luftschlösser Ihre Phantasie aus den elenden Pfarrhöfen sich schuf! Da, wo Sie sich auf die Erfahrung berufen, (S. 21.) jeden protestantischen Pfarrer mit manchen der Unsrigen vergleichen heißen, und die Güter des erstern in ein Land Erden, des letztern in lauter Wüsteneyen verwandeln, verrathen Sie offenbar, daß Sie über ein halb dutzend protestantisch und katholischer Pfarrherren nicht kennen, noch keine Reisen machten, noch nicht die häufigen Klagen eigennütziger Landleute über das Gedeihen ihrer Pfaffen gehört haben. Der Augenschein würde Sie des Bessern belehren; Sie würden so gar den Wunsch vieler Rechtschaffenen unterzeichnen, daß man zur Verhütung der Aergernisse, zur Erhaltung der nöthigen Ehrfurcht, und zur Aufnahme der Berufsarbeiten die Seelsorge aller zeitlichen Sorgen überheben, folglich den Feldbau und die ganze Landwirthschaft dem Klerus allgemein verbiethen könnte. Denn daß alle Erdbürger selber die Erde durchwühlen, selber schneiden und dreschen sollen, wird Ihre gesellschaftliche Philosophie vermuthlich nicht lehren.

Die

Die Aufklärung verlohr also bisher noch nichts durch den Cölibat. Das, was Sie von der moralischen Volksbildung sagen, nimmt eine ernsthaftere Wendung. Ihre Stirn faltet sich nach Weise eines Kato, und Ihr Mund hebt an im kläglichen Tone einer Jeremiade alle Gräuel im Tempel Gottes herzuzählen. Wie ist es möglich, daß das Volk die sittliche Bildung von Priestern erhalte, die, weil sie keine Männer comme il faut, Leute vom schlechtesten Beyspiele, Leute ohne Tüchtigkeit für das erhabene Lehramt sind? Keine wahre oder erdichtete, keine gemeine oder seltene Ausschweifung giebt es, die Sie nicht sogleich dem Cölibat auf die Rechnung schreiben. Endlich nach mehrern Seiten, auf denen Ihre Rhetorik ganz figurit, schließt sich der amplifizirte Beichtspiegel der Geistlichkeit mit der trostreichen Versicherung: (S. 30.) „**Mann gebe unsern „Geistlichen Weiber**, (vor allem das täg„liche Brod!) **Tausend fähige und rechtschaffene Männer** (und Laien-Männer, „die nach geistlichen Einkünften hungern und „dürsten) **werden sich mit Freuden** (über

die

„ die neue Zulage ihrer Salarien) diesem
„ Stande widmen; sie werden in dem-
„ selben nimmer ausschweifen, weil sie
„ keine Noth mehr dazu treibt; (dieß
„ wird kein protestantischer Superintendent,
„ Spezial oder Kirchenrath zugeben;) sie wer-
„ den sich nimmer betrinken, weil sie die
„ Sorge für die Erhaltung einer Fami-
„ lie sparsam seyn lehret; (so wie es bisher
„ in den Ehen unter dem Monde geschah;) sie
„ werden nicht heucheln, weil sie nicht
„ mehr nöthig haben, sich in einer an-
„ dern Gestalt zu zeigen, als in ihrer
„ wahren; „ (aber Hörner öffentlich herum-
tragen, im öffentlichen Weiberkriege leben,
öffentliches Aergerniß einer schlechten Kinderzucht
geben; eben so mögliche und wenigst gleich ge-
wöhnliche wahre Gestalten des Ehestands, als
jene des Cölibats!) Ich enthalte mich einer
weitern Vertheidigung; denn wer von Vorur-
theilen blind ist, dem weist man Vergebens auf
das Sonnenlicht. Gesetzlich läßt sichs ohnehin
nicht zu Werk gehen: weil die geistlichen Consi-
storien beyderseits ihre Visitationsakten unter

mehrern Schlüßeln verschlossen halten. Man kennt aber einen andern allgemein verbreiteten Cölibatsorden, der durch seine Nachsicht die Aergernisse gleichsam privilegirt, und daher den Wunsch zur Ehre und Sicherheit der Menschheit abdringt, daß man eher die täglichen Ausschweifungen seiner Glieder mit ehelichen Banden fixirte, als die noch immer seltenen Vergehungen eines Stands, welcher soviel wenigere Gefahren, als mehrere Hülfsmittel zur Bezähmung der Lüste mit sich führt. Von einer Unmöglichkeit, jenem Gefühle zu widerstehen, das nach ihrem Ausdrucke die Natur jedem gab, gegen den sie nicht stiefmütterlich handelte, ist hier die Rede nicht. Denn daraus, daß Sie einen solchen Widerstand gar eine Höllenpein nennen, schließt man nur, daß es ein Kandidat schrieb.

Aber wer war der, dem Sie den folgenden Beweis wider den Cölibat nachschrieben? Wer durfte es wagen, die große Anzahl eheloser Menschen vor dem Richterstuhl der Vernunft einer Unvermögenheit zu dem Lehramt schuldig anzu-

anzugeben? Der Geistliche hat nicht mehr die Welt zu lehren, wenn man den Werth der Jungfrauschaft und einige den Ehestand gar nicht berührende Theile der Offenbarung ausnimmt, als was der wahre Philosoph der alten und neuen Welt gleichfalls einsah und vortrug. Das Lehramt, wie Sie mit verschwenderischen Parergen daselbst erklären, betrift vornehmlich die gesellschaftlichen Tugenden, die sich auf die Pflichten der ehelichen und väterlichen Gesellschaft beziehen. Gut! Den Philosophen, die kein Weib erkannten, gelung es, dieselben ins rechte Licht zu setzen; aber einem Pfarrer, dem von keinen zarten stammelnden Lippen der Name Vater entgegen schallt, kann es nicht gelingen. Warum nicht? Weil es ihm ganz an hinlänglicher Kenntniß, ganz an Erfahrung mangelt. Jenen Philosophen fehlte es an Erfahrung, wenn wir der Geschichte glauben; aber nicht an Kenntnissen, wenn wir ihre Schriften betrachten. Woher dieses, Ihren Grundsätzen ganz widersprechende Phönomen? Als Sie im Begriffe waren, einen so ungereimten Satz zu erweitern, muß nicht weit von Ihnen ein musi-

kalisches Instrument gestanden haben. Denn sieh! ein allerliebstes Gleichniß daher! (S. 34.)

„Man denke sich einen Mann, der die Musik „bloß theoretisch aus Büchern gelernet hat! „Dieser stelle sich vor einen Chor praktischer „Tonkünstler, und schwatze ihnen stundenlange von den Regeln der Tonkunst vor; was wird „er vor ihnen für eine Figur machen, wenn er „selbst nie auf irgend einem Instrumente gespielt hat? Ungefähr die nämliche, die unsre Pfarrer auf der Kanzel machen, wenn sie „eben von den Pflichten der Ehe oder jenen der „Kinderzucht handeln.„ Fürwahr, Ihre Ideen müssen hier, wie die Saiten der Schnurranten, verstimmt gewesen seyn. Ist das Gleichniß nicht wider sie? Ein Mann, der ein vollkommner Theoretikus ist, kann auch ohne ein Praktikus zu seyn, andern die beßten Regeln geben, er kann ihnen sagen, wo sie gefehlt, und wie sie die Sache zu verbessern haben; wie viele kannte ich, die ihr lebtag keine Arie sangen, keinen deutschen Tanz auf der Geige spielen konnten, und dennoch die beßten Kenner von einer musikalischen Komposition waren? Wie viele hun-

Hundert Personen giebt es, die keine Katze durch einen Pinsel entworfen haben, aber dennoch die größten Mahler und ihre Stücke mit Grund zu Kritisiren wissen? sie können ihnen so gar zeigen, was in der Zeichnung, Haltung, Schattirung u. s. w. zu verbessern ist: und ich weiß, daß viele Praktiker mit recht gutem Erfolg den Theoretikern Folge geleistet haben. Das Gleichniß kann ihnen nicht mißfallen, sonst müssen sie zugeben, daß sie wirklich ein zur Erziehung der Jugend untauglicher Professor seyn: und daß sie es so lang bleiben werden, bis sie sich verehelichet, Kinder erzeugt, und die Probe an ihren eigenen Kindern gemacht haben, daß sie ein guter Zuchtmeister seyn: es ist alsdann noch nicht ganz geholfen: denn nicht bey allen Kindern ist eine gleiche Erziehungsart angelegt. Ein belesener und guter Theoretikus, ein Mann, der ein Beobachter erfahrner Hof- und Erziehungsmeister ist, kann leicht ein unvergleichlicher Praktikus werden, wenn er eben keine eigene Kinder zu erziehen hat: bey fremden geht er unparteyischer darein, weil ihn die Vaterliebe nicht blendet. Fürwahr ihre Saiten waren hier sehr verstimmt.

Und dann, wann der Seelsorger den zahlreichsten Haufen seiner Gemeinde, die ledigen Bursche, die unmannbare Jugend, zu unterrichten übernimmt, welche neue Gestalt soll er annehmen? Die eines Ehemanns tauget nichts; man predige nach seinem eignen Stande! Der Schooßjünger Jesu, gewiß ein jungfräulicher Bischof, muß diese Maxime von seinem Lehrmeister nicht gehört haben; und der Apostel hätte anstatt zu sagen: **gleichwie die Kirche Christo unterthänig ist, so sollen auch die Weiber ihren Männern in allem unterthänig seyn,** (Eph. 5, 24.) die Pflichten des Ehestands kurz und gut also erkläret: „**Gleichwie ich meine Frau liebe, so liebet auch ihr die eurigen.**„ O! die albernen Apostel, die eben in einem Zeitpunkte, welcher die Beywohnung am meisten erfoderte, bey der Uebernahme der Weltbelehrung ihre Weiber abgedankt haben! — Doch dieß ist nicht nach der Vernunft, es ist nach dem Evangelium räsonnirt. Mein Herr! das Evangelium ist meine Räson, es ist die höchste Vernunft. Allein auch diese kann man entbehren, um Ihre Vernünfteleyen zu vernichten; dazu gehört nicht

mehr,

mehr, als eine geringe Dosis Menschenverstand.

Man würde mich vielleicht einer Persönlichkeit anklagen, wenn ich hier das Andenken an die ehmaligen Lehrer Ihrer ersten Jugend erneuern wollte. Sie haben ja denselben wenig zu danken; denn sie alle waren untüchtige Lehrer; aber doch auch nicht mit Ungnade zu begegnen; denn sie waren untüchtig, weil sie ehelos; ehelos, weil die Kaprize der Kirche sie zu einer solchen Höllenpein verdammt hatte. Noch weniger getraue ich mir, Ihnen den eignen Stand vorzustellen, dem Sie, wie gesagt, so wohl mit aller Ehre des Cölibats, als großer Empfehlung der Talente vorstehen. Keine Ironie! Ich halte diese Ehrenerklärung für eine Pflicht, um Ihre Person wider allen Verdacht bösartiger Leser zu sichern zu dem entweder Ihre Abhandlung, oder meine Gegenschrift Anlaß geben könnte. So vielerley Protestationen erfodert eine heilige Sache, die höchstens in dem Munde eines fünfzigjährigen Mannes gut läßt. Denn nach Ihrem angenommenen Grundsatze darf nur derjenige, der hinlängliche Kenntniß und

Erfahrung hat, von den ehelichen Pflichten, — folglich auch von den entgegengesetzten des Cölibats handeln, oder wie Sie thun, predigen.

Mit aller Anstrengung der Vernunft ists Ihnen bisher wenig geglückt. Laßt uns sehen, ob der Ausspruch der Geschichte dem verlohrnen Handel wieder aufhelfe! Dahin appelliren Sie selber.

Dritte Prüfung.

Hoc docuit Dormitantius libidini fræna permittens.

Dieß lehrte Dormitantius!
Hieronym. adv. Vigil. *

Nun werden Sie plötzlich, gegen Ihren Vorsatz, ein Historiker. Zu den Beweisen aus der Vernunft drohen Sie auch jene beyzusetzen, welche die Geschichte liefert. (S. 37.) Gut! Die Vernunft lehrt, wie die Menschen seyn sollen: aber die Geschichte, wie sie außer den Büchern sind; jene gleicht einem theoretischen Schulmann, diese dem erfahrungsvollen Praktiker: in zweifelhaften Fällen wollte ich mich allzeit an den letztern ergeben. Das Kollegium Historikum hebt an: „Wann war der „Wandel der Geistlichen erbaulicher, als „noch an ihrer Seite Gattinnen ruhten, oder

* Der heilige Hieronymus nannte den weibersüchtigen Vigilantius spottweis Dormitantius.

„ dann, da selbe ihnen entrissen wurden? Wann
„ erreichte die Zügellosigkeit ihrer Sitten den
„ höchsten Grad? Wann hatte sie die traurig-
„ sten Folgen für den Staat sowohl, als die
„ Kirche? Doch wer wird auch noch länger an
„ dem unzweckmäßigen Einfluße zweifeln, den
„ dieß Kirchengesetz auf die guten Sitten hat?„
Woher die Beweise? Der Leser mag sich dafür mit einem par Figuren, der Interrogation und Präterition, zufrieden stellen. Werde ich wohl errathen, was sie hier dachten? waren es nicht die Zeiten des Pabsts Gregorius VII.* und der sogenannten Reformation? Und darinn hatten Sie recht, daß die Sitten damals den höchsten Grad der Zügellosigkeit schienen erreicht zu haben: nur verfehlten Sie die wahre Ursache, oder Veranlassung. Der schändliche Konkubinat machte, daß die vornehmsten Pflichten der Priester unerfüllt oder ohne Wirkung blieben; daß

---

* Es ist mir unlängst ein Werk zu Handen gekommen, in welchem die Ehre dieses großen Pabstes wider seine alte und neue Lästerer bis zur Evidenz gerettet wird. Ists einigen zu weitschichtig, so muß man denken, daß viele Falschheiten und Lästerungen unmöglich kurz widerlegt werden können.

daß die Kirchenämter, wie Erbgüter, an die Bankarte übergiengen; daß Simonie, Schwelgerey, Aergernisse — aber lassen wir die Gardinen zugezogen! wem die Chronic Scandaleuse von selber Zeit behagt, der mag sie bey den päbstlichen und kaiserlichen Autoren nachsuchen. Der Konkubinat war demnach die Krankheit, der Cölibat die Arzney; nur eine bethörte Phantasie hält die ersten und unangenehmen Wirkungen der Arzney für neue Zufälle: sie muß angreifen damit sie heile. „Ferro, sprach schon „Pabst Siricius, necesse est, excindantur „vulnera, quæ fomentorum non senserint „medicinam.„

Aber wann war der Wandel der Geistlichen auferbäulicher? Sie antworten: „**als noch „Gattinnen an ihrer Seite ruthen.**„ Wie gerne ich auch diesen Ausdruck einer gewissen Empfindsamkeit nachsähe: so wenig darf ichs in Ansehung der Wahrheit thun. Nebst dem, daß Sie der sämmtlichen Klerisey, Ihrer Zeitgenossinn, eine abscheuliche Unbild zufügen: haben Sie überdieß der allererstен Kirche einen Satz aufgeheftet, dem die Geschichte

laut widerspricht. Diese zeiget uns im jungfräulichen Stande nicht nur den Vorläufer Christi, beyde Aeltern Jesu, und ihn selbst, den Stifter und höchsten Priester der Kirche, sondern auch den ersten Klerus, seine Apostel und Jünger. Wenn gleichwohl die letztern vor der Uebernahme des Predigtamts Weiber gehabt, welches von Petro gewiß, von den andern nur durch eine Stelle des Ignatius an die Philadelpher erweislich ist: so hatten sie dieselben, wie ihr Haus, und ihr Alles, verlassen, damit sie den hundertfachen Lohn erhalten, und dem göttlichen Lobredner des freywilligen Eunuchenstands nachfolgen konnten. Denn die Weiber, welche sie, mit Ausnahme des Paulus und Barnabas, und die Brüder des Herrn mit Cephas (d. i. nach dem bekannten Hebraizismus die Anverwandten und Jünger Jesu) mit sich führten, trugen bloß die Pflicht und den Namen der Schwestern, besorgten ihre Lebensbedürfnisse, und machten die Bothschafterinnen in den Wohnhäusern der gottseligen Wittwen und Jungfrauen, wohin die orientalische Sitte den Männern allen Zutritt verschloß. So erklären es Clemens von Alexandria l. 3. strom, Isidor von Damietta

l. 3.

l. 3. ep. 179., Hieronymus l. 1. adver. Jovin. Bestünde eine solche Sitte unter uns, welch ein Aufheben würde man mit der eingebildeten Nothwendigkeit der Priesterehe machen? Die Apostel zogen allen Vortheilen und Gefahren den Preis der Jungfrauschaft vor. Aber wie, mein Herr! war ihr Wandel nicht der auferbäulichste?

Den Rath und das Beyspiel der Apostel befolgten ihre nächsten Schüler, die sich dem Altare widmeten, gemeiniglich, so daß der Cölibat in den ersten Jahrhunderten durch eine herrschende Gewohnheit, wo nicht gar durch ein Gesetz und Gelübd, mit den heiligen Weihen in Orient und Occident verbunden war. Wer hätte es, nach jenem Vorgange, anders vermuthen dörfen, als daß alle den Wunsch des Apostels zu erfüllen sich bestrebten, die sich durch den Dienst des Altars zu einer besondern Frömmigkeit verbanden? Mit welcher Stirne hätten diese die evangelische Jungfrauschaft den Laien wieder verkündigen sollen, deren Unmöglichkeit ihr eigenes Beyspiel jedermann verrieth? Man urtheile ohne Vorurtheil, ohne Leidenschaft

schaft, ohne Absicht, seine begangnen Fehltrit-
te zu beschönigen! Wie natürlich läßt sich itzt je-
ne Zulassung des Paulus, daß der Bischof und
Diakon ein Mann nur eines Weibs, d. i. kein
zweymal beweibter, seye, nach dem Sinne des
Hieronymus verstehen! „Weil die werdende
„Kirche aus Heyden geschaffen wurde, gab er
„noch leichtere Gesetze, damit sie nicht, zu ohn-
„mächtig, sie zu ertragen, zurückgeschreckt
„würden.„ Obgleich daselbst nicht von Fort-
setzung der Erzeugung, sondern der allzeit pflicht-
mäßigen Erziehung der schon Erzeugten die
Rede zu seyn scheint. Die Richtigkeit eines hi-
storischen Satzes gründet sich auf das Zeugniß
gleichzeitiger und glaubwürdigster Schriftsteller.
Wohlan! Ich führe Ihnen die meinigen vor.

* Origenes (starb 254.) „Es ist gewiß,
„daß das unaufhörliche Opfer durch jene gehin-
dert

* Certum est, quia impeditur Sacrificium in-
desinens his, qui conjugalibus necessitatibus ser-
viunt. Unde videtur mihi, quod illius solius est
offerre sacrificium indesinens, qui indesinenti &
perpetuæ se devoverit castitati. *Origen.*

„ dert wird, die den ehelichen Bedürfnissen un=
„ terliegen. Daher bin ich der Meynung, daß
„ nur jener solle das unaufhörliche Opfer ent=
„ richten, der sich zu einer unaufhörlichen und
„ ewigen Keuschheit verlobt hat.„ Homil. 23. in lib. Numer. Wie Origenes dachte, so dachten gewiß auch seine Anhänger, die eine so große Anzahl in Orient ausmachten. Nämlich die Unordnungen, die beym Ehestande oft un=terlaufen, entfernen das Gemüth zu sehr von dem, was Unsinnlich und Uebernatürlich ist; und sollten diese Zerrittungen bloß Schwachhei=ten von einigen Augenblicken seyn, so läßt doch ihre öftere Widerkehr, und die daraus erwach=sende Zerstreuung, ohne die übrigen Folgen an=zuschlagen, so schwere Versuchungen zurück, daß sie nur mit der größten Mühe besieget wer=den. Der Ehelose hingegen denkt an kein Weib; oder beym ersten Annähern eines solchen Gedan=kens erinnert ihn selbst die Versuchung, sich durch erneute Liebe mit Gott enger zu verbinden. So unbesiegt von eigener und fremder Leiden=schaft, bevestigt er seine Vereinigung mit dem höchsten Wesen, gewinnt mehr Gemüthsruhe und Muße zu dessen Dienst und hält seine

Lampe

Lampe, gleich den weisen Jungfrauen im Evangelio, stets mit dem Oele guter Werke gefüllt. Dieß scheint der Sinn jener Worte des Apostels zu seyn, der Verheurathete suche mehr dem Menschen, der Unverheurathete aber mehr Gott zu gefallen. Dieß war auch darum die wahre Gesinnung der ersten Christen, deren einige es bis zum Irrthum Tatians und der Enkratiten übertrieben haben.

* Cyrillus, Patriarch zu Jerusalem (starb 386.) „ Es geziemte sich, daß der reineste Lehrer der Reinigkeit aus einer reinen Ehe hervorgienge. Denn wenn derjenige, der bey Jesu das Priesterthum wohl versteht, sich des „ Weibes enthält: wie wäre Jesus von einem Weibe (die keine Jungfrau war) hervorgegangen? „ Catech. 12. Die also ihr Priesterthum wohl versahen, würdige Priester waren, hielten alle den Cölibat.

* Epi-

---

* Decebat puriſſimum puritatis Doctorem ex puris prodire thalamis. Si enim qui apud Jesum bene fungitur Sacerdotio, abstinet a muliere, quomodo ipse Jesus ex muliere prodiisset? *Cyril.*

* Epiphanius, Bischof zu Salamin. (starb 403.) „Auch denjenigen, der noch in „der Ehe lebt und Kinder erzeugt, ob er gleich „der Mann eines Weibes ist, läßt die Kirche „doch nicht zu den Weihen eines Diakons, „Presbyters, Bischofs oder Subdiakons zu: „son-

---

* Quin cum insuper, qui adhuc in Matrimonio degit, ac liberis dat operam, tametsi unius uxoris sit vir, nequaquam tamen ad Diaconi, Presbyteri, Episcopi, aut Hypodiaconi ordinem admittit (*ecclesia*): sed eum duntaxat, qui ab unius uxoris consuetudine sese continuerit, aut ea sit orbatus: quod in illis locis præcipue fit, ubi ecclesiastici Canones accurate servantur. — *Contrarium alicubi* non ex Canone fieri, sed propter hominum ignaviam, quæ certis temporibus negligenter agere ac connivere solet, ob nimiam multitudinem, cum scilicet qui ad eas se functiones applicent, non facile reperiuntur. *Epiphan.* — Dieß ist jene Stelle, woraus der gelehrte Thomassin seine Meynung, daß der Cölibat der Geistlichen gar ein Geboth des Herrn oder wenigst der Apostel sey, gründen wollte. Allein Alexander Natalis beweist, Hist. eccl. sæc. 4. Diss. 19. prop. 3.. daß daraus nicht mehr, als eine Gewohnheit der mehresten Kirchen, folge.

„ sondern nur den allein, welcher sich von der „ Beywohnung eines Weibs enthält, oder der „ sie verlohren hat: welches man besonders in „ jenen Gegenden beobachtet, wo die kirchlichen „ Kanonen gegenau halten werden. Wo es nicht „ geschieht, geschieht es nicht nach den Kano„ nen, sondern aus Trägheit der Menschen, „ die zu gewissen Zeiten nachläßig zu Werk geht „ und Nachsicht zu brauchen pflegt wegen der „ gar zu großen Menge, wann nämlich solche „ Leute, die sich diesem Stande widmen, nicht „ leicht gefunden werden „ Hæres. 59. wider die Katharer oder Novatianer, wo er beweist, daß die Kirche mit Recht die Digamen oder zweymal beweibten vom Priesterthum ausschließe.

* Hieronymus. (starb 420.) „ O Schan„ de! Man sagt, er (Vigilantius) zähle unter „ den

* Pro nefas! Episcopos sui sceleris dicitur habere consortes: si tamen Episcopi nominandi sunt, qui non ordinant Diaconos, nisi prius uxores duxerint: nulli cœlibi credentes pudicitiam, imo ostendentes, quam sancte vivant, qui male de omnibus suspicantur, & nisi prægnantes uxo-

res

„ den Mitschuldigen seines Verderbens so gar
„ Bischöfe: wenn man doch jene Bischöfe nen-
„ nen darf, die doch keine Diakonen weihen,
„ wenn sie sich nicht vorher beweibt haben, weil
„ sie keinen Ehelosen die Keuschheit zutrauen,
„ und dadurch verrathen, wie heilig sie selber
„ leben; sie, die von Allen nur Arges denken,
„ und wofern sie keine schwangere Weiber der
„ Geistlichen, keine wimmernde Kinder auf den
„ Armen der Mütter vorher sehen, die Sa-
„ kramente Christi nicht ertheilen. Was sollen
„ die Kirchen in Orient? was die Kirchen von
„ Egypten und des Apostolischen Stuhles thun,
„ die nur solche in die Geistlichkeit aufnehmen,
„ welche entweder Jungfrauen, oder enthalt-
„ sam sind, oder endlich, wenn sie Weiber ha-
„ben

---

res viderint Clericorum, infantes de ulnis Matrum vagientes, Christi Sacramenta non tribuunt. Quid facient Orientis Ecclesiæ? quid Aegypti & Sedis Apostolicæ, quæ aut Virgines Clericos accipiunt, aut continentes, aut, si Uxores habent, mariti esse desistunt? Hoc docuit Dormitantius (*per antiphrasim Vigilantius*) libidini fræna permittens. *Hieronym.*

„ben, aufhören, Gatten zu seyn? Dieß lehrte „Dormitantius, (Vigilantius) welcher der „Wohllust freye Zügel ließ„ L. adverſ. Vigilant.

Orient, Egypten, Rom mit Zugehörde beobachteten den Cölibat lange vor Siricius, der in Occident ihn zu erst zum allgemeinen Kirchengesetze gegen Ende des IV. Jahrhunderts erhob; lange vor dem Provinzial-Concilium zu Illiberis in Spanien, das im Jahr 305. durch ein nämliches Geboth den immer mehr zunehmenden Ausschweifungen des Klerus Einhalt that; lange vor dem Concilium zu Ancyra das im Jahr 308, also noch vor dem zu Nicea, über alle Matrimonia conſcientiæ der Geistlichen den Fluch ausſprach; und wie lange vor den Zeiten Gregors VII., der diese zerfallene Kirchenzucht mit einem unerschrocknen Muth wieder herstellte? Und Sie, Herr Kandidat, setzen als eine Evidenz im entscheidenden Tone voraus, daß die Priester der ersten Zeiten alle an der Seite ihrer Gattinnen ruhen! Wo sind Ihre Gewährmänner? Kein Bischof, kein Priester durfte jemals als Bischof und Priester, sich vermäh-

len

len: Vermählte weihte man nur aus Noth; sah einigen unter ihnen die fernere Beywohnung eine Zeit lang nach; und daß sie zuweilen den andern vorkamen, rührte, nach dem Hieronymus l. c., theils von der Partheylichkeit des wählenden Volks, oder des dirigirenden Bischofs her. Ferner mußten ja auch eben diese, als Wittwer, sich derselben Enthaltsamkeit unterziehen, weil eine zweyte Ehe gar nie gestattet wurde. Aber Sie, mein Herr, gestatten, ja befehlen, allen Beweibten die Weihen, allen Geweihten Weiber ohne Zahl zu geben. Gienge Ihre Meynung bloß dahin, daß die Kirche bey einem neuen Mangel an Geistlichen, oder im Falle der Wiedervereinigung, der protestantischen Pastoren, den weitern Genuß ihrer Ehen nachsehen könnte: so würden Sie einen vernünftigen Stoff zur Berathschlagung vorlegen; Sie hätten das Recht, fürs Erste nach dem Hieronymus das Beyspiel des Apostels anzuführen, das Zweyte aber mit der Parität der unirten griechischen Popen zu bestättigen, noch mehr, selbst mit der ganzen Autorität des allgemeinen Kirchenraths zu Nicea, welcher aus Nachsicht gegen die Neubekehrten die vor den Weihen ge-

schlossenen Ehen nicht trennen wollte. Sie dürften daher, wie der ehrwürdige Paphnutius, aus vollem Halse schreyen: „es seye genug, daß „diejenigen, die vor dem geistlichen „Stande unvermählt wären, nach der „alten Tradition der Kirche sich der „Ehe enthielten.“ Mehr beweist der daher geborgte Einwurf nicht. Denn bezeugt nicht Sokrates, der diese, von großen Kritikern verworfene, Erzählung zu erst auf die Bahn brachte, daß die Bischöfe, den strengsten Cölibat zum Gesetze zu machen, bereit waren, also ihn selbst wenigst gemeiniglich beobachteten? Bekennet nicht der einzige, anders gesinnte Paphnutius, die Ausschließung der wirklichen Priester von einer ersten so wohl, als zweyten Ehe sey eine alte Tradition der Kirche? Dadurch widerlegt sich Sokrates selbst, wenn er l. 5. c. 21. vorgiebt, daß die mehrsten Bischöfe in Orient Kinder erzeugt hätten; oder ist es von einer spätern Zeit nach dem Nicänum zu verstehen, so war es ein unstreitiger Verfall der Kirchenzucht, welcher noch gewisser mit der Zeit auch unter der niedern Klerisey, besonders durch die Pest der Agapeten, einer Ausartung der apo-

stolischen Schwestern, sich einschlich, aber in Occident, ungeachtet der Schwachheit des griechischen Conciliums in Trullo vom Jahr 692., durch die Wachsamkeit der Kirchenräthe und des apostolischen Stuhls glücklich abgewendet wurde.

Aus Allem, was bisher gesagt worden, erhellt, daß kein Freund der ursprünglichen Kirchenzucht, kein ächter Kenner der Kirchengeschichte die Frage aufwerfen kann, ob man den wirklichen Priestern Frauen erlauben solle. Ein so bestelltes Projekt, wie das Ihrige ist, war seit achtzehn Jahrhunderten in Orient und Occident unerhört, oder zum Voraus verworfen. Fürwahr um Ihre Belesenheit zu retten, hätten sie besser gethan, wenn Sie dem Vorsatze, die Geschichte gar nicht zu berühren, getreu verblieben wären. Auf diesem Felde läßt sich viel leichter mit lüftigen Vernunftschlüssen, als mit gewichtigen Thatsachen sein Spiel treiben. Nicht zu viel! Denn Sie erlaubten sich wirklich mehrere spielende Bilder und Phrasen, die ein strengerer Kunstrichter kleine Fratzengesichter nennen würde: dergleichen jene z. B. sind, das süßeste Gefühl, die gürigen Naturstrie-

be, an der Seite der Gattinn ruhen u. a. m. Ich bin versichert, daß ein Ehemann, der das Alter eines Kandidaten überlebt, das eheliche Vergnügen in ganz andern, mehr geistigen und edlen Dingen setze, als diese Funken der Jugend zu verrathen scheinen. Wie mißlich ist es für das Dekorum, von so einer Materie in den hellen Tag zu schreiben?

Eine neue Unwahrheit, oder besser eine den Feinden der römischen Kirche abgeborgte Verleumdung, folgt der erstern auf dem Fuße nach. Kein Wunder, da man heut zu Tage in den Händen der Jugend größtentheils protestantische Kompendien erblickt. Aus einer solchen Quelle schöpften auch Sie, was man auf der 39. Seite liest: „Der Cölibat war eine von „den verschiedenen Künsten, durch „welche Rom aufs neue über die ganze „weite Welt eine größere Macht zu erlangen gedachte.„ Diesem historischen Irrthum setzen Sie einen Irrthum wider die Logik bey; denn was ist unschließeder, als die Erklärung, die Sie darüber geben? Weil verheurathete Geistliche Familien, und

„um

„ um derselben Willen auch bürgerli-
„ ches Eigenthum bekommen mußten,
„ welches nach allen Rechten auf ihre
„ Kinder geflossen wäre: so wären auf
„ diese Art der Kirche nicht nur viele Gü-
„ ter entgangen, sondern die Pfarrer
„ auch durch ihr bürgerliches Eigenthum
„ mit dem Staate näher verknüft, und
„ der Obrigkeit in allen unterworfen
„ worden. „ Himmel! welcher Unsinn!
welche Unwahrheiten! die Pfarrer haben im
Cölibate kein Eigenthum: ergo gewinnt da-
durch das Eigenthum des Pabstes; welche Lo-
gik? Sie hatten ja auch beym Cölibat immer
ein Eigenthum, ein ererbtes und ein verdien-
tes. Den Schulstreit, ob man Kirchengüter
ein Eigenthum nennen dürfe, umgehe ich, weil
er wenig in der Sache ändert. Dieß Eigenthum
wird so wohl durch die Person, die es besitzt
und dem Staate nothwendig ist, als durch Be-
steurung oder Don gratuit ganz bürgerlich; das
daher erwachsene Vermögen kömmt nach allen
Rechten des Testaments wieder auf Bürger,
Familien und Kinder, nur nicht auf eigene
Kinder, sondern auf die ihrer Gewistern,

Blutsfreunde, Anverwandten; und welch ein großer Theil strömet in die Hände der bedürftigen Staatsbürger! Die Pfarrer haben also, ungeachtet des Cölibats, ein bürgerliches Eigenthum, das sie mit dem Staat entgehen? etwa jene, welche der Kirche zugehen? Wann erbte der römische Hof? nur einen deutschen Pfarrhof? Sehen Sie dann auf die protestantischen Pfarrväter hin! Bleiben nicht auch ihre Pfarrgefälle fixirt und unentäußerlich? Alles ist ungereimt: ich muß abbrechen. Sonst sagten ein Conring und Goldast sammt andern Protestanten, der Cölibat halte die katholische Klerisey weniger an den Staat gebunden, weil jeder eine isolirte Familie für sich ausmache, nur sich, aber keine Frau, keine Kinder zu versorgen habe 2c. ein Vorgeben, das noch eher scheinbar ist, wenn nicht eben die Befreyung von so vielen Banden und Sorgen sie zur Lehre und Vertheidigung der Wahrheit, zu eigener und fremder Ausbildung aufgelegter und besonders beym gefährlichen Krankheiten beherzter machte. Sie berühren zwar gleichfalls diesen Einwurf, indem Sie S. 41. schreiben: „So lange unsre „Pfarrer ehelos sind, betrachten sie ihr

„Inte-

„ Intereſſe von jenem der Gemeinde „ ganz verſchieden; „ aber wie abſcheulich verhunzen Sie ihn durch eine widerſinnige Amplifikation! „ In hundert häuslichen „ Angelegenheiten, heißt es auf der nächſten „ Seite, wird der verheurathete Geiſtliche der Hülfe der Nachbaren bedärfen, „ und eben dadurch auch geneigter werden, ihnen dieſelbe in ähnlichen Fällen „ wieder angedeihen zu laſſen. Er wird „ den Werth jener wechſelſeitigen Gefälligkeiten kennen lernen, durch die „ wir uns einander des Lebens Bürde „ erleuchtern, und überhaupt Dienſtfertiger, mitleidiger, menſchlicher „ werden. „ Ganz das Gegentheil! Er wird mehr eigne Bedürniſſe haben, alſo fremde Bedürfniſſe weniger befriedigen können. Er wird weniger Muſſe für ſeine Pfarrgeſchäfte finden: alſo weniger dienſtfertig; weniger erübrigen: alſo weniger mitleidig und menſchlich ſeyn. Man denke ſich hier den Unterſchied zwiſchen einem auferbaulichen Dorfpfarrer, und verehelichten Landbeamten! Weſſen Haus ſteht den Armen; weſſen Scheune den Bedürftigen; weſſen Kü-

che den Kranken alle Tage offen? Nicht Erwartung wechselseitiger Gefälligkeiten, kein Eigennutz, kein Wucher der Wohlthätigkeit; sondern innerstes Gefühl der Menschheit, hohe Religion sind vielmehr die edlen Triebfedern, die jenen für das zeitliche und ewige Wohl der Pfarrkinder beseelen: der Cölibat das unerschöpfte Füllhorn, woraus sich ein steter Ueberfluß über seine Heerde ergießt. Ein Verehelichter wird mit jenem Bekannten: ich habe selbst Weib und Kinder die Bedürftigen gar oft abweisen.

„Nebst dem, daß der Cölibat an sich kein schickliches Mittel zur Staatsverrätherey werden kann, verwirft das ganze Alterthum eine so menschenfeindliche Verleumdung. Nach ihr muß ein Römischer Bischof der allererste Urheber des Cölibatsgesetzes, und seine Absicht die unedelste, die schwarzeste gewesen seyn. Einige Päbste, sagen die Verleumder, theils durch die falschen Dekretalen des Isidors, der im achten Jahrhundert gelebt, theils durch Ehrsucht und noch öfters von den Anträgen der Großen, die sie selbst bald zu Schiedrichtern, bald zu ihren Herren erklärten, verleitet, hatten sich eingebildet

auch

auch alle Reiche von dieser Welt zu besitzen. Dieser Irrthum, dem stets von der Kirche widersprochen ward, mußte nun, nach dem Hirngespinste der Glaubensgegner, in alle, selbst die heiligsten Verordnungen des römischen Stuhls Einfluß haben. Pabst Siricius, wie Pabst Gregor VII., wie ungleich auch die Zeiten sind, mußten ihrem Vorgeben nach die Isidorische Hierarchie bey Befestigung des Cölibats zur Absicht haben. Allein welche waren dann die Absichten des Cölibats in den erstern drey Jahrhunderten? Arbeiteten etwa schon die Väter Spaniens an eben diesem Plane, als sie im Jahr 305. zu Illiberis, folglich 80. Jahre vor dem Pabst Siricius, den Cölibat der Geistlichen * verordneten? Hatten die Väter zu Nicea im Jahr 325. dieß Gesetz etwa darum in Berathschlagung genommen, um so gleich die Rechte des ersten christlichen Kaisers zu untergraben?

Doch

* Placuit in totum prohiberi Episcopis, Presbyteris, Diaconibus & Subdiaconibus positis in ministerio, abstinere se a conjugibus suis, & non generare filios: quicunque vero fecerit, ab honore Clericatus exterminetur. *Can.* 33.

Doch der Herr Kandidat fühlet schon die wohlthätigen Einflüsse der neuen Grundsetze: er danket dem Bestreben der Mächte, jenen isidorischen Kolossen zu stürzen; damit man aber daraus nicht die Unnöthigkeit der Aufhebung des Cölibats, und hiemit seines Beweises folgere, geräth er auf der Stelle in die äußerste Verlegenheit, träumet tausend Gefahren, und ruft ganz beängstigt aus: „Aber wer ist ihnen bey „der Veränderlichkeit aller Dinge Bürge dafür, daß nicht einmal wieder „Zeiten kommen, wo eine solche Unabhängigkeit der Geistlichen (verstehe die von Weibern) dem Staate, und unsrer „Freyheit gefährlich werden kann?„ O der große Ignorant der modernen Verfassung! der kleine Staatsmann! Ein Leutenant der östereichischen Armeen, dem solche Gefährlichkeiten vorgetragen würden, würde auf ein zahlreiches wohlbewaffnetes und fürchterliches Kriegsheer deuten, ein Kriegsheer, wovon wenigst zwey Drittheile selbst den Cölibat, trotz allen Anfechtungen, Gefahren und Aergerniffen ex officio halten müssen. Passionirte und Uebel berichtete Protestanten vergleichen sonst die Religiosen,

Mönche

Mönche und die in der Welt lebende Priesterschaft Armeen, die im Dienste des Pabstes sind (ihre Waffen aber sind nur etwa das Brevier, ein Rosenkranz und nöthige Bücher) Wenn nun die Glieder dieser Regimenter und Armeen noch Söhne erzeugen sollten, wie fürchterlich würde die päbstlichen Armeen den weltlichen Regenten werden? welch unglücklicher Projektant und Staatsmann sind sie? Ehe sie einer werden, lernen sie doch vernünftiger, ordentlicher und gleichförmiger denken.

Auf so poßierliche Verrenkungen der Vernunft und Sprache folgt, wie ein Orakelspruch auf die Grimasen der besessenen Pythia, die Weissagung einer goldnen Zukunft, in welcher alle Seelenhirten, gleich Gessners Schäfern, die schöne Amarillis am Arme durch die erneurte Paradieswelt lustwandeln werden. Höret, Enkel! Dieß sprach zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein Kandidat der Jurisprudenz zu Freyburg in Breisgau. (S. 43.) „Es wird einmal ein Zeitpunkt kommen, an dem „man alles Gute, was man izt wünschet, wird thun können, wird ge-

„than

„than haben. Thaten werden an die „Stelle von Vorschlägen treten, und „sie überflüßig machen; und so wie wir „uns izt freuen, alles, was wir für „nützlich und heilsam halten, sagen zu „dörfen, werden wir einst in den Stand „gesetzt werden, es auch thun zu dörfen.„ O! wann erscheint er, der gebenedeyte Zeitpunkt? Wann wird der Himmel Grazien den verliebten Abbeen herabthauen, und die Wolken Kinder, und mit ihnen allen Segen auf den Staat herabregnen? Ha! eine Epoche, die dunkler, als jene der Weissagung Jakobs; die länger, als die Wochen Daniels, ja über das Ende der Zeiten reichend seyn wird! Wenn die Kirche Jesu die Denkungsart von achtzehn, und das Gesetz von vierzehn Jahrhunderten her beybehält, ohne ihn den ersten Mangel an Schnittern zurückzufallen, ohne sich an das Geschrey der brünstigen Philosophen zu kehren: (und wer darf daran zweifeln?) so wissen diesen Tag weder die Engel Gottes, denen der jungfräuliche Stand so nahe kömmt, noch der Menschensohn, dessen Wort und Beyspiel ihn für alle Staaten empfahl; noch ein Kandidat,

der

der so wohl die protestantische, als katholische Welt so weit verkennt. Wenigst gesteht dieser kleine Prophet selbst, daß der Zeitpunkt der Erfüllung ihm unbekannt sey. „ Ich weiß, „ heißt es daselbst, welche ungeheure Kluft „ zwischen Sagen und Thun in der Mitte ist. Möchten diese wenige Bogen „ Papier einen geringen Theil davon „ ausfüllen! „ Auf! auf, ihr Kommentatoren des 14, 20, 25, 30. Jahrhunderts, messet fort jene ungeheure Kluft! Noch ward sie von 100000. Bogen Papier nicht ausgefüllt; denn alle Anticölibatsbroschüren werden vermuthlich in die ungeheure Kluft der Vergessenheit, welche die Werke eines Helvidius, Jovinianus und Vigilantius schon längst verschlung; oder gar in jene geheime Kluft fallen, worauf Blumauers Jupiter thronte, als ihm eben Venus ein anticölibatisches Bittschriftchen des Flüchtlings aus Paris, Abbee Aeneas, winselnd überreichte.

Katholische
Betrachtungen
über das
Circularschreiben
des
Herrn von Hay
Bischofes zu Königsgrätz
an die Geistlichkeit seiner Diöces
über die
Toleranz;

sammt dem
Circularschreiben
selbst.

Frankfurth gedruckt
1782.

Es haben Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser beliebet, die Duldung derer, die dem protestantischen und schweizerischen Glaubensbekenntnisse zugethan sind, in seinen Staaten einzuführen. Dieser Befehl wurde in den kaiserlichen Ländern durch öffentlichen Druck im Namen des Kaisers kund gemacht, und publicirt, und dieses ist genug zur Vollgültigkeit eines Gesetzes. Allein dieß war dem Herrn Bischofe von Königsgrätz nicht genug; Er verkündigte dieses Gesetz selbst durch ein eigenes Circularschreiben unterm 20 November 1781 seiner Geistlichkeit. Es ist sich zu verwundern, daß der Hr. Bischof sich um dieses alleine also annimmt; es sind so viele andere wichtige unsers

Monarchen ausgegangen, und keines derselben würdiget er seiner Begleitung, welche doch eben so gut von der Geistlichkeit müssen beobachtet werden, wie dieses: oder schicket sich die Materie von der Duldung für einen Bischof besser, als jede andere? Macht er sich nicht eben dadurch verdächtig, als ob ihm alle Religionen gleich seyn, und er auch eine geistliche Duldung einführen wolle?

Es ist wahr, unser Monarch hat die Duldung eingeführet, aber eine politische Duldung, welche zuweilen kann, und auch muß zugelassen werden, wie in den traurigen Umständen des westphälischen Friedens; Aber mit einer geistlichen und religiösen Duldung hat es eine andere Beschaffenheit, welche unsere Monarch in seinem ganzen Decret nicht berühret, und beschädiget hat: Nur Sie mein Herr Bischof! thun es in ihrem Circularschreiben. Sie werden mir also erlauben, Ihnen dieses nebst noch andern irrigen Sätzen zu zeigen. Es thut mir sehr leid, und wie ungerne begehe ich diese Kühnheit, daß ich einen Mann, der von Gott selbst zum Lehrer seines Volks ist gesetzt worden, etwas lehren sollte! — Allein nachdem

Paus

Paulus dieser sanfte und demüthige Apostel einen so kühnen Schritt gewaget hat, und sich dessen noch rühmet an die Galater 2. 11. 12. 13. Daß er dem Cephas in das Angesicht widerstanden habe, weil er strafbar war: so kann es mir auch nicht zur Ungnade aufgenommen werden, wenn ich in gleichen Umständen etwas ähnliches wider einen Bischof unternehme. Ich will ihn keineswegs beschimpfen, und abwürdigen, sondern mit aller Ehrerbietigkeit die Fehler zeigen, welche er als ein fehlbarer Mensch aus Uebersehen, oder Uebereilen, in seinem Circularschreiben darnieder geschrieben hat, damit er dasselbe selbst verbessern, und also seiner Geistlichkeit, und seinem Volke wiederum aus dem Irrthum helfe.

S. 4. heißt es „Ihr wisset selbst, wie „unbegränzt der Gehorsam seyn müsse, wel„chen Wir den Regenten — schuldig sind: „ — — So redeten die Apostel nicht, sondern sie antworteten dem jüdischen Rathe, der ihnen verboth in dem Namen Jesu zu predigen: Urtheilet selbst, ob es billig ist in dem Angesichte Gottes euch viel mehr zu hören, als Gott. Apostelgeschichte 4. 19. und dieses hielten sie und ihre Nachfolger auch in der That.

Sie predigten das Evangelium ungeachtet der schärfsten Befehle der Kaiser, die sich durch 300 Jahre fast beständig widersetzten; denn wie wäre sonst das Evangelium bis auf uns gekommen? Sie waren in allen Stücken ihren Regenten gehorsam, nur in jenem nicht, was wider den Befehl Gottes war. So foderen es die irdischen Fürsten selbst, daß wir ihren untergeordneten Gewaltsträgern Gehorsam leisten, aber nicht in jenem Stücke, was wider ihren eigenen Willen ist; wie können also die Monarchen der Erde fodern, daß man ihnen auch so gar wider den Willen und Befehl des Allerhöchsten gehorsame? dem sie doch alle untergeordnete Gewaltsträger, und vor welchem sie nur ein wenig Staub sind?

Der Herr Bischof fährt fort S. 4 — 5 — und lobet jene Geistliche, als seine Herzensfreude, welche folgsam gegen die Gesetze, voll Klugheit, Mäßigung, Bruderliebe, und Sanftmuth; hingegen tadelt er jene, welche von einem unbescheidenen, und unklugen Bekehrungseifer hingerissen, Gott ein gefälliges Werk zu thun glauben, wenn sie ihren sich zu andern Religionen bekennenden Mitbürgern durch bittere Controverspredigten,

oder andere dem Gesetze des Christenthums ganz zuwiderlaufende Plackereyen ihre Meinungen aufdringen, und anstatt das Wohl der Religion, und des Staats zu beförderen, die Bande der Liebe und der Geselligkeit zerreißen.

Ich fürchte, daß der Herr Bischof seine Geistliche hie nicht verkenne, und die schlechte für gut, und die gute für schlecht ansehe. Denn, wenn jene Geistliche seine Herzensfreunde sind, welche nur Mäßigung, und Bruderliebe haben; jene hingegen, welche noch dazu vom Bekehrungsgeiste dahin gerissen werden, Ihm gar nicht anständig sind, so urtheilet Er von den Geistlichen weit anders, als es die heilige Schrift thut. Diese nennt „die Geistliche ohne Bekehrungseifer, stumme Hunde, die nicht bellen wöllen„ Isaias 56. 10. Und der Prophet verweiset es ihnen entsetzlich „daß sie zur Zeit, da sich alles zum Abfalle neigte, nicht entgegen gezogen, und sich nicht als eine Mauer vor das Haus Israels gesetzet, daß sie am Tage des Herrn im Streite gestanden wären„ Ezech. 13. 5. Im Widerspiele, wie lobt die Schrift einen Jeremias und Ezechiel, einen hohen Priester Onias, Matthathias, seine Söhne, die

Macchabäer, dvß ſie in den Zeiten des Verderbens nicht geſchwiegen, ſondern vom heiligen Eifer dahin geriſſen, wie eine eherne Mauer den Umſturz des Hauſes Jakobs mit großmüthiger Verachtung aller Gefahren aufgehalten haben?

Nach der göttlichen Schrift alſo ſind dieſe die guten Geiſtliche, welche von Bekehrungseifer brennen, und glauben, daß ſie Gott, und ihren Nächſten nicht genug lieben, wenn ſie ihn nicht ewig glückſelig machen; nicht aber jene, welche aus einer froſtigen Nachſicht, ihren Bruder in ſeinem irrigen Traume nicht zu ſtöhren, ihn ewig zu Grunde gehen laſſen.

Es iſt wahr, der Herr Biſchof redet hier von einem unbeſcheidenen und unklugen Bekehrungs-Eifer, den Niemand billigen kann; allein da er unter den Eigenſchaften der Geiſtlichen, die ſeine Herzensfreude ſind, gar keine Meldung eines Bekehrungseifers macht, ſo hat es das Anſehen, als ob er allen Bekehrungseifer, wenigſtens zu dieſer Zeit für unklug und unbeſcheiden hielte, welches wider alle obige Stellen der Schrift wäre. Aber dieß iſt dunkel, doch wird ſich dieſe Dunkelheit weiter unten beſſer aufklären.

Noch drücket ſich der Herr Biſchof in dieſem Abſatze ſehr übel aus, da er ſaget: daß die katholi-

schen Geistliche den Irrenden ihre **Meynungen** aufdringen. — **Meynungen** macht einen sehr irrigen Begriff. — Meynungen sind Lehrsätze, die keine Gewißheit haben: sie geben einen Schein der Wahrheit von sich, sie können aber auch falsch seyn. Kann man also auch von der katholischen Lehre reden? sind diese bloße Meynungen, durch welche wir von unsern irrigen Glaubensbrüdern unterschieden sind? sind es nicht ausgemachte Glaubensartikel, welche sich auf das unbetrügliche Wort Gottes und Ansehen der Kirche gründen, welches die höchste Gewißheit ist, die seyn kann, obwohl ohne Klarheit die Geheimnisse selbst zu verstehen? Kann man dieses **Meynungen** nennen, und von ihnen nicht viel besser als von der Sectirer ihren Meynungen reden?

Nach einem solchen Eingange kömmt der Herr Bischof zum Zwecke seines Circularschreibens. Er setzet aber zum Voraus. S. 5. **Urtheilet selbst, ob die Grundsätze, die wir euch einschärfen, nicht mit unserer heiligen Religion, der Menschlichkeit, und der gesunden Vernunft auf das genaueste übereinstimmen.** — Sehr maßig und bescheiden. Der Herr Bischof will lieber durch Gründe überzeugen, als durch das bloße An-

sehen zwingen. Ich will mich also dieser Erlaubniß, selbst zu urtheilen, bedienen, und meine Gedanken über die Grundsätze des Herrn Bischofes desto freyer eröffnen, da ich weis, daß er dadurch nicht beleidiget wird.

Der Herr Bischof fängt also seine Gründe anzuführen an. „Wem von euch, sagt er, S. 5. ist es unbekannt, daß die Grundlage unseres evangelischen Gesetzes die Liebe und Nachsicht ist, wovon uns unser göttlicher Gesetzgeber unzählige Beyspiele gab: — Er, der seine ganze Lebenszeit, da er unter den Menschen wandelte, einer ununterbrochenen Reihe von Wohlthaten weihete; des verlohrnen Sohns, der öffentlichen Sünderin, des im Ehebruche ergriffenen Weibe, der Juden und Griechen mit der Erbarmung eines Vaters schonte, dessen jeglicher Schritt, jegliche Handlung, und ganzes Leben, ein heiliges Denkmaal der Liebe, Geduld, Sanftmuth, und Nachsicht war. Wem von euch sind die Aussprüche des Apostels unbekannt, welcher uns überall einpräget, daß wir einander in aller Liebe vertragen; mit den Ehrenbezeigungen einander zuvorkom-

kommen, und mit allen Menschen im Frieden leben. Ermahnet er uns nicht, die Schwache im Glauben aufzunehmen, und sie nicht in zänkischen Gedanken, sondern mit dem Geiste der Gelindigkeit zu unterrichten; daß wir einer des andern Bürde tragen sollen, wenn wir das Gesetz Christi erfüllen wollen. Durchgehet die heilige Schrift, die Aussprüche der alten Väter; sie zeugen von nichts, als vom Gesetze der Liebe, der Wohlthätigkeit, und Duldung.

Bis hieher der Herr Bischof. Allein der Herr Bischof erlaube mir, zu sagen, diese Stellen gehören alle nicht hieher, sie handeln von Sündern, die sich ernstlich bekehren, und um Gnade zum Heilande kommen; diese nimmt er freylich mit aller Liebe auf, und befiehlt uns ein gleiches zu thun, da er uns sagt, daß so gar in dem Himmel eine größere Freude ist über die Bekehrung eines einzigen Sünders, als über neun und neunzig Gerechte. Unsere Rede aber ist nicht von diesen, sondern von solchen Sündern, welche der erkannten Wahrheit widerstreben, welche die Kirche nicht anhören, welche in ihrem verkehrten Sinne halsstärrig verharren, und sich mit den alten Schafen Jesu Christi nicht vertragen wollen, sie

ver-

verführen, oder verfolgen; ist Christus auch gegen diese so liebreich, nachgiebig, und sanftmüthig? O! nein. Er aß zwar mit den Pharisäern, er redete mit den Herodianern und Saducäern, welche die Sectirer selbiger Zeiten waren, weil er auch sie zu erlösen, und selig zu machen gekommen war, wenn sie nur wollten. Allein mit welchem Unterschiede? den Herodianern antwortete er: Was versuchet ihr mich ihr Heuchler? Matth. 22. 18. den Saducaern sagt er: Ihr irret, und verstehet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. Matth. 22. 29. und wie oft ermahnet er die Seinige, daß sie sich hüten sollen vor dem Saurteige der Pharisäer, nnd Saducäer? den Pharisäern begegnet er noch strenger, die er bey allen Gelegenheiten zu schanden macht, und sich endlich von ihnen gar abreißt, mit Vermelden: Ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis ihr saget: gebenedeyt, der da kömmt im Namen des Herrn. Matth. 23. 39. Dieß war das äußerliche Betragen des Heilands gegen die hartnäckigen Irrgläubige, und ein solches Betragen schreibt er auch seinen Jüngern vor: — Wer die Kirche nicht höret (wie sie alle Irrgläubige nicht hören) der sey dir wie ein Heyd und Publikan, sagt er Matth. 18. 17. Zu

den

den Juden redet er dieses, welche die Heyden und Publikanen gänzlich vermieden, und gar keinen Umgang mit ihnen pflogen. Diese ist die Lehre des Heilandes von der Duldung.

Seine Jünger, die Apostel, waren auch keines andern Sinnes, die Stellen, welche der Bischof aus ihnen anführet, gehören wiederum nicht hieher; denn der Apostel redet nur von den Gläubigen, wie sie sich einander in aller Liebe vertragen, mit Ehrenbezeigungen einander zuvorkommen, mit allen Menschen in Frieden leben, und den Schwachen im Glauben aufnehmen sollen: wie ein jeder, der diese Stellen nur anschauen will, gleich einsehen wird. Von den Ketzern aber und Ungläubigen reden sie weit anders; — — — Ich bitte euch, liebe Brüder, daß ihr auf diejenige, welche Uneinigkeit und Aergerniß wider die Lehre, die ihr gelernet habet, anrichten, acht habet! weichet von ihnen,, sagt der Apostel den Römern 16. 17. An seinen Titus, den er zum Bischofe von Creta eingeweihet, schreibt er: „Einen ketzerischen Menschen vermeid nach einer und anderer Ermahnung.„ Tit. 3. 10. Seinen Timotheus lehret er, „wie er wider solche Leute streiten soll; „ 2 Timoth.

moth. 3. 5. Der heilige Evangelist Joannes, dieser große Lehrer der Liebe des Nächsten giebt seiner lieben Elektra diese Regel: „Wenn Jemand zu „euch kömmt, und bringet die Lehre nicht „(wie sie alle Irrgläubige nicht bringen) so nehmt „ihn nicht in euer Haus auf, und grüsset ihn „nicht. 2 Joan. 10. Welche Duldung von einem so sanften und liebreichen Apostel? — Diese sind die Stellen, und noch viele andere, die ich Kürze halber übergehe, welche gerade und ausdrücklich von den Irrgläubigen handeln, und zugleich den Gläubigen das Betragen vorschreiben, welches sie gegen diese halten sollen. Möchte der Herr Bischof vielmehr diese beherzigen, und nach diesen sein Circularschreiben einrichten! —

Vielleicht aber verstehen wir diese Texte der heiligen Schrift nicht genugsam, und vielleicht hat sie die erste Kirche anders verstanden; besonders da der Herr Bischof sagt, daß die alten Väter von Sanftmuth, Liebe, und Duldung (gegen die Irrgläubige) obwohl er keinen nennt, zeugen. S. 5. Wir wollen also die heiligen Väter der ersten Kirche nachschlagen.

Der heilige Irenäus schreibet also Buch 3. Kapit. 3. Eine solche Furcht hatten die Apo-

stel

stel und ihre Jünger, da sie nicht einmal redeten mit einem aus jenen, welche die Wahrheit verfälschet hatten.

Der heilige Cyprianus, Buch 1. Brief 3. zum Cornelius spricht also: Unsere liebste Brüder sollen standhaft ausweichen, und vermeiden die Worte und Gespräche derjenigen, derer Rede wie der Krebs schleicht. Und weiter unten: Mit solchen soll man keinen Umgang, keine Gastmale, keine Unterredungen haben, und wir sollen so sehr von ihnen abgesöndert seyn, als sie von der Kirche entfernet.

Der heilige Athanasius berichtet uns von dem heiligen Antonius in seinem Leben, daß er mit den Manichäern und andern Ketzern niemals ein freundschaftliches Wort geredet habe, indem er sagte, daß die Freundschaft und die Reden solcher Menschen der Untergang der Seele sey. Eben so verabscheute er auch die Arianer, daß er allen sagte, sie sollen nicht einmal nahe zu ihm hinzutreten.

Der heilige Augustinus Brief 62. Wie wir ermahnen, daß man einen Ketzer vermeide, damit er nicht die Schwache und Kleine

betriege, so verweigern wir auch nicht, ihn auf was immer für eine Art zu verbessern.

Der heilige Leo, Rede 18. von dem Leiden des Herrn: Die giftige Gespräche der Ketzer, sagt er, vermeidet; es sey euch mit jenen keine Gemeinschaft, die dem bloßen Namen nach Christen sind.

Es reden diese ersten Väter von der Duldung. Es stimmen auch alle übrige ein, die ich nicht anführen kann; denn sie waren alle eifrige Vertheidiger des katholischen Glaubens, und heftige Bestürmer der Ketzereyen ihrer Zeiten, wie es ihre Schriften ausweisen; wie kann man sichs also nur traumen lassen, daß sie solche Herzensfreunde von der Duldung, und von einer solchen Duldung gewesen, wie sie der Herr Bischof haben will?

Itzt führet der Herr Bischof einen andern Beweis für die Duldung an: Er steht S. 6. Auch wisset ihr; heißt es, alle wohl, daß den Regenten und Königen über die Geheimnisse des Gewissens nicht die geringste Gewalt zustehe, sondern daß sich selbe der Prüfer der Herzen, Gott, in dem wir leben, weben und sind, ganz allein vorbehalten habe.

Nun,

Nun, was folget hieraus? Dieses nämlich daß es den weltlichen Regenten nicht angeht, was ein jeder für einen Glauben im Herzen habe; und das ist wahr.

Bey seinem Gerichtshofe leidet Niemand eine Strafe der Gedanken wegen. Es mag einer noch ein so großer Dieb in seinem Herzen seyn, so ist er derowegen bey diesem äußerlichen Gerichte nicht strafbar. Wie aber, wenn er seine bösen Begierden ins Werk setzet? wenn er auch äußerlich stiehlt? steht er alsdann nicht unter der Gerichtsbarkeit des Fürsten? und muß er ihm nicht Einhalt thun, und dem Beschädigten Genugthuung leisten? Ohne Zweifel. Eben so ist es auch mit einem Irrgläubigen; glaube ein jeder, was er will, so lang ers nur im Herzen behält, so hat der Fürst darüber keine Sorge zu tragen; aber; wenn er sein verborgenes Gift ausspeyet, wenn er andre damit ansteckt, und um den wahren Glauben bringt, soll dieß den Fürsten nichts angehen? soll er seine Unterthanen nicht schützen, daß sie nicht ihres größten Gutes auf Erde, so der wahre Glauben ist, von einem solchen Menschen beraubet werden? — Gesetzt aber, es

gienge den Fürsten dieses nicht an, obwohl man ihm dieses Recht keinesweges abstreiten kann; so kann doch ein Bischof nicht also reden, nnd er kann aus diesem gar nichts für seine Duldung herausbringen; denn ihm ist auch eine innerliche Gerichtsbarkeit von Gott gegeben worden, er kann auch über die geheimsten Gedanken und verborgensten Bewegungen des Herzens Gericht halten, und er hat durch die Gewalt der Schlüssel die Macht auch innerlich zu lösen und zu binden. Er kann es als ein wachbarer Bischof nicht dahin gehen lassen, daß seine Schäflein nur äußerlich einen Schafpelz tragen; innerlich aber reißende Wölfe seyn: Er muß es nach allen Kräften besorgen, daß sie auch innerlich gut bestellt, daß ihr Glaube im Herzen ächt, und ihre Liebe gegen Gott, und den Nächsten aufrichtig sey. Was kann also alles dieses, was der Herr Bischof hie beybringt, eine bischöfliche Duldung entschuldigen und rechtfertigen?

Nun zieht der Herr Bischof die Folgen aus den Gründen, die er erst angegeben hat; daß diese falsch seyn müssen, ist leicht zu erachten, weil auch die Gründe, wie wir erst gesehen haben,

falsch

falsch sind. Er sagt: Wir werden daher der Vorschrift unserer heiligen Religion (diese lehret das Widerspiel: sieh oben) dem Gesetze der Natur, und der Vernunft (aus diesen ist nichts erwiesen worden) folgen, wenn auch wir diese Gewissensfreyheit durch keine andere Waffen, als durch das Gebeth, das wir in aller Geduld und Lehre zu Gott bethen, auf die Wege der Wahrheit und Tugend hinlenken.

Merken Sie hier Herr Bischof, was Sie aus dem Apostel sagen: In aller Geduld und Lehre — Das Bethen alleine ist für solche nicht genug, denen die Seelen anvertrauet sind. Sie müssen auch predigen, und desto mehr und eifriger predigen, je grösser die Gefahr und Verführung ist. Predige das Wort, ermahnet der Apostel seinen Timotheus. 2. Timoth. 4. 2. Predige das Wort, dring darauf zur Zeit und Unzeit, überzeuge, birt, bestrafe in aller Geduld und Lehre; denn es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht dulden werden, sondern sich mit Lehrern überhäufen, die ihnen nach ihren Gelüsten die Ohren kützeln. Vielleicht ist itzt diese Zeit, oder doch selber nicht viel ungleich; soll man das Predigen itzt auf

die Seite legen, und das einzige Gebeth gebrauchen? —

Der Herr Bischof fährt fort: und nach dem Beyspiele des Allerhöchsten alles dulden, was Gott selbst duldet. (er duldet aber in seiner Langmuth die Sünder, und die sich von seinem Gesetze verirren, und in Ansehung ihres Gottesdienstes und ihrer Meynungen anders, als wir denken.) Der Glaube scheint hie dem Herrn Bischofe wiederum eine willkührliche Denkungsart zu seyn, welches ich schon oben widerleget habe. Aber es ist auch der Beweis, den der Herr Bischof für die Duldung anführet, sehr bös, und übel verstanden. Gott tödtet zwar nicht gleich die Sünder; aber er duldet sie eigentlich keinen Tag. Er ermahnet sie, er drohet, er giebt ihnen täglich Gelegenheit und Gnade, und er trägt ihnen noch mehrere an zu ihrer Bekehrung. Verachtest du, sagt der Apostel Röm. 24. die Reichthümer der Güte (Gottes) und seiner Geduld und Langmuth? weißt du nicht, daß dich die Güte Gottes zur Buße führet? — So duldet Gott die Sünder und Irrgläubige, daß er sie beständig zur Buße und Bekehrung antreibt, und so werden

wir

wir auch seinem Beyspiele nachfolgen, wenn wir uns recht werkthätig befleißigen sie aus ihren Sünden und Irrthümern herauszubringen, nicht aber durch eine träge und unbarmherzige Nachsicht und Duldung in ihrer Finsterniß verfaulen und zu Grunde gehen lassen. Eine solche Duldung ist die wahre. — welche dem Sünder und Irrenden verschont, aber seine Sünde und Irrthum tödtet, und vertilget.

Der Herr Bischof geht weiter: **Wenn wir endlich mit allen Mitbewohnern unsers Schafstalles ohne Rücksicht der Religion.** — — — Hat dann der Herr Bischof auch Ketzer und Irrgläubige in seinem Schafstalle? Diese können zwar Mitbewohner des Landes und der Stadt seyn; aber nicht der Kirche Jesu Christi, welche die Versammlung der wahren Gläubigen ist; — von dieser haben sie sich selbst getrennet, und diese spricht ihnen auch den Bannfluch und Anathema nach, — diese Anmerkung entzwischen gesetzet; — **Mit allen Mitbewohnern,** sagt der Herr Bischof, **unsers Schafstalles ohne Rücksicht der Religion, zu der sie sich bekennen, mit unverstellter Liebe und gutem Willen, verträglich, und aufrichtig im Frie-**

den leben; Niemanden etwas zu Leide thun, und alle mit gleicher Liebe umfassen.

Alle mit gleicher Liebe umfassen. Dieses ist unmöglich, und wider die Natur der Liebe, und vernünftigen Menschheit. Die Liebe läßt sich nicht zwingen, ist ein Sprichwort, sie fodert liebenswürdige Eigenschaften in dem, den man lieben soll; je vortrefflicher, je größer diese sind, je mehr sie Aehnlichkeit mit uns haben, desto mehr gefallen sie uns, desto stärker ziehen sie unser Herz an sich. —

Aus diesem ersieht man leicht, daß es unmöglich ist, alle Menschen bey einer solchen Verschiedenheit ihrer Eigenschaften, wovon uns manche so sehr misfallen, mit gleicher Liebe zu umfassen. Christus unser Heiland that es selbst nicht. Er liebte eine büßende Magdalena unvergleichlich mehr, als die verstockten Pharisäer, und unter den Aposteln, die er doch alle liebte, hatte Johannes den Vorzug in seiner Liebe. Wie kann man dann von uns fordern, daß wir unsere Glaubensgegner mit gleicher Liebe umfassen, mit welcher wir unsere Glaubensgenossen umarmen? Sie haben mit uns so viel Unähnliches, so viel unserm Glauben, der uns so nahe am Herzen liegt, widersprechendes,

und wir sollten sie eben so sehr lieben, als jene, welche mit uns eines Herzens, und eines Sinnes sind? Auch von den Irrgläubigen kann man aus eben der Ursache nicht begehren, daß sie uns mit gleicher Liebe, wie die ihrigen umfassen. Der Herr Bischof legt also seinen Geistlichen etwas auf, welches wider die Schrift, wider die Vernunft, und wider die Natur des Menschen ist, da er ihnen befiehlt, daß sie diese Gleichheit der Liebe ihrem Volke predigen sollen.

Durch diese Verfahrungsart, schließt der Herr Bischof seine Beweggründe, allein werden wir es dahin bringen, daß wir die Pflichten eines rechtschaffenen Hirten und guten Bürgers — in ihrem ganzen Umfange erfüllen. Wie dieses geschehe, begreife ich nicht; man müßte nur aus Unmöglichem Mögliches machen.

Nach diesem Vorbericht schreibt der Herr Bischof seinen Geistlichen gewisse Verhaltungspunkte vor: S. 7—8. Als 1. Sollen sie sich auf ihren Kanzeln von allen Controverspredigten gänzlich enthalten: die Glaubenswahrheiten

und Ceremonien sollen sie nur in Catechesen lehren. Wer erstaunt nicht über eine solche Vorschrift! So sollen also die Glaubenswahrheiten nicht mehr zum Vorscheine kommen? diese sollen sich nicht mehr auf der Kanzel blicken lassen, weil sich etwa Leute dabey einfinden, denen sie nicht gefallen, und die sie nicht glauben? wenn dieses gilt, so hätte Christus selbst seine Wahrheiten verschweigen sollen, weil er einem Volke predigte, das an ihn nicht glaubte; seine Jünger hätten auch die Heyden von diesen Wahrheiten nichts predigen sollen, weil sie ihnen so gar unangenehm waren: und die Kirche hätte von je her den größten Theil der Glaubenswahrheiten im Busen behalten sollen, weil es immer Ketzer gegeben, die sie nicht anhören wollten. Der Apostel nimmt diese Sache völlig anders. Er schreibt an die Römer 1. daß er sich des Evangeliums nicht schäme, und er thut recht groß an die Korinthier 1. Kor. 2. 2. daß er unter ihnen gleichsam nichts gewußt hat, als Jesum, und diesen den Gekreuzigten, weil er nur ihn geprediget, obwohl er den Juden ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit war. Eben derowegen

ver-

verweiſet ers auch den alten Weltweiſen, die den einzigen wahren Gott erkannt, ihn aber aus Fürcht und Eigenliebe dem Volke nicht gepredigt hatten, daß ſie die Wahrheit ungerechter Weiſe vorenthalten, weſſentwegen ihre Verdammniß gerecht iſt. Röm. 1.

Der Herr Biſchof führet zwar eine Urſache an, weil die Controverspredigten, ſagt er, den Katholiken und Proteſtanten mit Rechte misfallen. S. 7. Allein das bloße Misfallen iſt kein Grund, die Wahrheit zu verbergen, wie ich erſt erwieſen. Die Erfahrung zeigt es aber auch, daß dieſe Predigten immer zahlreicher anzuhören ſind. Es mag dieſer Zulauf von Katholiken oder Proteſtanten, oder von beyden ſeyn, ſo ſieht man doch, daß ſolche Predigten nicht ganz misfallen; Die Katholiken freuen ſich, wenn ſie ihre Glaubenswahrheiten ſo feyerlich und ſo gründlich vertheidiget hören, und die Proteſtanten ſind vorwitzig zu wiſſen (und viele ſuchen im Ernſte die Wahrheit) was wir Katholiken lehren, und ob wir ihre Gründe widerlegen können. Sollten dieſe Predigten ganz aufhören, ſo würde kein Proteſtant mehr einen öffentlichen Unter-

richt haben, außer er käme zu den Kindern in die Katecheses, dessen er sich schämen würde; und wo wäre alsdann unsere Liebe für ihr Seelenheil? Der Katholik würde auch matt werden, er würde seine Glaubenswahrheiten nicht achten, und gar vergessen, oder sie wenigstens nicht öffentlich zu bekennen sich getrauen, auch im Falle der Noth, weil er sähe, daß seine Hirten sich nicht getrauten, sie öffentlich von der Kanzel zu verkündigen. Der Herr Bischof will zwar, daß seine Geistliche predigen, nur gute und reine Moral, die beyden, den Katholiken und Unkatholischen nützet, sollen sie predigen. Dieß ist recht, die Moral ist gut, uud muß zum öftesten dem Volke eingepräget werden; aber die bloße Moral alleine kann den Katholiken und Protestanten nicht selig machen; denn ohne den Glauben ist es nicht möglich, daß man Gott gefalle: und wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 16. 16.

In eben diesem Punkte S. 8. befiehlt der Herr Bischof auch noch seinen Geistlichen, daß sie in ihrem Unterrichte nicht einmal die Namen Luthers und Kalvins nennen sollen, weil auch sie der heilige Kirchenrath zu Trient nicht genennet hat.

Die-

Dieser Unterricht ist sehr unvollkommen und verführerisch. Warum soll man den Gläubigen ihre Feinde und Gegner nicht einmal nennen, und sie wenigstens dem Namen nach kennen lernen, damit sie selbe nach der Vorschrift des Apostels vermeiden können; mit welchen sie sonst ungescheut Umgang pflegen werden, bis sie von ihnen verführet werden. Jeder Fürst macht es alsogleich seinen Unterthanen zu wissen, wenn er sich etwa mit einem benachbarten Volke abgeworfen hat, damit sie sich davor hüten können; warum soll dieß nicht auch ein Bischof seinen Schäflein aus väterlicher Sorgfalt thun! und ihnen den Luther und Kalvin, sammt ihren Anhängern, als Gegner in Glaubenssachen angeben? Die ersten Väter machten es also, sie nennten den Simon, Cerinthus, Manes, Arius, Nestorius u. s. w. und Christus der Heiland selbst beschrieb seinen Jüngern die Pharisäer und Saducäer mit Namen, als vor welchen sie sich sorgfältig zu hüten hätten. Der heilige Kirchenrath zu Trient hat sehr weislich gehandelt, daß er den Namen der Irrlehrer nicht beygerücket, theils weil derer allzuviel waren, theils weil man oft nicht den Urheber der Irrleh-

ren wußte, theils endlich, damit man nicht glaubete, daß diese Lehren nur in dem Munde Luthers oder Kalvins irrig wären, so verdammte das Concilium lieber die Irrlehren alleinig, und sagte: „Wer immer also saget, der sey verflucht, „Anathema. „

Im 2ten Punkte verbiethet der Herr Bischof, daß seine Geistliche nicht die Häuser sollen durchsuchen, und den Leuten ihre Bücher wegnehmen.

Was die Unkatholische betrift, so schützet sie ohnehin die kaiserliche Verordnung, daß sie hierinnfalls sollen ungestöhrt bleiben; aber der Herr Bischof sollte doch einen Unterscheid zwischen ihnen und den Katholiken machen. Ist es den Protestanten erlaubt, alle Bücher zu lesen, so bleibt es doch immer den Katholiken verbothen, Bücher und alles, was sie im Glauben und guten Sitten verderben könnte, zu behalten.

Der Herr Bischof will zwar keine von der Hofcensur verbothene Bücher leiden; aber warum macht er nicht auch Meldung von der Censur Jesu Christi, welche uns Johannes bedeutet: Wenn jemand zu euch kömmt, und bringt nicht diese Lehre, den nehmet nicht auf in euer Haus; Darf man böse verführe-

rische

rische Leute nicht aufnehmen, warum dann solche Bücher, die eben so gut verführen? Der Apostel, als ein wahrer guter Hirt, ist in diesem Stücke anders verfahren; er sammelte die bösen Bücher der Gläubigen zusammen, und verbrannte sie vor allen, die sich von einem Werth von 50,000 Sestertien beliefen. Apostelgesch. 19. ungeachtet, daß dadurch dem Staate ein beträchtlicher Verlust erwachsen ist. Es hat eben nicht nöthig, daß die Geistliche deßwegen die Häuser durchwühlen, sondern ein kluger und wachbarer Bischof wird Mittel genug erfinden, seinen Schäflein solche Bücher aus den Händen zu nehmen, ohne die geringste Unruhe zu erwecken; aber er muß nicht bloß bedacht seyn, wie sie dieselben sicher behalten, sondern selbst gerne hergeben.

In dem 4ten Punkte lehret der Herr Bischof, daß, weil die Protestanten die Freyheit haben, in ihrem Irrthume zu leben, so haben sie auch die Freyheit in demselben ungestöhrt zu sterben. Ein sehr übels Raisonnement von einem katholischen Bischofe! — Es haben alle Menschen die Freyheit in Sünden und Irrthümern zu leben (wenn doch dieses eine Freyheit

heit zu nennen ist) also darf man sie darinne nicht hindern, man muß sie auch also sterben lassen? Warum schicket dann also der Heiland seine Jünger in die ganze Welt mit dem Befehle? Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium. — Warum ermahnet der Apostel die Bischöfe und alle Geistliche? Predige das Wort, dring darauf zur Zeit, und Unzeit, überzeuge, bitt, bestrafe, — Wenn diese Freyheit den Sündern ein Recht verschaffe in ihrem übeln Zustande zu verharren? Der Ausdruck; ungestöhrt zu sterben — klingt eben so übel in dem Munde eines Bischofes. — Heißt dann das einen stöhren, wenn man ihm seine Blindheit, und seinen übeln Stand entdecket, wenn man ihm den Weg der Wahrheit zeiget, und zur ewigen Glückseligkeit verhülflich ist, der sonst zu Grunde gienge? thut man nicht recht, wenn man einen Kranken, welcher in einem Todesschlafe tief dahin schläft, obwohl mit brennenden Mitteln erwecket, und wieder zu sich bringt? und wäre man nicht viel mehr grausam, wenn man ihn ungestöhrt also in Tod einschlafen ließe? Wie kann dann der Herr Bischof also reden? ist ihm der

leib=

leibliche Tod beträchtlicher, als der geistliche, daß man für jenen mehr Sorge anwenden darf als für diesen?

Aus diesem irrigen Grunde, wenn ich also sagen darf: — befiehlt der Herr Bischof seinen Geistlichen, daß sich keiner unterstehen soll, einen Protestanten auf seinem Sterbbette unberufener heimzusuchen, in der Absicht, den Sterbenden in den Schooß der Kirche zurück zuführen.

Von solchen Sterbenden Irrgläubigen, wo keine Hofnung einer Bekehrung ist, wo man nichts als Unruhe, und Verwirrung in den Häusern und Familien anrichten würde, mag allerdings das kaiserliche Decret verstanden werden. Wie aber, wenn eine Hofnung der Bekehrung anscheint, wenn der Kranke schon vorher eine besondere Neigung zu unserer heiligen Religion geäußeret, wenn er sich zuletzt zu bekehren versprochen — wenn er ein guter Freund des Pfarrers, oder Vikars gewesen? — wenn seine Hausleute keinen katholischen Geistlichen rufen, obwohl ihn der Sterbende sehr verlanget, — wie alle diese Dinge sich öfters ereignen; — verbindet alsdann den Geistlichen nicht das Gebotb der christlichen Liebe, und

red

der brüderlichen Verbesserung, daß er selbst komme, auch mit eigener Lebensgefahr? S. August. l. 1. de civitat. cap. 9. S. Thomas in 3. dist. 29. Art. 8. 4. 2. ad 3. lehren wenigstens also, und nach ihnen alle Theologen.

Im 5ten Punkte drücket sich der Herr Bischof also aus: Weil es durchaus nicht erlaubt ist, dem Gewissen auf irgend eine Art Fallstricke zu legen, so könnet ihr leicht schließen: daß, wenn ihr euren erklärten Protestanten Sakramente auspendet, oder andere geistliche Werke für sie verrichtet, als da sind die Taufe ihrer Kinder, die Trauung, die Hervorsegnung nach den Wochen (wenn sie solche verlangen) die Leichbegängniß — — ihr bey allen diesen Verrichtungen bloß das wesentliche, was zur Gültigkeit des Sakraments nothwendig ist, beybehalten, von allen Formeln aber, welche bloß katholisch und ihren Glaubenssätzen gerade zu entgegen sind, euch völlig enthalten müsset.

So weit ist meines Wissens noch kein katholischer Bischof gekommen, wenn er anders noch katholisch hat bleiben wollen. Was für

erschreckliche Dinge befiehlt hier der Herr Bischof seinen Geistlichen? Sie sollen die Sakramente stümmeln, — sie sollen weglassen, was bloß und gut katholisch ist, — sie sollen den Irrenden in allem nachgeben, und die heiligsten Handlungen nach ihrem Irrthume einrichten, sie sollen Diener der wahren Religion, aber auch zugleich der falschen seyn, sie sollen die Sakramente und andere gottesdienstliche Handlungen ausspenden, und verrichten, wie es ein jeder verlangt, katholisch, lutherisch, kalvinisch; — Der Herr Bischof will selbst das Rituale dazu machen.

Wer erstaunt nicht über das? — welcher Predikant würde dieses thun, was hie der Herr Bischof seinen katholischen Geistlichen auferleget? Ich will mich nicht aufhalten solche Sachen zu widerlegen, welche sich durch ihre Häßlichkeit schon widerlegen; nur muß ich dem Herrn Bischofe zu Gemüthe führen, was der heilige Kirchenrath zu Trient Sitz. 7. Canon. 13. beschieden hat: Wenn Jemand sagen wird, spricht er, daß die von der katholischen Kirche angenommenen und gut geheißenen Gebräuche, welche in der feyerlichen Ausspendung der Sakramente pflegen angewendet

zu werden, können verachtet, oder ohne Sünde von den Geistlichen nach Belieben ausgelassen, oder in neue andere durch jeglichen Kirchenhirten verändert werden, derselbe sey verfluchet. Anathema. — Diesen Kanon mag der Herr Bischof an das Titelblat seines neuen Rituals setzen.

Endlich 6tens befiehlt der Herr Bischof, daß seine Geistliche die Augsburgischen und Helvetischen Religionsverwandte mit den übrigen Gläubigen begraben sollen. Der Herr Bischof gesteht es zwar, daß eine Verordnung des Kirchenrechtes verbiethe, jene, welche außer der Kirche sterben, mit den Gläubigen zu beerdigen. Allein ich weiß, daß der Herr Bischof der Meynung ist, daß die Concilien über den Pabst, und daß dieser nicht nach Belieben die Canones aufheben könne; wie kann sie dann ein Bischof aufheben! — und die uralte Verordnung der Kirche von der Begräbniß der Unkatholischen nach eigenem Gutdünkel umstoßen? Der Herr Bischof meynt zwar, der Friede und die Ruhe erheische es bey dieser Duldungszeit; aber wie? — Er fürchtet sich selbst, daß nicht die Katholiken dadurch beleidiget, einen Aufstand erwecken; so ist

der

der Friede und die Ruhe also weit gesicherter, wenn es beym alten bleibt, und die Unkatholischen nicht unter den Katholischen begraben werden. Noch eine Ursache rücket der Herr Bischof bey, nämlich: Wir wären mit unsern protestantischen Mitbürgern in freundschaftlicher Verträglichkeit zu leben verbunden; also sollen wir ihnen auch nach ihrem Tode eine Ruhestatt unter uns gönnen. — Hieraus soll der Herr Bischof viel mehr das Widerspiel schließen: Wir hatten im Leben mit ihnen keine Gemeinschaft der Heiligen, — keine Verträglichkeit in Religions- und gottesdienstlichen Dingen, — unser freundschaftliches Betragen war nur bürgerlich und politisch, — also sollen wir auch nach ihrem Tode in dem Begräbniß keine Gemeinschaft mit ihnen haben; — unsere Begräbniß ist eine gottesdienstliche Handlung, die unter Bethen, und Singen, und Einsegnung und Einweihung des Grabes und des Leichnames geschieht, welches alles die Unkatholischen verlachen; welche Gemeinschaft kann zwischen uns und ihnen hierinne seyn?

Und doch will der Herr Bischof 7tens, daß seine Geistliche alles dieses dem Volke pre-

digen und einschärfen, und mit ihrem Beyspiele unterstützen sollen. Welches Begehren von einem Bischofe! —

Uebrigens äußert sich in diesem Circularschreiben nicht, wie in den Circularschreiben anderer Bischöfe, jenes Vaterherz, und zärtliche Sorgfalt für das ewige Heil ihrer Schäflein. Man trift in diesem keine einzige Warnung für seine Schäflein an; Er zeiget ihnen keine Gefahr, gleich als wenn man bey einem so nahen Umgange mit den Irrenden gar keinen Irrthum einsäugen könnte: Er ermahnete sie zu keiner Vorsicht, zu keiner Standhaftigkeit im Glauben, wie Christus und die Apostel thaten: es scheint vielmehr, als ob er dem Herrn Bischofe gleichgültig, daß die Seinige im wahren Glauben verharren, oder sich zur Gegenparthey erklären.

Eben so unempfindsam und unliebreich ist der Herr Bischof auch gegen die anderseitigen Glaubensgenossen. Er will ihnen zwar von allen Seiten Nachsicht, Duldung, und Liebe verschaffen; aber was für eine? Daß sie in ihrem Irrthume ruhig leben, und darinne ungestöhrt sterben. Welche entsetzliche und unchristliche

liche Liebe ist diese, die sich so gar nichts um das ewige Heil dieser armen Menschen bekümmert! Christus ist auch für sie gestorben; sie sind seines Blutes schon durch die heilige Taufe theilhaftig, und darinne mit uns verbrüdert worden, sie haben aber das Unglück itzt irre zu gehen, und den Weg der Wahrheit zu verkennen. — Sie meynen freylich, daß sie den rechten Weg haben; aber eben hierinne besteht ihr größter Irrthum. Sollen wir sie außer acht lassen, und alle Hoffnung aufgeben, weil sie so lange halsstarrig sind? — Nein — die Regel des Apostels gilt immer: **Dring darauf zur Zeit und zur Unzeit**, sie werden es nach und nach einsehen, was sie auf einmal nicht fassen können.

Da ist unserer Seits Duldung und Nachsicht nöthig, daß wir uns durch ihre Hartnäckigkeit nicht überwinden; und unsere Geduld sinken lassen. Augustinus, und so viele andere, wie lange kämpften sie wider die katholische Kirche, und wider sich selbst, bis sie sich endlich der Wahrheit ergeben konnten. Wo wären itzt diese Männer, welche nun so große Lichter unserer Kirche sind, wenn die damaligen Katholiken

ken gegen sie so unbarmherzig duldsam gewesen wären, daß sie ihnen niemals ihre Glaubenswahrheiten vorgeprediget hätten, wenn sie nur bedacht gewesen wären, sie in ihrem Irrthume, in welchem sie schon eingeschlummert hatten, ruhig fort schlafen, und ungestöhrt sterben zu lassen? und was werden uns unsere heutige Glaubensgegner einst im andern Leben und ewig für einen Dank wissen, daß wir, die wir die Wahrheit mit offenen Augen sahen, da sie blind waren, nur allein getrachtet, sie in ihrem Irrthume nicht zu beunruhigen, noch von dem Verderben, in das sie sich sanft stürzeten, zurück zu halten?

Ist dieses der Friede, zu welchem der Herr Bischof durch eine übelverstandne Stelle aus dem heiligen Chrysostomus zum Beschluß seines Circularschreibens ermahnet? Freylich wohl; aber ein Friede, wie ihn die Welt, nicht wie ihn Gott giebt. Ein Fried, durch welchen die falschen Propheten das Volk betrogen, da sie ihm sagten, Friede, Friede! und es war kein Friede. Jerem. 8. 11.

Zuletzt bitte ich alle meine Leser, diese meine katholischen Betrachtungen mir einem guten Herzen aufzunehmen. Ich habe sie alleinig aus Liebe

zur

zur Wahrheit geschrieben, wie ein jeder leicht einsehen wird, welcher meine Beweise beherzigen will. Ich schreibe zwar wider einen katholischen Bischof (welches mir noch Leid thut) allein man findet am Paulus wider den Cephas und an noch mehrern andern Beyspiele. Die Gesetze unsers Monarchen sind auch nicht dawider, als welcher die Kritik von dem geringsten Unterthanen bis auf seine geheiligte Person erlaubet, obwohl ich diese seine politische Duldung noch mit keinem Worte berühret; Nur die geistliche und religiöse Duldung, welche der Herr Bischof einführet, habe ich zum Zwecke gehabt; der Herr Bischof wird mir dieses auch verzeihen, der als ein Mensch sich durch anderer Rath hat dahin verleiten lassen, der aber an sich selbst ein Liebhaber der Wahrheit, und der katholischen Religion ist, die er in meinem Schreiben gewiß finden und billigen wird.

Was hielt
der große heilige Augustinus
von
der Toleranz?

Beantwortet
in einem Briefe, den dieser
Kirchenvater
an den
kaiserlichen General Bonifacius
ergehen ließ.

Zweyte Auflage.

Si quis venit ad vos, & hanc Doctrinam (*de incarnatione verbi*) non affert, nolite recipere eum in domum, nec Ave dixeritis.

Wenn einer zu euch kömmt, und bringt diese Lehre (daß das Wort Fleisch geworden) nicht mit sich, den nehmet nicht in euer Haus auf, und gebt ihm nicht einmal den Gruß 2. Johan. v. 10.

NOTA.

Dieß schreibt der liebvolle Evangelist, da er einige Verse vorher von der Nothwendigkeit der Liebe nachdrücklichst gesprochen hat: die Unduldsamkeit gegen die Sectirer, kann also der wahren Liebe unmöglich zuwider seyn.

Einleitung.

Hier ist ein Brief von der Toleranz aus den Werken des heiligen Augustinus (welch großer Name) ins Deutsche mit Noten übersetzt. Ein gutes Herz wird ihn gut aufnehmen: ein böses ist nicht zu achten; und über Spötter hat man die größte Ursache auch zu spotten. Der Brief ist gleich nach dem vierten Jahrhunderte des Christenthums an einen großen Grafen und kaiserlichen Minister, an den General Thugut (lateinisch Bonifacius) geschrieben worden. Die Gelegenheit dazu gab eine Verordnung des Kaisers Honorius, Kraft welcher er keinen Unkatholiken im Reiche toleriren wollte. Hierüber entstand der Streit, der wirklich heute wieder erneuert wurde: nämlich ob man die Nichtkatholiken toleriren, oder aber mit Stra-

sen sie belegen soll (*). Der Graf von Thugut erkundigte sich um die Meynung des weltberühmten Augustins. Dieser große und einsichtsvolle Mann war mit einigen jüngern Bischöfen anfangs der Meynung: man solle die Irrenden dulden, und sie mit keinen Strafen belegen; da er aber von der Erfahrung hatte, daß die Nachgiebigkeit die Sektirer nur unbeugsamer, kecker und verwegner mache, und sich merklich vermehren, so änderte er seine ehemalige Gesinnung, und billigte die Strafgesetze, welche der Kaiser Honorius wider die Unkatholischen verordnete. In eben diesem Sendschreiben zeigt der heilige Vater die Ursachen an, warum er aus einem Toleranten ein Intolerant geworden ist. Leser! wenn du etwann ein Liebhaber der Unkatholischen Journalisten und Recensenten bist; wenn du deinen Witz aus Romanen, aus Belletristen, aus Religionsspöttern herzuholen pflegen solltest; laß dir auch diesen

(*) Von jenen, die man gemäß der feyerlichen Friedensschlüssen toleriren muß, ist hier die Frage nicht: diese sind unstreitig zu dulden, und in ihren Religionsübungen, zu denen sie sich damals bekannten, nicht zu stören.

sen Brief nicht zu lang seyn: suchen nicht bey Neuerern, nicht bey Schwätzern, nicht bey Religionsspöttern; sondern bey dem ehrwürdigen Alterthum, bey den Lehrern der ersten Kirche, bey der Kirche Jesu, bey deiner Mutter die Wahrheit.

Forderſamſt iſt zu wiſſen, daß die Rede von einer offentlichen geſetzmäßigen Toleranz iſt; denn der gemeine Mann, oder ſonſt auch ein jeglicher privat Mann kann niemal befugt ſeyn einen Glaubensgegner zu ſtrafen, oder zu verfolgen. Deßhalb ſind jene Unternehmungen unerlaubt, da ſich privat Leute aus Religionshaße einander aufrieben.

Der heilige Auguſtin giebt hier Grundſätze von der geſetzmäßigen Toleranz. Nun, was heißt toleriren, dulden, verträglich ſeyn? Dieſe Begriffe müßen dem Leſer deutlich werden, ehe er ſich an Auguſtinum wagt. Ich will zu erſt ſagen, wie man von der Toleranz irrige Begriffe habe; woraus ſichs von ſelbſt aufklären wird, was nach der ächten Philoſophie dulden oder toleriren heiße.

Man möchte meynen, alsdann dulde man die Nichtkatholiken, wenn man sie den Katholiken gleich hält; wenn man ihnen bürgerliche Gerechtsame, oder einträgliche Bedienstungen giebt; Bethhäuser einräumt, und Schulen aufrichten läßt, oder wenn man sie aus fremden Staaten in die seinigen aufnimmt, um durch ihre Vermehrung das Land zu bevölkern, Gewerbe zu treiben, die Handelschaft empor zu heben. Ich möchte doch gerne wissen, ob es nicht Staatslehrer gebe, die sich solche Begriffe vom Dulden, und Toleriren machen? Du lieber Freund, aus dem bürgerlichen Stand magst über die Gelehrten ein unpartheyisches Urtheil fällen, ob dieß nicht mehr, als dulden sage.

Freund, bilde dir vier königliche Landgüter ein, alle vier gehören dem König; und wird ein jedes von einem besondern Haushalter verwaltet. Als der König abwesend war, ruckten Fremde an, und wollten die vier Landgüter beziehen, bauen, und ihre Vortheile schaffen. Der erste aus diesen Haushaltern öfnet den Fremden Thüre, und Thore; beut ihnen Wohnungen an; raumt ihnen Grundstücke ein, und

läßt

läßt sie in allen mithaben, nur trägt er sichs aus, daß sie verträglich seyn. Duldet oder fördert dieser?

Der zweyte wehrt sich wider die Fremden eine Zeit lang; thut ihnen aber keinen Abbruch, den er thun könnte; beschimpft sie nicht, läßt sie nicht beschimpfen; er könnte sie verjagen, und abtreiben; nur sagt er ihnen: ihr habt kein Recht auf diesem Landgute, als allein nach dem Gesetze meines Herrn zu wohnen. Inzwischen dringen sich die fremden Gäste ein. Noch könnte sie der Haußhalter ausschaffen; läßt sie aber. Dieser ist der Duldsame, Verträgliche; anbey ist er aber um das Eigenthum seines Herrn wenig bekümmert. Sein Herr will nicht fremde auf seinem Gute.

Der dritte setzt sich mit Eifer gegen die Fremdlinge; läßts aufs äusserste ankommen, und treibt sie glücklich ab. Dieser ist der Getreue: und doch nicht unduldsam; denn nur alsdann wird man unduldsam, wenn das Gesetz eintritt, duldsam zu seyn.

Der vierte beut allen Kräften auf; ist aber zu schwach, der Ueberlegenheit der Fremden Einhalt zu thun; um also nicht selbst verdrängt zu werden, läßt ers geschehen, was die Fremden unternehmen. Lämmer und Löwen wohnen nun beysammen, und sind verträglich. Dieser ist mit Ruhm duldsam, verträglich.

Die Feinde seines Herrn aufnehmen, und fördern, ist also nicht dulden; aufhelfen und schützen, ist nicht dulden; sammeln und mehren, ist nicht dulden; erhöhen und ehren, ist nicht dulden. Doch auch schimpfen, ausjagen und vertreiben, ist nicht dulden; verfolgen und wie die Flöhe tödten, ist nicht dulden. Man muß vom toleriren ächte Begriffe haben.

Was heißt denn also dulden? Was heißt toleriren? Heißt es vielleicht, eine Sache nicht hindern? Wenn einem alle Wollüsten Stromweise auf allen Ecken, und Enden zufließen; kann man sagen, dieser Mensch duldet die Wollüsten? Zum wenigsten hindert er sie nicht. Oder wurde man nicht darüber lachen, wenn ich sagte; der Reiche nimmt seine Schätze Toleranzmäßig

auf:

auf; er kann sich mit Ehren und Lüsten wohl vertragen? Es reimte sich besser, wenn ich sagte, der Arme liebt seine Armuth; als der Reiche übt Duldung gegen seine Schätze. Doch auch, wenn einem Glück und Pracht bis zum Eckel zuflöße: möchte man mit guter Fuge sagen, dieser Mann steht hoch in Ehren bey jedermann: die häufigen Ehrenbezeugungen sind ihm zu wider; er ist zu Gottesfürchtig, als daß er sie liebte, und zu menschenfreundlich, als daß er sie abschafte; er duldet sie. und giebt beynebens zu verstehen, daß er sie nur aus Wohlstand, geschehen lasse. — Was man also liebt, das erweckt Verlangen; was man aber bloß duldet, erweckt ein Abscheuen. — —

Ja nicht einmal derjenige verdient den Namen eines duldsamen, denn die Sache nichts angeht, die er geschehen läßt. Es regnet draußen; ich aber stehe trocken bey meinem Schreibtische, und habe nicht Lust auszugehen. Bin ich darum duldsam, wenn ich regnen lasse, wenn ich schreibe? So lange es auf mich nicht regnet, lasse ichs regnen. Regnet es auf mich, lasse ichs wider regnen; doch ist mirs zuwider;

ich bin aber zufrieden, und werde nicht verdrüßig; kann man mich duldsam nennen? Geduldig bin ich wohl. Man ist duldsam, wenn man nicht hindert, was Beschwerde bringt, und wenn mans aus Noth, oder aus Menschenliebe oder Wohlstande nicht wohl hintertreiben kann.

Brüder! läßt uns hie das Wort, verträglich, brauchen, das Regnen ist mir zu wider; ich lasse es aber regnen: könnte man nicht sagen, ich sey der duldsame Mann, der sich mit Wind und Wasser in gutem vertragen kann? Lieber Leser! lache nicht; versteh mich aber wohl. Duldsam und verträglich seyn, sind nicht einerley Ding. —

Ohne Duldung kann man nicht verträglich seyn; dulden aber mag man Wasser, Feuer und ober- und unterirdische Winde, wie will man aber behaupten, man sey mit der Hitze oder Kälte verträglich? Man lebt also mit Menschen, und nicht mit Elementen auch nicht mit Rinderen und Rossen verträglich. —

Kurz, Duldsamkeit, Toleranz, Verträglichkeit findt nur bey uns Menschen gegen Leute, die uns beschwerlich sind, den rechtmäßigen Platz.

Aber noch eines gehöret dazu; nämlich ein Nothfall, dadurch man die beschwerlichen Leute nicht wohl von sich schaffen oder bessern kann. Zieht man sich selbst Leute, die beschwerlich fallen, auf den Hals; so ist es Großmuth, wenn es mit Religion, und Vernunft geschieht; geschiehts aus Leichtsinn oder Stolz, ists Verwegenheit.

Alle Duldung kömmt aus einem Nothfalle; alle Noth aus einem Mangel: der Mangel ist beschwerlich in einer Sache, die man gerne besser hätte. Wo man fördert, da ist nicht bloß Duldung.

Möchte man doch einer jeglichen Sache ihren eigenen Geburtsnamen geben: möchte man sagen; man fördere, was man gerne hat; man vermehre, was man schützt, man ehre, was man mehrt; man erhöhe, was man ehrt. Man

hasse, was man unterdruckt; man achte für schädlich, was man haßt; sage man, was man denkt: man dulde, was beschwerlich fällt. Nur sage man nicht; man dulde, was man fördert und schützt, mehrt, und verehrt. Nochmal; man dulde, was beschwerlich fällt. Was gut ist, kann niemand, der Vernunft hat, deschwerlich fallen, man duldet also allein, was böß ist.

Kann man das Böse dulden? Ja: aber nicht fördern. Mann kann das Böse dulden; aber nicht anders, als aus Hoffnung des Besseren.

Wann ist also der Fall, das Böße zu dulden? Auf diese Frage will ich überhaupt antworten, in eine Entscheidung auf besondere Fälle lasse ich mich ein.

Meine Regel ist folgende: lege das Gute, das du erzielest, auf eine Wagschaale; und das Böse, das du zur Zeit duldest, auf die andere. Wenn das erzielte Gute den Ueberschlag gewinnt, dann magst du das Böse dulden. Man lege auf eine Waagschaale hunderttausend Nich-

katholiken und Juden: und dazu einige Millionen Thaler; und auf die andere Hunderttausend Katholiken, und anstatt der Thaler so viel Siebenzehner sammt dem wahren Glauben. Und nach der Schwere des Uebergewichts mag man das Maaß der Toleranz einrichten.

§. 1.

Der heilige Augustinus rühmet den Religionseifer des kaiserl. Generals Bonifaz, der von ihm die Grundsätze einer christlichen Toleranz zu wissen verlangte.

Ich preiße dich, theuerster Bonifaz, und mit Verwunderung wünsch ich dir Glück; indem ich sehe, daß du in Mitte der Kriegsunruhen die wärmste Begierde nach den Kenntnissen der Religionswahrheiten bezeigst. Dieser Eifer giebt zu erkennen, daß du durch deine Kriegserfahrenheit der Religion huldigest, und durch Verfechtung des Glaubens ein Soldat Jesu bist. (*)

§. 2.

(*) Als Anno 1525. das Erzhaus Oesterreich zu Speyer Hülfe wider den Türken begehrte: antwor-

§. 2.

Die Ketzer, die der Kaiser Honorius nicht mehr tolerierte, hießen Donatisten von ihrem Stifter Donatus her. Augustinus giebt ihnen hie das Zeugniß, daß sie keine dem Staate gefährliche Lehrsätze hielten. Man weiß keine Ketzer, die nicht in mehreren, oder grösseren Stücken irrten, als die Donatisten.

Kurz, mein Freund! du mußt wissen, daß zwischen den Arianern und Donatisten ein großer Unterschied ist. Die Arianer lehren, der Vater und der Sohn, und der H. Geist seyn dreyerley Wesen: die Donatisten aber sagen; alle drey seyn eines. Ob gleich zwar einige aus ihnen glauben, der Vater sey größer, als der Sohn,

---

worteten die Protestanten nach Luthers damaliger Lehre: es sey Christen nicht erlaubt Krieg zu führen. Doch bald ändert Luther seine Lehre: und seine Anhänger ergreifen wider ihren Kaiser die Waffen; hätten ihn auch gern gefangen genommen; woran es wenig fehlte.

Sohn, so bekennen sie doch, daß beyde eines sind. Die meisten aber geben vor: sie glauben von der Dreyeinigkeit alles, was die katholische Kirche glaubt. Hierinn sind sie mit uns einig. Nur über die Gemeinschaft der Glaubigen zanken sie sich mit uns, und üben aus einem verkehrten Antriebe ihres Irrthums allerley Feindseligkeit gegen die christliche Einigkeit aus. Inzwischen hören wir auch zuweilen, daß sie den Gothen zu gefallen der herrschenden Partey der Arianer aus einer Verstellung anhangen. Man kann sie aber durch die Schriften ihres Glaubensstifters überweisen, daß der Donatus ihr Stammevater ein anders gelehrt habe (*).

§. 3.

(*) Die Augsburgische Confession nennet sich die **Unveränderliche**; wie sehr aber die Lehre des 18. Artikels vom freyen **Willen**, auch die Lehre vom **Glauben**, und **guten Werken**, von der Messe heut zu Tage von ihrer vorigen abweiche, das ist genugsam bekannt. Wer alle Veränderungen der protestantischen Lehrsätze mit vieler Lust lesen will, der mag das niemal genugsam zu lobende Werk des Bischofs Bossuets lesen, von den Veränderungen der protestantischen Glaubenslehre ꝛc. Nur die Wahrheit ist unveränderlich.

§. 3.

Augustinus muntert den kaiserlichen General auf, daß er sich im Glauben nicht stören lasse; sondern die verirrten Brüder wieder zurecht weisen helfe; auf keine Weise aber toleriere, daß sie die Schwachglaubigen verführen.

Laß dich nicht irre machen, liebster Sohn! denn Ketzereyen, und Aergernissen sind kein neues Ding: es ist geweissaget, daß sie zukünftig seyn werden. Unser Glaub, und die Liebe müssen durch Gegenpartheyen geprüft werden; der Glaub zwar, auf daß wir uns vom Irrthume nicht blenden lassen; die Liebe aber, auf daß wir die Irrenden, so viel bey uns steht, einholen, and zurecht weisen. Auf keine Weise aber kann man tolerieren, daß sie die Schwachglaubigen zum Abfalle reitzen (*).

§. 4.

(*) Wenn die Kirche sich den Ketzereyen und Spaltungen widersetzt, und gegen sie unduldsam ist, thut sie nicht weniger, als was das erste, und allgemeinste Gesetz der Natur mit

sich

§. 4.

Man macht zwar den Nichtkatholiken allerley falsche Begriffe von der katholischen Kirche; von Kindheit auf betrügt man sie durch Verleumdungen; diese bösen Vorurtheile aber, spricht der heilige Augustinus, machen sie nicht von aller Schuld frey; denn sie können die wahre Kirche Jesu aus der Bibel finden; wie uns die Bibel Christum zu erkennen giebt, so giebt sie uns auch die Kirche Christi zu erkennen. Wollen sie blinde seyn, fehlt es nicht am Lichte.

Bethen wir für sie, auf daß ihnen der Herr den Verstand seiner heiligen Schrift verleihe; denn es ist nicht zu zweifeln, wo man Christum findt, da findt man auch die Kirche Christi. Die Offenbarung zeigt uns Christum nicht ohne Kirche: ob gleich die Nichtkatholiken blinde sind, daß sie aus der Schrift, aus welcher sie Chri-

sich bringt: sie dringt auf Selbsterhaltung. Oder sollte sie ihrer Auflösung, Zertrennung, Vernichtung keinen Widerstand thun? --

stum erkennen, die Kirche nicht erkennen, sondern sich falsche böse Begriffe von ihr machen.

Sie verstehen es mit uns wohl von Christo, was der Psalm 21. v. 17. 18. 19. spricht. ꝛc. Sie haben mir Hände und Füße durchgraben, alle meine Gebeine konnte man zählen; sie aber durchschauen mich, und sehen ihre Lust an mir: sie theilten meine Kleider, und warfen das Loos um meinen Rock. Warum aber wollen sie es mit uns von der Kirche nicht verstehen, was gleich darnach weiter geschrieben steht: alle Gränzen des Erdreichs werden in sich gehen, und zu dem Herrn kehren: alle Geschlechter werden vor ihm anbethen, denn der Herr hat ein Reich, und er herrscht über die Nationen? Sie verstehen es, wie wir, was der Herr Luc. am 24. sagt: also müßte Christus leiden, und am dritten Tag auferstehen. Und warum wollen sie es nicht auch, wie wir, von der Kirche verstehen, was nachfolgt: In seinem Namen werde gepredigt die Buße unter allen Völkern, angefangen zu Jerusalem? Ich übergehe un-

unzahlbare Schriftstellen, aus denen sichs veroffenbart, daß eine Kirche Jesu ist, und daß sie auf dem ganzen Erdkreiße, und nicht blos in Afrika ausgebreitet ist. (*) Eben so klar redt die Schrift von der Kirche, als von Christo selbst.

§. 5.

Man kann nimmermehr eine gerechte Ursache haben, sich von der katholischen Kirche zu trennen.

(*) Heute noch ist und bleibt sie katholisch, das ist, allgemein. Halb Norden, und Sachsen waren nur Zweige, die sich abgerissen haben, dafür kamen ganze neue Königreiche in Amerika halb Europa groß; in Afrika und Asia fiel in Abyssinien, Japon und ein Theil von China; vieles von Egypten, und Persien der Kirche zu. Und wo ist ein fürstliches Haus in den Gegenden Nordens, das der Kirche nicht etliche Potentaten wieder gegeben hat? Mehr, als ein hundert Fürsten Personen wurden wieder katholisch: andere sind ohne Zahl.

Doch sie hangen mehr ihren Zänkereyen, als den göttlichen Zeugnißen an, indem sie sich wegen dem Cäcilian einem Bischofe zu Karthago von der Glaubensgemeinschaft aller übrigen Nationen trennten. Es waren Vorwürfe, die sie nie erprobt hatten, noch erproben konnten. Und wenn auch dieser Bischof so lasterhaft gewesen wäre, als sie vorgeben, und sie kämen heute noch mit Proben auf, so würden wir ihm den Bann noch ins Grabe nachrufen, die Kirche Jesu aber dürfen wir um keines (*) Menschen Willen verlassen; denn sie behauptet ihr Ansehen aus Gotteswort, und verliert nichts durch Zank, und Verleumdung der Menschen, wie der 117. Psalm singt: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht auf Menschen verlassen.

§. 6.

(*) Der große Verfasser des Memoris pour servir a l' Historie de Brandenbourg sagt kurz: Deutschland habe reformirt dem Geld, England einem Weibe, Frankreich der Mode zu liebe; (Chanson) also urtheilte Friedrich der Große.

§. 6.

Die Klagen der Nichtkatholiken wider die Kirche gründen sich auf Thatsachen, die von Menschen herrühren; das Ansehen der Kirche aber auf Gottes ewiges Wort. Man klagt über Mißbräuche, und tritt aus der Felsenkirche. —

Ob der Bischof Cäcilian abgefallen, und von Abgefallenen geweihet worden, dieß ist mir unbekannt; ich habe es nicht angesehen; so sagen seine Feinde. Das Gesetz Gottes, die Propheten, die Apostel, das Evangelium sagt uns hievon nichts. Dagegen stimmen alle heilige Schriften überein, die Kirche Jesu, von der sich alle Unkatholische absondern, sey durch die ganze Welt ausgebreitet: alle Geschlechter der Erde werden in deinem Stammen gesegnet seyn, so spricht Gottes Gesetz im ersten Buch Mosis Kap. 26. Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird meinem Namen ein reines Opfer geschlachtet werden, denn mein Namen ist herrlich unter den Völkern; so spricht der Herr durch

den Propheten Mal. 1. Er wird herrschen von einem Meere bis ans andere, und vom Wasser an bis an der Welt Ende; so spricht der Herr am 71. Psalm. Es trägt Früchten, und hat Wachsthum auf dem ganzen Erdboden; so spricht der Herr durch seinen Apostel Col. 1. Ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, und durch das ganze Judenland, und durch Samarien, und bis ans Ende der Erde; so spricht Jesus aus eigenem Munde Luc. 24. und Act. 1. —

Der Bischof zu Karthago Cäcilian wird angeklagt: das ist Menschen Gezänk; die Kirche Jesu besteht aus allen Völkern: das ist göttlicher Beweis. Selbst die Liebe und Wahrheit gestattet nicht, daß wir wider einen Bischof eine Zeugenschaft gelten lassen von Leuten, die nicht zur Kirche, die von Gott das Zeugniß hat, gehören. Die das Zeugniß Gottes nicht achten, die gelten nicht, als Zeugen bey Menschen. (*)

§. 7.

(*) Wie wollte man sich also wegen dem Bischofe zu Rom von der katholischen Kirche Jesu trens

§. 7.

Die Nichtkatholiken klagen unaufhörlich wider die Unduldsamkeit der katholischen Kirche; die Mutter sollte ihre Töchter nicht züchtigen; die Kirche Jesu sollte ihrer Zerstörung, d. i. den Glaubensspaltungen mit kaltblütiger Neutralität entgegen sehen; sie sollte auf Selbsterhaltung nicht trachten. Inzwischen sind sie allemal die ersten, die schlagen; die ersten, die klagen. Spricht der heilige Augustinus. —

Ich muß noch beysetzen, daß sie die ersten waren, die diese Klagsache vor das kaiserliche Gericht brachten. Sie sind die Kläger. Denn, als sie den Bischof Cäcilian vor dem geistlichen Gerichte nicht unter ihre Füße bringen konnten, verfolgten sie ihn bis an des Kaisers Thron; und nun, was sie uns vorwerfen, mit Vor-

---

trennen? Karl der Große sprach: man müßte ehender alles erdulden. Luther selbst lehrte anfangs eben so. Nur Stolz und Rachsucht trieb ihn mit der Zeit an seine Lehre abzuändern.

geben: es gezieme sich nicht, daß ein Christ einen Feind Christi bey christlichen Kaisern verklage; eben das ist es, was sie längst vor uns von Anfange selbst gethan hatten. Dieses stellten sie zu Karthago in einem Religionsgespräche nicht in Abrede: vielmehr rühmten sie den Eifer ihrer Glaubensväter an, daß sie den Cäcilian bey dem Kaiser kriminalisch verklagten. Sie thaten aber eine Lüge dazu, sagend, Cäcilian sey von ihnen überwiesen worden.

Wie nun? Sind sie dann nicht selbst Verfolger, indem sie die Kläger sind? Doch den Hergang dieser Sache, weil die Acten zu lange sind, magst du dir in einem Auszuge vom Bischofe Optat, der einen von mir hat, vorlesen lassen.

Es ergieng den Donatisten, wie den Anklägern des Daniels; gleichwie die Löwen auf jene, also giengen die Gesetze auf diese los; die Gesetze, dadurch sie die Unschuld unterdrucken wollten. — Doch nein, die Gesetze, die ihnen mißfallen, gereichen durch Jesu Gnade zu ihrem Besten; viele sind dadurch schon gebessert, viele

lassen

lassen sich täglich bessern; und danken nun Gott, daß sie von ihrer erbärmlichen Raserey zurecht gebracht worden sind. Jetzt lieben sie, was ihnen vorhin Abscheuen war, und die Gesetze, die sie aus Wuth verfluchten, die rühmten sie jetzt nach ihrer Bekehrung allenthalben an. Eben die Liebe, mit der wir sie gewonnen, wacht in ihnen auf, und treibt sie an, mit uns auf die Wohlfahrt der übrigen, die diese Gesetze noch hassen, zudringen, auf daß sie nicht zu Grunde gehen.

§. 8.

Auf die Erhaltung seiner selbst dringt die ganze Natur: also auch auf Wiederherstellung der verlornen Kräfte. Um den Körper zu heilen, fällt man einem Kranken mit allerley Arzneyen beschwerlich. Sollte die Kirche das Recht nicht haben, ihre christliche Macht zu ihrer Selbsterhaltung, zur Wiederherstellung anzuwenden? Dieß beweißt der heilige Augustinus überzeugend. —

Der Arzt fällt einem Rasenden beschwerlich, der Vater einem ungerathenen Sohne: der Arzt mit Binden, der Vater mit Schlägen; beyde doch, Arzt, und Vater, aus Liebe. Vielmehr würden beyde unbarmherzig sanfte seyn, wenn der Arzt rasen, und der Vater seinen Sohn toben ließ. Denn wenn man kranke Pferde, und Maulthiere, die keinen Verstand haben, seiner Obsorge würdig achtet, und sie in die Kure nimmt, ob sie gleich mit Schlagen, und Beissen oft diejenigen, die ihre Wunden heilen, in eine Gefahr setzen: wie vielmehr muß ein Mensch den andern vom Verderben zu retten beflissen seyn? Ob er es gleich jetzt nicht, sondern erst, wenn er wieder zurecht kömmt, erkennen kann, daß man ihn nie heftiger liebte, als eben zur Zeit, da er glaubte, man verfolge ihn?

Laßt uns also Gutes thun, so lange wir Zeit haben, und nicht müde werden; allen zurecht helfen, alle vom Wege des Verderbens zurück führen, entweder durch katholische Lehrsätze, oder durch kaiserliche Gesetze; denn es werden

immer einige seyn, die sich durch Gesetze anleiten lassen. (*)

§. 9.

Ein weiser Regent thut wohl daran, wenn er seine Macht durch Strafgesetze auch gegen die Feinde der Religion ausübt: wider die Religon können keine Gesetze gelten.

Wenn die Kaiser üble Gesetze machen, und Gewalt für Recht ausüben, alsdann werden die Rechtgläubigen geprüft, und wenn sie beharrlich sind, gekrönnt: wenn sie aber gute Gesetze verordnen, und das Recht gegen das Unrecht schützen, alsdann werden die Gottlosen in Zucht gehalten, und wenn sie die Augen aufthun, zurecht gebracht. Diejenigen also, welche den kaiser-

(*) Die Strafgesetze der Kaiser Constantini, Constantii, Constantis; Valentiniani, Valentis, Theodosii M. Arcadii, Honorii, Marciani, Justini, Justiniani, Friderici wider Ketzer, Heiden, und Juden kann man finden im Corpus Juris civilis L. 7. Cod. Tit. 5. & seq. Item Juris Canonici Causa 24. & L. 5. X: Tit. 6

ferlichen Gesetzen, die wider Gottesrecht streiten, nicht gehorsamen, die verdienen einen großen Lohn; die aber den Kaiserlichen nach Gottes (*) Recht verordneten Gesetzen nicht gehorsamen, ziehen sich große Strafen zu. Denn auch zu Zeiten der Propheten wurden alle Könige, die das Unrecht gelten ließen, bestraft; und die es abstellten, angerühmt. Der König Nabuchodonosor, ein Abgötterer, machte gottlose Verordnungen; er wollte, daß eine Bildsäule angebethet würde; wer aber diesem gottlosen Gesetze zuwider handelte, der that ein gottseliges Werk. Eben dieser König, nachdem er auf das göttliche Wunderzeichen in sich gegangen, verordnete das gottselige Gesetz: wer immer den Gott des Sidrach, des Misak, und Abdenago lästerte, der sollte mit Haus und Hof vertilget werden. Als nun die Uebertreter dieser Verordnung zur Strafe gezogen wurden, hätten sie auch können sagen, was die Donatisten sagen: sie seyn Gerechte, weil sie nachdem Gesetze

(*) Man geht zu weit, wenn man aus einem übertriebenen Toleranzgeiste die obenangezeigten Strafgesetze der frömmsten Kaiser gegen die Unkatholischen tadelt.

setze des Königs Verfolgung litten: sie würden auch so gesagt haben, wenn sie eben so unsinnig gewesen wären, als wie diese sind; welche den Leib Christi zerreißen, die Sakramente Christi mißhandeln, und noch dazu sich rühmen, daß sie Verfolgung leiden.

§. 10.

Die Donatisten gaben sich als Martyrer Christi aus, wenn sie zur Strafe gezogen, oder gar aus dem Lande geschaft wurden. Der heilige Augustin aber beweißt, daß ausserhalb der Kirche kein Martyrer seyn könne, wenn einer drauffen auch Blut und Leben für den Namen Christi aufsetzete. Dieß ist die Lehre aller heiligen Väter, und der ganzen Kirche.

Indem der Kaiser wider sie um der christlichen Einigkeit willen Gesetze verordnet hat, rühmen sie sich als unschuldige Martyrer vor den Menschen, was sie vor Gott nicht seyn können. Denn nur diese sind die wahren Mar-

tyrer (*), welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; nicht aber die wegen Ungerechtigkeit, und Spaltungen in Zucht gehalten werden. Denn auch die Agar ward von der Sara verfolgt; und dennoch war die Verfolgerinn eine Heilige, die verfolgte aber eine Sünderinn. Kann man wohl die verfolgte Agar mit dem vom gottlosen Saul verfolgten David ver-

(*) Im Jahre 1705. fiengen die Protestanten an, den Katholiken nachzuahmen; von dieser Zeit an richteten sie viele Missiones in der neuen Welt auf. Die Dänen schickten ihre Missonarios in folgende Länder, nach Koromandel, Trankebar; Transchaur, Maravar; und Madurey; die Engländer, nach Madras, Kadalus, Kalkut ꝛc. die Holländer nach Westindien, Neugeorgien, Paramaribo, Surinam, und Berbis. Die Schweden nach Sanct Crux; St. Thoma; St. Johannes Inseln. Die Salzburger Emigrantem helfen auch mit. Alle predigten Christum. Man giebt auch vor, besonders die Holländer: viele aus diesen Missionariis hätten um Jesu willen allerley Verfolgungen, ja selbst den Tod ausgestanden.

vergleichen? Auf keine Weise; denn David ward um der Gerechtigkeit willen verfolgt; Agar wegen des Unrechts, das sie that. Selbst der Herr wird zwischen Mördern gekreutzigt. Es war einerley was sie litten; aber nicht einerley, darum sie litten. Deßhalb ist der 42. Psalm von den wahren Martyrern zu verstehen, um sie von falschen zu unterscheiden: Richte mich o Gott!

Wie nun? Waren sie dann keine wahre Martyrer? Sind sie verloren? Man ruft zwar mit Verwunderung: erschrecklicher Gedanke! doch wir müssen darüber nicht wundern; denn Jesus hatte es vorher gesagt, Mathäi am 7. — Viele werden sagen: o Herr! o Herr! haben wir denn nicht in deinem Namen gepredigt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben, in deinem Namen viele Zeichen gethan? Alsdann werde ich ihnen antworten? Ich habe euch nie gekannt. — Wollten es ja in den Apostelgeschichten am 19. die sieben Söhne eines Juden auch dem Paulo nachthun. Es wurde ihnen aber der Teufel Herr, und sagte: Jesum kenne ich; Paulum kenne ich; ihr aber, wer seyd ihr? Und er sprang auf sie los. Nacket liefen sie davon.

o Gott! und entscheide meine Sache vom unheiligen Volke. Es heißt nicht: entscheide meine Strafe; sondern, entscheide meine Sache. Denn die Gottlosen können mit den Martyrern einerley Strafe leiden, oder nicht aus einerley Ursache. Darum rufen die Martyrer: Man verfolgt mich mit Unrecht; Herr hilf mir. Gerecht war die Hilfe; unge-

recht

Ein wahrer Katholik antwortet: ja, sie sind verloren, die draußen sterben; nein, sie sind keine Martyrer, die draußen umkommen. So lehret die Kirche: so glaubt der Katholik. Diese Glaubenslehre führe ich unten aus den heiligen Vätern, aus allgemeinen Concilien, und aus göttlichen Schriften bis zu einer vollkommenen Ueberzeugung in meinen Noten aus. Hier lasse ich noch wenige reden, zuletzt aber alle.

Der heilige Augustin schreibt in einem Briefe, an den Priester Donat einen Donatisten also: draußen wenn du für den Namen Christi lebendig verbrennt würdest, wärest du dennoch ewig verdammt. Erschrecklicher Gedanke! doch dem Augustino stimmen alle übrige Bischöfe aus Afrika bey, der dritte Theil der Welt. Anno 412. waren sie alle versammelt,

recht die Verfolgung. Denn wäre die Verfolgung gerecht, so wäre sie Züchtigung, da man nicht helfen soll, sondern bessern.

Wenn sie aber behaupten, was sie in einem offentlichen Glaubensgespräche sagten: es könne sich der Fall nie ereignen, daß man jemanden mit Rechten verfolge, und nur jene Kirche sey

die

---

melt, ihren Conciliarschluß berichten sie nach Rom an den heiligen Pabst Innocentium I. und bitten um Bestätigung dieser Lehre. Die römische Kirche war gänzlich mit einverstanden. Innocentius bestätigt ihr Concilium.

Ich will noch etliche Zeugen aus dem katholischen Alterthum anführen, welche einstimmige Aussage thun, daß die nichtkatholischen Martyrer verdammt seyn.

Clemens von Alexandria ein Lehrjünger apostolischer Männer behauptet, und erprobt: -- wo Irrthum ist, da ist keine wahre Starkmuth, sondern Verstockung, und Blindheit. -- Diejenigen, die behaupten, Clemens habe den Heiden das Heil zu gesprochen, die thun ihm gar unrecht, und geben zu erkennen, daß sie ihn citiren, aber nie gelesen.

Der

die wahre, darinnen man Verfolgung leidet, und nicht ausübt, so will ich nicht wiederholen, was ich kurz vorher sagte: denn auf diese Weise gehörte der Cäcilian zur wahren Kirche, weil er Verfolgung litte, indem ihn eure Väter bis vor das kaiserliche Hofgericht verfolgten. Wir behaupten: ja, er habe zur wahren Kirche gehört; aber nicht darum, daß er verfolgt wurde, son-

---

Der heilige Cyprianus ein Bischof, und glorreicher Martyrer, schrieb darüber ein ganzes Buch betitelt: Von der Einigkeit; und lehret: Es ist nicht möglich, daß einer ein Martyrer werde, der in der Kirche nicht ist. Wenn sie sich draußen den wilden Thieren fürwerfen, oder lebendig verbrennen lassen um Jesu willen, so ists Strafe des Irrglaubens, und nicht eine Krone des wahren Glaubens. Sie mögen getödtet, aber nimmermehr gekrönet werden. --

Der heilige Optatus in seinen Büchern wider den Parmenian L. 3. Ausserhalb der einigen Kirche Jesu ist kein wahres Marterthum möglich. --

Der heilige Athanasius nennt sie Teufels Martyrer. --

Der

sondern darum, daß er um der Gerechtigkeit willen verfolgt wurde. Seine Verfolger aber haben nicht zur Kirche gehört, nicht darum, weil sie verfolgten; sondern weil sie unrecht verfolgten. Dieß ist die katholische Lehre. Sie aber sehen nicht auf die Ursache, warum jemand verfolgt, oder nicht verfolgt wird; sondern sie achten überhaupt, verfolgt werden, sey das

Der heilige Pabst Leo hat eben solche Ausdrücke an mehreren Stellen.

Der heilige Ambrosius vom Tode seines Bruders schreibend macht das Bekenntniß, **wenn einer auch wegen Christo ins Elend vertrieben würde, sey er nichts weniger, als ein Martyrer, wenn er in der Kirche Jesu nicht ist.** --

Der heilige Prosper aus Aquitanien, behielt allemal die Worte Augustini, mit dem er Briefe wechselte, bey. Er sagt es gar oft: **draußen fahre alles dem ewigen Verderben zu.** --

Der heilige Pacianus Bischof zu Barcellona spricht also: **Wenn ein Novatianer draußen für Christo leidet, und stirbt, kann er doch**

Zeichen eines wahren Christen. Folglich war nach ihrer Lehre der Cäcilian ein wahrer Christ, weil er verfolgt wurde; ihre Vorältern aber nicht, weil sie verfolgt hatten.

Ferner sage ich: wenn diejenige die wahre Kirche ist, welche verfolgt wird, und nicht, welche Verfolgung übt; möchten sie doch den Apostel fra:

---

von Christo nicht gekrönt werden, denn ausserhalb der katholischen Kirche ist nicht möglich, daß jemand ein Martyrer werde.

Der heilige Hieronymus: bey Nichtkatholiken ist kein wahrer Glauben. Wie könnten bey ihnen wahre Martyrer seyn? Ein Martyrer ist ein Blutzeug der Wahrheit, welche katholisch ist.

Der heilige Fulgentius: Glaube es fest, und zweifle daran nimmermehr: ein jeder Ketzer, und Abgetrennter, wenn er zur katholischen Kirche nicht zurück kehrt, kann auf keine Weise selig werden, er mag auch über die Maßen viel Allmosen geben; auf keine Weise selig werden, wenn er gleich um Jesu Namens willen sein Blut vergießen sollte. -- Gleich darnach

nennt

fragen: was hat wohl die Sara für eine Kirche vorgebildet, als sie ihre Magd verfolgte? Der Apostel spricht ja zu den Galatern am 3. Cap. jene Verfolgerinn habe die wahre Kirche Jesu, das Jerusalem, das droben ist, die freye, unsere allgemeine Mutter vorgebilder. Doch wenn wir der Sache auf den Grund sehen, so war vielmehr die Magd, als die Sara eine

nennt er diejenigen Ketzer, die einen, der draussen ist, die Seligkeit zusprechen. --

Eben also bezeugt der heilige Pabst Gregorius M. es sey eine Lehre der katholischen Kirche, die nur von einem Ketzer angestritten wird: ausserhalb der Arch (der Kirche) ist kein Heil, kein Martyrthum; seine Worte sind folgende: -- **Wenn einer ausserhalb der Kirche, die nur Eine ist, leidet, kann er zwar die Peinen der Martyrer leiden, auf keine Weise aber ein Martyrer werden.** --

Der heilige Beda ein Engländer, gleichwie er in seinen gelehrten Schriften allenthalben die Worte Augustini braucht, so führt er auch jene an: wer immer von der katholischen Kirche abgesondert ist, er mag auch noch so fromm leben,

Verfolgerinn, denn die Magd hatte ihre Frau durch Stolz beschimpft; die Frau aber züchtigte ihre Magd des Stolzes wegen.

Noch eine Frage: wenn kein Rechtschaffener, und Heiliger Verfolgung übt, sondern nur leidt, wer war es wohl, der im 17. Psalm sprach: Ich will meine Feinde verfolgen, und nach

---

leben, er mag auch Blut und Leben für Christo dargeben, wird er dennoch ewig verdammt.

Der heilige Bruno von Asti: das Taglohn bekömmt keiner, der nicht im Weinberge des Herrn (in seiner Kirche) arbeitet; und wenn er sich draußen zu tod arbeitete.

Der heilige Bernardus in der 60. Rede über die hohen Lieder, nennt das Martyrthum eine Frucht der heiligen Kirche: die draußen sind, können die Süßigkeit dieser Frucht nicht genießen. Petrus Abailardus erhub sich damal wider die Kirche Jesu, und lehrte auch von der Seligkeit der Nichtkatholiken, wie man es heute gerne hört; allein Bernardus setzt ihm die Lehre der heiligen Kirche entgegen, und sagt: wenn du den Nichtkatholiken das ewige

Heil

nach ihnen greifen, und nicht umkehren, bis sie unterliegen. Bekennen wir die erkannte, Wahrheit, und sagen: diejenige Verfolgung ist ungerecht, welche die Gottlosen der Kirche Jesu zufügen; und diejenige Verfolgung ist gerecht, welche die Kirche Jesu den Gottlosen zufügt. Selig die Kirche, weil sie Verfolgung leidt um der Gerechtigkeit willen; unglückselig aber jene, welche Verfolgung leiden wegen dem Unrecht. Die Kirche verfolgt aus Liebe; diese aber

---

Heil zusprichtst, giebst du zuerkennen, daß du nicht katholisch bist.

Der heilige Thomas 2. 2. q. 124. -- Ein wahrer Martyrer kann niemand seyn, der den wahren Glauben nicht hat. -- Weßwegen der heilige Maximus bey gemelten heiligen Thomas sagt: die Mutter aller Martyrer sey die katholische Kirche. -- Diese Zeugniße, und was ich noch weiter unten von der Seligkeit der Unkatholischen haufenweise anführen werde, habe ich aus des Canonici Spalatini Documentis entlehnt. So spricht die Kirche Jesu, so lehren alle Väter, so glaubt der Katholike: -- Draußen ist kein Heil. -- Eine Wahrheit der Kirche Jesu.

aus Wuth; die Kirche verfolgt ihre Feinde, und greift nach ihnen, bis sie unterliegen und müde werden; am Irrthume müde, auf daß sie an Wahrheit wieder zunehmen. —

§. 11

Die kaiserlichen Strafgesetze brachten einige so weit, daß sie sich selbst den Tod anhatten, und sich gerne von andern tödten ließen, weil sie glaubten, dadurch Martyrer zu werden. Einige waren haufenweise unter die Mordschwerdter der Heiden hineingelaufen, um von ihnen getödet zu werden. Dennoch spricht der heilige Augustin wenn sie von den Heiden, wie die Katholiken, wären zum Tode aufgesucht worden, und hätten ihr Leben für Christo hergegeben, wären sie keine wahre Martyrer gewesen.

Diese aber vergelten das Gute mit Bösen; und indem wir ihnen eine ewige Wohlfahrt zu verschaffen beflißen sind, wollten sie uns gerne

um

um die zeitliche bringen; können sie aber uns nicht zu, üben sie die Rache an sich selbsten aus. Denn gleichwie die Kirche aus Liebe darauf dringt, daß sie vom Irrthume zurück geführt werden, ohne daß jemand aus ihnen um das Leben komme; also treibt sie ihre Wuth an, daß sie entweder uns ermorden, und im Blute der Katholiken ihre Lust sehen; oder aus einer Verzweiflung sich selbst entleiben.

Wenn man nicht weiß, was sie vormal im Brauche hatten, möchte man meynen, sie entleiben sich allein wegen der kaiserlichen Strafgesetze, dadurch so viele andere von ihrer grausamen Herrschsucht gerettet, und zur christlichen Einigkeit gebracht werden. Wer es aber weiß, was sie thaten, noch ehe diese Gesetze wider sie verordnet wurden, der sieht ihre Mordsucht, als ein schon angewohntes Uebel an. Denn als die Abgötterey noch herrschte, liefen sie schwarmweiße auf die Feste der Heiden, nicht zwar in der Absicht, die Götzenbilder zu vertilgen, sondern von den Abgöttern sich tödten zu lassen. Hätten sie aus einer rechtmäßigen Macht die Götzen zu zertrümmern gesucht, und

wäre ihnen deßwegen der Tod angethan worden; könnten sie dem Scheine nach als Martyrer angesehen werden. Nun ließen sie die Götzen auf den Altären anbethen, sich aber ermorden. Selbst unter den Abgöttern waren junge Helden, die ihren Göttern das Gelübd machten, soviel zu tödten, als sie konnten.

Einige kamen so weit, daß sie auf öffentlichen Strassen denen, die ihnen begegneten, den Tod androheten, auf daß sie von ihnen getödet würden; oder die ihnen aufstossenden Gerichtsvögte mit Gewalt nöthigten, daß sie hingerichtet werden möchten. Weßwegen man sie spottweiße binden ließe, wie man die zum Tod Verurtheilten bindet; nach vertobter Wuth aber jagte man sie unbeschädigt von der Richtstatt weg. Sich in tiefe Abgründe, in Feuer, und Wasser stürzen, war bey ihnen ein Spielwerk, das sie täglich vollbrachten. Diese drey Gattungen des Todes, Wasser, Feuer, Abgründe, hatten sie von demjenigen erlernt, der ihr Herz besessen hatte, und der auch zu Christo sagte: stürze dich hinab. Wäre aber Christus in ihren Herzen, würden sie dem Versucher wohl

zu

zu begegnen wissen. Allein nachdem sie dem Teufel Platz gelassen haben, so geschieht es, daß sie entweder zu Grund gehen, wie jene Heerde Schweine, welche von den Teufeln vom Berge ins Meer gestürzet wurden, oder sie werden dem Tode entrissen in den Schooß der allgemeinen besten Mutter versammelt, und also vom Teufel befreyet, gleichwie derjenige Math. am 17. welchen sein Vater zur Heilung brachte, mit Melden, daß er oft ins Wasser, und ins Feuer zufallen gewohnt habe.

§. 12.

Ob Toleranz, oder Nichttoleranz gut sey, das zeigt sich am besten durch die Erfahrung. Was die Donatisten anbelangt, war es sehr gut, daß man sie nicht mehr tolerirte. Augustinus beweist es, aus der unläugbaren Erfahrung.

Gewiß man erweist ihnen ein großes Werk der Barmherzigkeit, wenn man sie durch diese kaiserliche Gesetze von jener Sekte, darinne sie

vom

vom Vater der Lügen so viel Böses erlernt hatten, auch wider ihren Willen losreist, auf daß sie in der katholischen Kirche an gute Lehren, und Sitten nach und nach gewöhnt werden. Denn viele aus ihnen, deren Glaubenseifer und zärtliche Liebe der christlichen Einigkeit wir jetzt bewundern, sagen Gott mit großer Lust des Herzens Dank, daß er sie von jenem Irrthum, darinne sie diese Uebel, als etwas gutes ansahen, befreyet hat. Gewiß würden sie jetzt diesen guten Willen, mit dem sie Gott danken, nicht bezeigen, wenn sie nicht wider ihren bösen Willen von jener gottlosen Gemeinschaft abzustehen genöthiget worden wären.

Was sollen wir von denen sagen, welche es täglich bekennen, daß sie schon lange den Fürsatz hatten, katholisch zu werden, und nur aus einer Schwachheit, und Furcht zurück gehalten wurden, weil sie unter Leuten wohnten, welche sie mit Hauß und Hof vertilget haben würden, wenn sie von der katholischen Kirche Meldung gethan hätten? Wer ist so thöricht, der es in Abrede stellt, es habe also seyn müssen, daß man diesen zurückgeschreckten mittels der

kai-

kaiserlichen Gesetze zu Hilfe käme, um sie von so einer schädlichen Furcht zu befreyen; und zu erzwingen, daß sich diejenigen, die sich fürchterlich machten, selbst fürchten müssen, und durch diese Furcht entweder selbst gebessert, oder wenn sie sich blos verstellten, zahm gemacht wurden, denjenigen, von welchen sie ehemal gefürchtet wurden, zu verschonen?

Wollen sie sich aber selbst entleiben, und also durch Verzweiflung andere abschrecken, daß man auf die Bekehrung der übrigen nicht mit Gewalt dringe, was erlaubt uns hie, die christliche Liebe zu unternehmen, bevorab, da die Zahl dieser drohenden Selbstmörder in Vergleichung gegen so viel andere, die sich retten lassen, sehr gering ist? Was thut hie die Liebe gegen Brüder? Soll sie es tolerirren, daß alle übrige der Hölle ungehindert zufahren, damit nicht etliche wenige sich zu ermorden ins Feuer springen? Toleriren, daß so viele andere, die jetzt gerne wollten, oder über eine Weile nicht mehr könnten zur katholischen Glaubenseinigkeit gelangen, dem ewigen Untergange entgegen eilen? Aus dieser Ursache toleriren, auf daß nicht einige,

nige, die nur zum Verderben anderer leben, die der Lehre Christi Hindernisse machen, die auch andere auf Selbstmord abrichten, sich freywillig ermorden? Nein! sie rettet, als viel sie kann, und läßt zu Grund gehen, die sich nicht retten lassen. Daß sie alle gerettet werden, ist ihr sehnlichstes Wünschen; daß sie nicht alle zu Grunde gehen, ihr äusserstes Bestreben. Es sey aber dem Herrn gedankt, daß bey uns an den meisten Orten, und durch ganz Afrika der katholische Fried ohne grausame Ermordungen zugenommen hat, und noch täglich zunimmt. Nur dort geschehen Morde, wo sie sonst geschahen, ehemal schon bey unnützen Rasenden.

§. 13.

Augustinus hatte im vorigen Absatze bewiesen, wie nützlich bey den Donatisten das nicht tolerieren war; jetzt fährt er fort aus der sichern Erfahrung zu beweisen; wie schädlich das Tolerirn gewesen. Er spricht gleichsam: Wollte man auch dann streiten, ob es Tag ist, wenn die Sonne scheint.

Ehe

Ehe diese Strafgesetze von katholischen Kaisern verordnet wurden, hat zwar die christliche Einigkeit, und der Fried durch den christlichen Unterricht nach und nach zugenommen, und es kehrten hin und wieder einige, wie sie wollten, oder konnten, in die Kirche Jesu zurück: allein es empörten sich immer viele, die nach einem schwärmerischen Geiste die Ruhe der Neubekehrten störten. Wo war ein Herr, der seinen Knecht, so bald er die Donatisten auf seiner Seite hatte, nicht fürchten mußte? Wer wollte es wagen, auch nur ein Drohwort von sich hören zu lassen? Wer dürfte seinen Schuldner, der zu ihnen die Zuflucht nahm, zur Zahlung antreiben? Allenthalben waren Schläge, Feuer, und Mordschwerdter zu fürchten. Die gottlosesten Knechte mußten freygelassen, die Schuldscheine zurück gegeben werden. Achtete ein Unschuldiger ihre Worte nicht, waren die derbsten Streiche, Feuer, und Verwüstung bereitet. Wohlgebohrne, und adelich erzogene Männer wurden zuerst halb todt geschlagen, darnach gebunden, und eine Müle, wie das Vieh, umzutreiben gezwungen. Nichts richteten die bürgerlichen Gesetze bey ihnen aus. Kein Beam-

ter dürfte vor ihnen laut schnaufen; keine Presse, was sie nicht gerne gaben, fordern. Wer wollte es wagen, sie der Todschläge halber anzuklagen? Hie hatte keine gerechte Rache statt, als die sie selbst an ihnen nahmen, indem einige durch die Schwerdter, die sie wider sich reitzten, andere durch allerley Erstürzungen, durch Feuer und Wasser den freywilligen Selbstmord begiengen, und ihre verdammte Seelen in die ihnen zubereiteten Strafen hinstürzten.

Doch die meisten aus ihnen verabscheuten dieß Verfahren. Sie glaubten, ihre Unschuld sey schon gerettet, wenn ihnen diese Grausamkeiten mißfielen. Dieses gab den Katholiken Anlaß, daß sie sagten: wenn ihr durch diese Verbrechen eurer Mitbrüder nicht beflecket werdet, wie mögt ihr doch behaupten, die ganze übrige Christenheit sey durch die Lasterthaten des Cäcilians, die man ihm entweder angedichtet, oder doch nicht bewiesen hat, verunreinigt worden? Ist es dann nicht ein ungemeines Verbrechen, daß ihr euch von der katholischen Einigkeit, als von der Tenne des Herrn absöndert, welche Tenne bis auf die Zeit, da der letzte

Wurf geschieht, nothwendiger Weise nicht nur ein gutes Getreid zur Sammlung in die Scheuern, sondern auch Spreuer zum verbrennen in sich enthält. Hiedurch wurden einige überzeugt, daß sie zur christlichen Einigkeit zurückkehrten, obwohl sie die Feindseligkeit der Gottlosen auszustehen hatten. Doch die mehreren hatten das Herz nicht, ob sie gleich gerne katholisch wären, die Wuth dieser grausamen auf sich zu laden. Denn es haben einige, die sich zu uns wendeten, von ihnen die größesten Grausamkeiten erlitten.

Es hat sich inzwischen selbst unter den Donatisten eine Spaltung ereignet; denn es hat sich zu Karthago ein Diakon wider seinen Bischof aufgelehnt. Der Diakon, mit Namen Maximianus, brachte den halben Theil der Stadt, und zwölf benachbarte Bischöfe auf seine Seite. Er ließ sich von seiner Partey zum Bischofe weihen. Andere, denen diese Trennung misfiel, exkommunicirten den Maximian und die Zwölfe, die ihn geweihet hatten: den übrigen Anhängern der neuen Sekte bestimmten sie einen Tag zum Ziele, an welchem sie zurückkehren sollten. Das Ziel aber wurde überschritten; es stund länger an, bis sie zurückkehrten. Es kamen selbst aus den

zwölf exkommunicirten Bischöfen einige wieder zur Sekte, die sie verließen, zurück. Um des Friedens willen nahm man sie in allen Ehren auf, ließ sie in der vorigen Würde, und selbst diejenigen, die sie draußen getaufet hatten, taufte man nicht wieder.

Diese unter den Donatisten entstandene Spaltung gereichte der katholischen Kirche zum besten. Sie wurden dadurch gänzlich zum Stillschweigen gebracht. Die Katholiken sprengten es allenthalben aus; und machten den Donatisten die dringendsten Vorwürfe, daß sie zur Aufnahme der donatischen Sekte die exkommunicirten Bischöfe in ihrer vorigen Würde gelassen, und die, welche von Exkommunicirten, und draußen getauft waren, nicht wieder tauften; dagegen aber fragte man sie, wie sie dann wegen unerwiesenen Verbrechen katholischer Bischöfe sich von der Glaubenseinigkeit mit der ganzen Christenheit zu trennen befugt waren, und alle diejenigen wieder tauften, welche in solchen Kirchen, davon sie selber das Evangelium her hatten, getauft worden waren?

Auf solche dringende Fragen wurden viele bis zur Errörthung beschämt, überzeugt, bekehrt; denn

damal

damal war auch die Wuth noch stille. So bald sie aber die häufigen Bekehrungen mit Augen sehen mußten; brach ihr Verfolgungsgeist in die wildesten Flammen tobend aus; es war vor ihren feindseligsten Gewaltthätigkeiten, und öffentlichen Mordthaten niemand auch in den katholischen Gotteshäusern sicher; diejenigen welche die katholische Glaubenseinigkeit predigten, und ihrem tollen Sinne die augenscheinliche Wahrheit bis zur Ueberzeugung entgegen setzten, wurden von ihnen auf öffentlichen Strassen mörderisch angefallen. Diese Grausamkeit übten sie aus nicht allein an gemeinen Katholiken, und Geistlichen, sondern auch selbst an Bischöfen. Sie mußten entweder von Verkündigung der Wahrheit abstehen, oder ihrer Wuth zum Schlachtopfer werden.

Dörfte man nun nicht mehr predigen, und die Wahrheit vortragen, so mußte es nothwendig folgen, daß durch Verschweigung der Wahrheit nicht allein niemand bekehrt, sondern noch eine Menge der Schwachgläubigen verführt würde; beynebens aber wenn durch Verkündigung der Wahrheit ihre Wuth gereitzet wurde, ließen sich diejenigen, die nicht starkmüthig genug sind,

zurückschrecken. Man konnte also die Katholischen zwar im Glauben stärken, hatte aber keine Hoffnung, viele aus den Donatisten zu bekehren. Indem nun die Kirche in so einem Gedränge war, wie wollte man behaupten, man hätte lieber alles sollen toleriren, als Gotteshilfe bey christlichen Kaisern erbitten? Gewiß die also denken, überlegen es nicht, daß es unverantwortlich seyn würde, wenn man diese Hilfe anzuwenden versaumt hätte.

§. 14.

Die Donatisten machten, wie alle Nichtkatholiken, Einwendungen aus der Bibel; häuptsächlich zogen sie die Beyspiele Christi, und seiner Apostel an. Wie duldsam waren diese? sagten sie; wo liest man, daß die Apostel den weltlichen Machtarm der Könige angerufen hatten, oder daß Christus jemand nöthigte

(*) Gotteshilfe ist die Hilfe der Könige, so, wie ihre Macht Gottesmacht ist. Billig ist es, daß ihre Macht der Religion, die von Gott ist, und zu Gott führt, gewiedmet sey, und diene.

thigte? Hierauf antwortet Augustinus ganz leicht; und bringt überzeugende Gegenbeweise dar.

Wenn sie sagen; die Apostel hätten niemal Strafgesetze gegen die Gottlosen bey irdischen Königen begehrt; so bedenken sie es nicht, daß damals andere Zeiten waren, und daß alles seine Zeit hat; denn wo war damals ein Kaiser, der an Christum glaubte; für die christliche Religion gegen Irrthümer, und Aergerniße Gesetze machen, und auf scholche Weise Christo dienen wollte? Damals mußte noch erfüllt werden, was der 2. Psalm weissagte: Warum tobten die Heyden, und dachten die Völker auf vergebliche Dinge? Die irdischen Könige lehnten sich auf, und die Potentaten hielten alle zusammen wider den Herrn, und seinen Christum. Es war also damals die Zeit noch nicht gekommen, da man aus eben diesem Psalme sagen dürfte: Nun, ihr Könige, lasset euch weisen: ihr Richter auf Erden lasset euch unterrichten; dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch auf ihn mit Zittern. Wie dienen dann die Könige dem Herrn mit Furcht? Nicht anders, als wenn sie mit religiöser Strenge abstellen, und bestrafen, was

den Gesetzen der Religion zuwider läuft. Denn anders dient er der Religion, als Mensch; und anders, als König zugleich: als Mensch dient er der Religion, wenn er lebt, wie es einem Rechtgläubigen zusteht; und als König zugleich dient er vermittelst der Gesetze, dadurch er, was recht ist, einführt, und verordnet, und nichts, was der Religion zuwider läuft, tolerirt, überhaupts aber mit standhafter Herzhaftigkeit darob hält. 4. Reg. 18. Also diente der Ezechias, indem er die Götzenwälder, die Tempel, und Höhen, die wider des Herrn Gebothe errichtet waren, abschafte. 4. Reg. 22. Also diente der Josias, der eben dieselben Dinge nicht tolerirte. Also diente der König zu Ninive, indem er seinen ganzen Staat, sich mit dem Herrn auszusöhnen, nöthigte. Jon. 3. Also diente der Darius, indem er das Götzenbild dem Daniel übergab zu zerbrechen, und seine Feinde den Löwen zu zerreissen. Dan. 14. Also diente der Nabuchodonosor, wie ich oben sagte; indem er keinen Gotteslästerer in seinem ganzen Reiche tolerirte, und ein über alle Maßen fürchterliches Gesetz wider sie verrufte.

Nur alsdann dienen die Könige dem Herrn, als Könige; wenn sie zur Religion dasjenige beytragen, was nur Könige beytragen können.

So lang also keine Könige waren, die dem Herrn dienen wollten, wie zu der Apostel Zeiten; so lange sie noch wider den Herrn, und seinen Christum tobten, die Weissagungen zu erfüllen, wurden freylich die Gottlosigkeiten nicht nur tolerirt, auch durch Gesetze befördert. Also brachten es die Zeiten nach Gottes Anordnung mit sich, daß die Juden den christlichen Predigern, nach Christi Weißagung, den Tod anthaten, in der Meynung, Gott ein wohlgefälliges Werk zu erweisen, und daß die Heyden wider die Christen wütheten, die Martyrer aber allein durch Geduld triumphirten. Nachmal aber, als es zur Erfüllung kam, was geschrieben steht: Es werden ihn anbethen alle Könige der Erde, alle Nationen werden ihm dienen; (*)

(*) Dienen. Müssen Könige auch dienen? Ja: dem Herrn. Müssen sie auch der Religion, und Kirche Jesu dienen? wollte man etwann hier gerne sagen: Nein? Sind sie also der Kirche Jesu unterworfen? Ja: wenn sie getauft sind.

wer mag ohne Tollsinnigkeit den Königen das Project machen; — (toleriret alles in euerm Reiche) und kümmert euch nicht darum, ob die Kirche eures Herrn geschützet, oder bedrücket werde; es schlägt in eure Regentenpflicht nicht ein, ob eure Unterthanen Religionsverehrer, oder Religionsschänder sind? Zum wenigsten würde es kein Prosecrant wagen, den Vorschlag zu machen; es müsse einem König gleichgelten, ob er züchtige, oder

---

sind. Noch eine Frage: Ist ihre Macht der Religion auch unterworfen? Antwort: Ihre Macht ist von Gott, so, wie die Religion. Christus wollte zwar sein Reich nicht weltlich machen; aber die Könige müssen ihre Macht, so, wie ihre Person, christlich machen. Die königliche Macht, wenn sie christlich ist, muß der christlichen Kirche dienen. Wie nun? Nicht knechtisch, sondern königlich: durch christliche Gesetze, durch Beförderung der Religion, durch Demüthigung der Religionsfeinde. Denn wenn ein König das Wort Gottes anhört, und die hochheiligen Sakramente empfängt: thut er dadurch mehr nicht, als seine Bürger, Mönche, und Soldaten thun. Ein Soldat kann

Gott

oder unzüchtige Unterthanen habe. Wenn der Mensch den freyen Willen von Gott hat, warum sollte man die Ehebrüche nach den Gesetzen ab-

strafen, und die Religionsbrüche tolleriren? Ist es etwann ein geringeres Verbrechen, wenn die Seele ihrem Gotte, als wenn das Weib ihrem Manne die Treue bricht? Oder wenn einige Religionsverbrecher vielmehr aus Unwissenheit, als aus Bosheit begangen werden, ob sie gleich eine geringe Strafe verdienen, muß man sie deßhalb gänzlich ungeandet lassen?

Gott auf seinen Knien anbethen, wie ein König. Hier kömmt es auf das Herz allein an. Ein König kann aber mehr, als eine Person: er kann soviel, als alle seine Unterthanen; alle Herzen machen in seiner Hand nur eines aus. Sein Dienst, den er der Kirche Jesu als König leistet, gilt so viel Millionen, als er Unterthanen hat. Wie dient er, als König? Augustinus sagt es kurz: wenn er zur Religion dasjenige beyträgt, was nur Könige beytragen können. Dieß spricht der Herr! Nun, Könige, lasset euch weisen; dienet dem Herrn mit Furcht. Er, der Herr, ist euer Souverain, Religion euer Gesetz, und die Kirche eure Mutter und Herrscherinn.

§. 15.

Ja, sprachen die Donatisten; aber Gott will nicht gezwungene Dienste; und die Bekehrungen, die durch die Prediger geschehen, sind besser, als die durch Amtsknechte erzwungen werden. Aller Zwang streitet wider die Religion, welche allein aus einem freywilligen guten Herzen kommen muß. Augustinus antwortet: doch besiegt die Furcht oft und hebt den Starrsinn boshafter Herzen weg, daß sie zuletzt in sich gehen, und der Religion mit gutem Herzen freywillig huldigen.

Es ist zwar besser, daß man die Leute durch gute Lehrsätze zur Religion überführe, als durch Furcht der Strafe, und Bedrückung antreibe, wer zweifelt daran? Allein wenn dieß besser ist; folgt es noch nicht daraus, daß man alles andere verabsaumen müsse. Wir haben es aus der Erfahrung bewiesen, und beweisen es noch; daß es viele giebt, denen der Zwang nutzte, daß sie alsdann erst eine Lehre annahmen, oder was sie schon erlernt hatten, im Werke erfüllten.

Sie

Sie machen uns aus einem weltlichen Schrift-steller die Einwendung, welcher sagte: Ich achte, es sey besser, durch Antriebe der Ehre und Freygebigkeit die Kinder in der Zucht hal-ten, als durch Furcht. Das lasse ich wohl wahr seyn. Allein wenn bey dem bessern Theile die Liebe mehr ausrichtet, so richtet bey dem größern Theile der Leute die Furcht mehr aus. Die Liebe leitet die bessern, die Furcht bessert die mehrern. Doch ich will auch aus dem angezogenen Schriftsteller antworten; sie können bey ihm auch lesen: Du läßest dich nicht anleiten zum Gu-ten, als allein durch Zwang des Bösen.

Die göttliche Schrift sagt uns beydes: von den Rechtschaffenen sagt sie: Bey der Liebe ist nicht Furcht; eine vollkommene Liebe treibt die Furcht hinaus. Von den nicht eben so gut gearteten, die den größern Haufen ausmachen, spricht sie: Mit Worten läßt sich ein hartnäckiger Knecht nicht bessern; denn wenn er es auch erkennt, wird ers nicht thun. Indem es heißt: mit Worten lasse er sich nicht bessern; so ist es nicht der Befehl, ihn zu lassen, wie er ist; sondern ein stil-ler Fingerzeig, wie man ihn bessern müsse. Sonst

würde

würde es nicht heißen: Mit Worten läßt er sich nicht bessern; sondern gerade hin: Er läßt sich nicht bessern. Eine andere Schriftstelle sagt auch mehr; nicht nur ein Knecht, sondern ein ungezogenes Kind müsse mit Streichen gezüchtigt werden. Es geht davon kein Streich verloren. Denn heißt es weiter: Du streichst ihn zwar mit der Ruthe, seine Seele aber wirst du vom Tode retten. Wiederum stehts geschrieben: wer den Stecken schont, der haßt sein Kind. Schaffe du solche Rechtschaffene her, welche mit rechtem Glauben, mit wahrer Erkänntniß, vom ganzen Herzen sprechen: Es dürstete meine Seele nach dem lebendigen starken Gott; wie lange noch, bis daß ich kommen, und vor Gottes Angesicht erscheinen werde! Freylich, bey einem solchen ist keine Furcht der zeitlichen Strafen, oder der kaiserlichen Gesetze, ja nicht einmal der Hölle vonnöthen; er ist ohne dieß vom brünstigsten Verlangen, bey Gott zu seyn, entzündt; von diesem glückseligsten Wesen entfernt bleiben würde ihm Hölle seyn. Er leidet Angst, wenn er lange nicht kommen darf. Doch aber bevor sie als rechtschaffene Söhne nach

Jesu

Jesu seufzen, um aufgelöst zu werden, und bey ihn zu wohnen; sind oft die mehresten aus ihnen schalkhafte Knechte, und treulose Flüchtlinge, welche durch den Zwang zeitlicher Strafen zu ihrem Herrn zurück gegeisselt werden müssen.

Wer kann uns jemal mehr lieben, als Christus, der sein Leben für seine Schafe aufgesetzt hat? Dennoch nachdem er Petrum, und die übrigen Apostel wit einem bloßen Worte berufen hatte, hat er Paulum, zuvor Saulum, aus einem grausamen Verfolger seiner Kirche zu dem tapfersten Verfechter gemacht; indem er ihn nicht allein durch eine Stimme zahm gemacht, sondern auch mit Gewalt zu Boden geworfen, und mit Blindheit der Augen gezüchtiget hat, auf daß er aufhörte aus Blindheit des Unglaubens zu wüthen, und anfienge nach dem Lichte des Herzens zu seufzen. Er warf ihn nieder, auf daß er aufstehen möchte. Wäre diese Blindheit nicht eine Strafe gewesen, würde er nachmal nicht wieder davon befreyt worden seyn. Und wenn seine Augen gesund gewesen wären, als er sie offen hatte, und doch nicht sehen konnte, so würde die Schrift nicht erzählen, daß ihm Ananias die Hand aufgelegt habe, damit er das Gesicht wieder erhal-

ten möchte; auch würden keine Schuppen, die ihn blind machten, davon gleichsam weggefallen seyn.

Wo sind hie diejenigen, welche nicht nachlassen zu schreyen: Glauben oder nicht glauben müsse einem jeden frey stehen? Wo legte Christus Gewalt an; wo nöthigte er? Sieh nun! hie haben sie Paulum: möchten sie doch an ihm erkennen, wie ihn Christus zuerst nöthigt, darnach belehrt; zuerst verwundet, darnach wieder heilet. Was aber bewundernswürdig ist, so hat derjenige, der durch einen Zwang herein genöthigt ward, mehr am Evangelio gearbeitet, als alle übrige, die durch ein bloßes Wort berufen waren; und den eine heftigere Furcht zur Liebe antrieb, bey dem hat die vollkommene Liebe die Furcht hinaus getrieben.

Warum sollte die Kirche die verlorne Söhne nicht nöthigen, aufzustehn; indem doch die bösen Söhne andere nöthigten, abzufallen? Doch auch diejenigen, die zum Abfalle nicht genöthiget, sondern verführt worden sind, wenn sie durch die heilsam fürchterlichen Gesetze in ihren Schooß zurückkehren; nimmt sie wie eine zärtlichliebende Mutter viel liebkosender auf, und erfreuet sich darüber mehr, als über diejenigen, die sie niemal

mal verloren hatte. Es bringt es das Hirtenamt mit sich, auf guter Hute seyn, nicht nur die mit Gewalt entführten, sondern auch durch List in fremde Ställe abgelockten Schafe aufzusuchen, und wenn sie anders nicht folgen, unter fürchterlichen Knallen der Geißel, die man ihnen auch zu ihrem Schmerzen fühlen läßt, zur rechtmäßigen Heerde zurück zu geißeln.

Dieß trifft noch mehr ein, wenn sie nach der Trennung in den Ställen ihrer Rauber fruchtbar werden, zügeln, und überhand nehmen. (Zuletzt gar intolerant werden.)

Selbst das unverletzliche Mark, daß sie (durch die Taufe) tragen, weiset das Recht des Hirten auf. Man benimmt dem verirrten Schafe den Irrthum, läßt ihm aber das Markzeichen des Erlösers. Deßhalb taufen wir sie nicht wieder.

Indem sie dann nimmermehr beweisen können, daß es etwas Böses sey, wozu wir sie zwingen; auch mit dem nicht hinauslangen, daß man niemand zum Guten nöthigen dörfe, weil selbst Christus Paulum erwiesener Maßen genöthiget hat: so ahmet die Kirche, wenn sie die Donatisten herein nöthiget, dem Beyspiele ihres Herrn nach; obwohl sie vormals niemand

ge-

genöthigt, sondern darauf gewartet hatte, bis die Prophezeyhung vom Glauben der heydnischen Könige erfüllt seyn würde.

Es wird nicht ungereimt auffallen, wenn die Worte Pauli im 2. Kor. am 10. hieher gezogen werden, welche also lauten: — Wir sind bereit zu rächen allen Ungehorsam, wenn zuvor euer Gehorsam wird erfüllt seyn. — Deshalben ließ selbst Jesus die Gäste zu seinem großen Abendmahle zuerst hereinführen, darnach hereinnöthigen. Denn als die Knechte meldeten: Herr dein Befehl ist vollzogen, es ist aber noch Platz übrig; befahl er: So gehet hinaus auf die Straßen, und an die Zäune; und welche ihr immer antreffen werdet, nöthiget (*) sie herein zukommen. — An denen also, welche zuerst im Guten hereingeführt worden, ist der Gehorsam erfüllet: an

---

(*) Nöthiget: Das griechische Wort Lucæ am 14. C. 23. v. --- Anagkaston heißt beym Homerus und Xenophon allemal soviel, als mit Gewalt zwingen: soviel, als Biazo. Die hugonotische Bibel vertirt: --- Contrain --- Die englische: --- Compel to Come in. --- Luther selbst: nöthige sie. ---

an denen aber, die herein genöthiget werden, der Ungehorsam bestraft. Denn warum heißt es: nöthiget sie herein, indem es zuvor hieß: führet sie herein; wenn die Schrift wollte, man könne sie nur durch Mirakel schrecken, und herein nöthigen, so müßte man vielmehr behaupten, der Herr habe sogleich die ersten Gäste herein nöthigen lassen; denn die größten Mirakel sind von Jesu unter den Juden, und von den Aposteln unter den Heyden geschehen.

Derowegen dann, wenn diejenigen, die man auf den Strassen, und hinter den Zäunen, das ist, bey Ketzern und Abgetrennten, antrift, herein genöthiget werden, so geschieht der Zwang durch eine Macht, welche die Kirche durch den Glauben und Religion der Könige eben zur rechten Zeit als (*) ein Geschenk von Gott empfangen hat; darum müssen es diese nicht tadeln, daß man sie nöthiget, sondern bedenken, was das

(*) **Ein Geschenk von Gott.** Hat also Gott seiner heiligen Kirche die weltliche Macht durch den Glauben der Könige geschenkt? Augustinus sagt es uns. --- Möchte Gott seiner Kirche noch etliche Potentaten in Europa schenken! wie leicht würde eine Religionsvereinigung erfolgen.

Gutes sey, wozu man sie nöthiget: Es ist es das Gastmahl des Herrn, die Einigkeit des Leibes Christi nicht allein im Sakramente des Altars, sondern auch im Bande des Friedens.

Sie sind freylich diejenigen, die Niemanden zum Guten nöthigen. Bey ihnen dringt aller Zwang auf das Böse.

§. 16.

Augustinus bekennet, daß er in seinen jüngern Jahren mit noch andern jungen unerfahrnen Mitbrüdern immer gemeynt habe, man müsse tolerieren, nicht strafen. Aber Augustinus ändert seine Meynung, und schreibt es alles, was der Kaiser scharfes wider die Toleranz verordnet, der Barmherzigkeit Gottes zu. —

Ich gestehe es, ehe dieß Gesetz, dadurch sie zum Gastmahle der Heiligen herein genöthigt werden, nach Afrika kam, war ich mit einigen Brüdern der Meinung, obgleich die Wuth der Donatisten an allen Orten ausgebrochen war, solle man dennoch von dem Kaiser nicht begehren, daß sie die Ketzerey gänzlich ausrotteten, und die derselben

ben anhangen, bestrafen, sondern daß sie nur den Gewaltthätigkeiten deren, die den Predigern der katholischen Wahrheit Hindernißen machten, Einhalt thäten.

Wir glaubten, dieß könne einiger Maßen geschehen, wenn das Gesetz des gottseligen Theodosii Weyland, welches überhaupt wider alle Ketzer ergangen, kraft dessen alle unkatholische Bischöfe, und Geistliche, wo sie sich immer betretten ließen, um zehen Pfunde Golds gestraft wurden, wenn dieß Gesetz (sage ich) namentlich wider die Donatisten, die nicht für Ketzer angesehen werden wollten, bestättigt wurde, doch mit dem Ausnahme, daß nicht alle dieser Strafe unterworfen seyn sollten, sondern nur, die in einer Landschaft wohnen, in welcher ihre Geistliche, oder Circumcellionen, oder andere Bürger sich gegen die katholische Kirche feindselig bezeigten; und zwar erst, wenn die von ihnen verfolgten Katholiken eine Klage stellten, alsdann sollten die Landstände die Bischöfe, und andere Diener zur bestimmten Strafe ziehen. *)

(*) So meinte vormals der heilige Augustinus; es sprechen auch etliche: die Donatisten waren ihrer

Auf solche Weise glaubten wir, könne man sie schrecken, daß sie der Lehre der katholischen Wahrheit nichts in Weg legen; es sollte jeder-

mann

---

ihrer Feindseligkeiten halber dem Staate schädlich, unsere Protestanten aber nützlich. Diesen politischen Grund berührt der heilige Augustinus mit keinem Worte; ich auch nicht. Doch wird mirs erlaubt seyn aus der Geschichte anzuzeigen, wie feindselig man sich vom Anfange der Religionsspaltung gegen die katholische Kirche bezeigt hatte. Die Kirche Jesu aber konnte unmöglich gegen ihre Auflösung, und Zertrennung sich gleichgültig halten. Selbsterhaltung ist das stärkste Gesetz. Um die Kirche zu rechtfertigen, darf ich nur von Jahr zu Jahr anzeigen, was wider sie unternommen worden. Luther hatte sichs zum Vorsatz gemacht, sagend: — **Rom dein Mordbiß, Pabst dein Tod will ich seyn.** Er wollte das Haupt tödten; den Mittelpunkt der christlichen Einigkeit wegheben. Welche Gewalt übte man aus? wie viel Blut ward vergossen? Luther reitzte zum Abfalle, wo er nur konnte: und die seiner Sekte entgegen waren, verfolgte man bis aufs Blut. Doch ich lasse mich nicht in weitschichtige Erzählungen ein. Nur mache ich von 200 Jahren her eine kleine Anzeige. Anno

1522.

mann frey stehen, ohne Furcht katholisch zu wer-
den, und anbey niemanden Gewalt zu thun;
auf daß wir an ihnen keine verstellten Scheinka-
tholiken bekommen.

1522 schrieb Luther an die in Prag versammel-
ten böhmischen Landstände, und reitzte sie an
sich: wie gefährlich die böhmischen Unruhen dem
Staate geworden, zeigten die blutigen Folgen.
Auch schrieb er in diesem Jahre wider die Bi-
schöfe; und die Fürsten, die sein Evangelium
verbothen, schalt er Tyrannen, Herodes,
Mörder: den Kaiser einen Karl von Gent;
den König in England einen tollen Heinzen;
den Herzog Georg aus Sachsen einen Satans-
apostel. Selbst Melanchton wird darüber un-
gehalten, und schreibt: Wenn er doch gar
schwiege, ich glaubte, er würde mit den
Jahren geschlachter werden: allein er wird
von Tag zu Tag ungeschlachter. --- Anno
1523 reitzt er durch Briefe die Böhmen, Mäh-
rer, und Schlesier. Schreibt auch ein Buch
de Fisco communi, darinn er das Projekt macht,
daß aus den Klostergütern eine gemeine Land-
kassa errichtet werde. Anno 1524 brach der
Bauernkrieg aus in Sachsen, Böhmen, Fran-
ken, und Schwaben. Die Rebellen sagten
dem Churfürsten aus Sachsen ins Angesicht:
sie

Es waren uns zwar einige ältere und ansehnliche Mitbrüder, und selbst die unläugbarsten Beys-

sie bringen des Luthers Lehre nach seinem Buche von der Gewissensfreyheit in Uebung. Herzog Georg schrieb es an den Luther: hat man jemal mehr Gottesraub, Aufruhr, Mord erlebt, als auf dein Evangelium?

Anno 1525 ward zu Speyer Rath gehalten, wie die Religionsstritte in Güte möchten beygelegt werden. Inzwischen trugen die Lutheraner alle Freytäge einen Kalbsbratten zum Spott der Katholiken vor den Häusern der Gesandten auf Ferculis um; Luther aber schrieb ein Buch von der Zerstörung Jerusalems, und vom Schatzmeister, um gegen die Katholiken, und ihre Geistlichkeit einen Haß zu erwecken.

1526. Gerieth Luther mit dem Zwingel und andern in einen Religionsstreit. Ihr Richter war die heilige Schrift: sie schwieg aber gegen sie alle still.

Anno 1527. wurden die Widertäufer von andern Nichtkatholiken bis in den Tod verfolgt, und hingerichtet: und dennoch als Anno 1528. Balthas Hubmayer wegen der Widertaufe verbrennt wurde, klagte man über die Unduldsamkeit der Katholiken.

Anno 1529. lag der Türk vor Wien. Oestreich begehrte Hilf; und da war niemand, der hel-

fen

Beyspiele entgegen: denn wir sahen ganze Städte, und Dörfer auf solche Weise durch

fen wollte, als Rom, und die Klerisey. Vielmehr fieng sich wider den Kaiser der smalkaldische Bund an, dazu alle freye Städte, und Herren, auch ausländische Feinde Oesterreichs angereitzet, und aufgehetzt wurden. Sie hielten auch zu Frankfurt ein Conventiculum.

Anno 1531. schrieb Luther wider das kaiserliche Edict; und in seiner Warnung an die Deutschen nennte er alle katholische Fürsten und den Kaiser Nebulones, und Landschelme. Zwingel commandierte in der Schweitz acht Schlachten wider die Katholiken, zuletzt blieb er am Wallplatze, und ward erschossen.

Anno 1533. Bringt Luther die Leipziger wider ihren Herzog auf. Hie giebt er sein Gespräch mit dem Teufel wegen der Meße in den Druck. Anno 1545. schrieb er ein Buch mit dem Titel, **Das Pabstthum vom Teufel gestiftet.** Er wollte es vernichten; und die seine Gesinnung haben, wollen das heute noch. Wer ist gegen seine Vernichtung tolerant? Kein Wurm.

Anno 1546. Ist endlich der smalkaldische Bund zu seiner Reife gediehen. 300. Stuck; 80000 Mann zu Fuß, 10000 zu Pferde: kurz, alle Protestanten des Reichs; noch dazu 30000 zu

Gottes Gnade mit der wahren katholischen Kirche vereinigt; die ehemaligen Kaiser brachten sie durch

Fuß, und 12000 böhmische Rebellen zu Pferd, standen im Harnisch wider ihren Kaiser. Deutschland schwimmt im Blute.

Anno 1550. Spinnen sich die Unruhen in den Niederlanden an, und dauern 100 Jahre fort: Alles wider Oesterreich.

Anno 1552. Ergeht das Toleranzedict zu Torde. Kaum setzten die Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen festen Fuß, nahmen sie den Katholiken ihre Kirche ab zu Hunderten.

Anno 1556. Reitzen sie die Schweitzer, Engländer, Schweden, Frankreich, und die Türken. Alles wider Oestreich.

Anno 1555. Unterschrieb Kaiser Ferdinand mit Thränen die erpreßte Religionsfreyheit.

In Frankreich wurden viele Hugenotten hingerichtet, und als die Nichtkatholiken dagegen klagten, warf man ihnen das Beyspiel Calvins vor, welcher auch zu Genf den Mich. Servet einen Socianer verbrennen ließ: u. a. m

Kaiser Maximilian II. war sehr duldsam; ließ Unionsprojecte machen, wollte die deutsche Meße, den Kelch, und Priester Ehen u. a. m. einführen. Gewiß man kann heute nicht nachgiebiger werden, als es Maxiimlian war. Umsonst

durch Strafgesetze zur Vereinigung; wir ließen aber die Erfahrung, und das Ansehen unserer

sonst macht man neue Unionsvorschläge. Man suche nur die Alten wieder hervor. Dennoch erhält Maximilian Anno 1566. am Reichstage zu Augsburg keine Beihilfe wider den Türken: dennoch weigern die ungarischen Nichtkatholiken Anno 1567. zu Presburg auf dem Landtage ihrem Könige den Tribut: dennoch halten die deutschen Protestanten Anno 1571. wider die Katholiken ein Conventiculum zu Dreßden. Rom allein that alles äusserste den Erbfeind zu besiegen. Die Türkensteuer der gesammten Klerisey trug vieles bey.

Kaiser Rudolph II. mußte die traurigen Folgen der bezeugten Toleranz sattsam erfahren. Anno 1596. als er in Siebenbürgen wider den Türken stritt, rebellirten 30000 Bauern Oestreichs, und alle Protestanten Niederlands. Die zu Aachen jagten alle Katholiken aus.

Anno 1602. Bath Rudolph die ganze Christenheit um Hilf; Ungarn war die Beute des Muselmanns. Niemand half, als die Katholiken, bevorab die Geistlichen, vom Pabste Clemens VIII. zur Hülfe aufgebothen. Die Protestanten in Siebenbürgen, und Ungarn schlugen sich zur Pforte; die Deutschen rüsteten sich

ältern Mitbischöfen in dieser Sache nichts gelten; vielmehr wurde im Concilio das, was ich sagte,

---

wider ihren Kaiser nach dem Anno 1599. zu Friedeberg gefaßten Entschluß; inzwischen erwählen jene den Botzkay zu ihrem Führer; Bethlehem Gabor steht ihnen bey; alle auf Seite des Erbfeindes. Nicht genug: sie reitzen auch die Steuerer, Mährer, Böhmen und Schlesier zur Rebellion. Die Städte Emden; Paderborn; Straßburg; Aachen, Donauwerd ꝛc. treiben die Katholiken aus.

In Engeland werden die Katholiken, so wie in Schottland hingerichtet, in Gefängniße geworfen: es war ein Majestätsverbrechen dem Pabste anhangen. 100 Jahre lang daurt die Verfolgung. In Frankreich ward Anno 1598. das Toleranzedikt Nannetense verrufen. Bald waren Städte zu Hunderten in der Hugonotten Händen; so oft der König im Auslande Kriege zu führen hatte; hatte er zuerst wider seine kalvinische Unterthanen zu fechten. Deshalben sprach Ludwig der Große: ich will lieber eine Millionen Unterthanen weniger, als unter diesen so viele Verräther haben; Binnen 20 Jahren werden meine Katholiken die öden Plätze wieder bevölkern; man befördere ihre Verlobung. Nun hat Frankreich von einheimischen Landesver-

sagte, beschlossen; welchen Conciliarschluß wir durch abgesandte an den Kaiser schickten. Allein Gott,

verräthern Ruhe. Alles ist bevölkert: ein jeder Franzose ein Mann für seinen König.

Anno 1608. machen die Siebenbürger den Gabriel Bathor einen kalvinischen zu ihren Fürsten; Bathor bricht dem Kaiser den Eid der Treue; begiebt sich lieber unter türkischen Schuz, und duldet keinen Katholiken im Lande.

Anno 1609. Ergreift Böhmen die Waffen unter dem Vorwande; nicht wider den Kaiser, nur wider seine Rathgeber. Die deutschen Fürsten, als dem Herzog zu Neuburg Wolfgang Wilhelm das Herzogthum Jülich wider Sigmund den Churfürsten zu Brandenburg vom Kaiser gerichtlich war zuerkannt worden, führten miteinander, und mit allen ausländischen nichtkatholischen Mächten Correspondenz; daher sie den Namen der Correspondenten bekamen; zu Hall aber entschlossen sie sich, ihren Kaiser zu bekriegen. Die Oesterreicher waren die ersten im Gewehr; und als ihnen Mathias der Erzherzog und Kaiser, einen Friedensbothen zusandte, thaten sie aus Stucken 60 Spottschüße

Anno 1610. Als K. Mathias in Ungarn das Toleranzedikt ergehen ließ, jagten die Halberstäd-

Gott, der es besser wußte, wie nützlich die Furcht der Strafgesetze, und die Bitterkeit einer Bedrü-

städter ihre katholische Canonicos samt dem Bischofe davon; umsonst berief man sich auf Religionsfrieden, und Kaiser. Bathor, und Gabor samt den Ihrigen helfen mit dem Türken die Erbländer Oesterreichs erbärmlich verheeren.

Anno 1614. Werden die Katholiken zu Frankfurt, Aachen u. a. m. bis zum Blutvergiessen verfolgt.

Anno 1615 halten die Correspondenten zu Nürnberg ein Reichsconventiculum wider den Kaiser mit Zuziehung aller auswärtigen Gesandten.

Anno 1617, nimmt Matthias den Erzherzog Ferdinand II. an Kindsstatt auf. Ferdinand war ihnen zu katholisch; um nicht solch einen Kaiser zu haben halten die Correspondenten zu Heilbrun ein neues Conventiculum gegen alle Reichsgesetze, und kaiserliche Verbothe. Fridrich aus der Pfalz nachmaliger Winter König in Böhmen wagte das äusserste dagegen.

Anno 1617. feyerten die Lutheraner ihr erstes Jubiläum nnd die katholische Kirche, die schon 1600 Jahre lang gestanden, hieß in offentlichen Denkschriften die babilonische Hure; der Pabst der apocalyptische Drak; die Katholiken Schelmen.

Anno

drückung vielen boshaften, oder kaltsinnigen Herzen wäre, um die Hartnäckigen, die sich durch Worte

---

Anno 1618. den 21ten May, halten die Protestanten einen Bußtag, auf allen Kanzeln erschallt das Geschrey der Rebellion; es werden Lieder abgesungen, die dazu gemacht sind, das Feuer der Mordsucht anzufachen: -- Steuer des Pabsts und Türken Mord.

Den 23ten May, war zu Prag großer Landtag, da stürzten die Protestanten die Abgesandten des Kaisers, den Reichs Marschall, den Kammerpräsidenten und den geheimen Secretair vom dritten Stockwerk zum Fenster in den Hof hinab, auf ein steinernes Pflaster; und als sie sahen, daß sie Gott aufrecht, und unbeschädigt erhalten; griffen sie nach ihren Pistolen, und schütteten einen Regen von Kugeln über sie ab. Allein Gott, sagte der lutherische Geschichtschreiber Jäger, Gott hat sie unbeschädigt beym Leben erhalten.

Hie nahm der dreißjährige Krieg seinen Anfang. -- Was Ferdinand II. erfahren mußte, kann nur in grossen Folianten beschrieben werden, ich mache gar kurze Anzeigen. Er kam Anno 1619. als erwählter Kaiser von Frankfurt zurück: seine Länder aber waren eine Beute aller seiner unkatholischen Feinde. Soll ich sie, seine Feinde, alle benennen? Ja ich kann sie mit einem Worte

Worte nicht bessern ließen, durch eine schärfere Züchtigung zu erweichen, hat es aus Größe der Barm-

bestimmen; alle Nichtkatholiken der Erbländer waren Feinde Ferdinandens. Friedrich der sogenannte Winter König hatte das protestantische Reich bis auf einen auf seiner Seite. Doch Gott half Oestreich durch die Soldaten Bayerns, und das römische Geld. Zu Prag auf dem weißen Berge fallen die Riesen, und Oestreich bleibt stehen. Maximilian aus Bayern mit seinem Tilli schlug hie an einem Tage das protestantische Europa; eben an jenem Tage, da die Priester das Evangelium absangen, und predigten: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist; tausend Protestanten mußten auf der linken Seite, und 10000 auf der rechten fliehen. Man eroberte das ganze Lager, und was darinne war: -- hie kam es an den Tag, daß sie, wie schon unter Carl dem V. nach der Kaiser Krone, und nach Oestreichs Erbtheil strebten.

Ferdinand II. machte nun die besten Progressen; nahm ihnen den Raub der Kirchengüter wieder, und raumte sie den vorigen Besitzern ein. Man hat hievon weiter unten im 22. Absatze aus Augustino am Kaiser Honorius ein Exempel; der alle Güter der Nichtkatholiken, die sie von der Kirche hatten, der Kirche wieder gab.

Fer-

Barmherzigkeit also angeordnet, daß unsere Gesandten mit unserm Projekt zu spät kamen.

§. 17.

Ferdinand der III. würde wider Frankreich, und die Pforte nie den kürzern gezogen haben, wenn seine unkatholische Unterthanen nicht allemal seinen Feinden die Hände gebothen hätten. Man sagt aber, warum vertilgt Frankreich die Hugonotten, und hilft den deutschen Protestanten? Antwort: Frankreich wollte erobern, ohne Protestanten würde die irdische Eroberung nie gelungen haben. Ich sage nur, was die Geschichte sagt; Oestreich hatte allemal so viele einheimische Feinde als Nichtkatholiken: alle Feinde Oestreichs wußten sie zu benutzen. Und wenn mir jemand einredt, und spricht: das seyn die Folgen der Intoleranz gewesen; dem antworte ich mit einer doppelten Frage: thaten also die ehemaligen Beherrscher des glorreichen Erzhauses unrecht, daß sie nicht tolerierten? Item eine Frage: hätte man also so viele Länder lutherisch werden lassen sollen? Ein Katholik kann leicht antworten, ein Protestant wird freylich sagen, Ja. Heute noch: wer gut lutherisch seyn will, muß Luthers Geist haben. Der Geist aber Luthers sprach: -- Rom dein Tod will ich seyn: Pabst dein Mordbiß- Sollte mans so toleriren? --- Was spricht das beste Gesetz der Selbsterhaltung? --

§. 17.

Die Donatisten werden von dem heiligen Augustinus gänzlich zum Stillschweigen gebracht, indem er ihnen allenthalben vorrückt, daß sie allein es waren, die keine Toleranz gegen die Katholiken bezeigten. Wo sie nur konnten, wickelten sie auf. Nie fehlte es am Willen, wo sie die Macht zu verfolgen hatten; nie fehlte es an der Macht, wo sie nicht den Willen zu verfolgen hatten. Erstaunte Kühnheit! dennoch sie, die schlagen, sind es allein, die klagen.

Denn es waren schon aus andern Orten die schwersten Klagen wider sie eingegangen von Bischöfen, die sie aus ihren Bißthümern verjagt, und mit vielen Drangsalen überhäuft hatten. Die unglaubliche Grausamkeit aber, die sie an dem katholischen Bischof zu Vage Maximian verübten, gab ihnen den letzten Stoß, also daß unsere Abgesandten nichts mehr ausrichten konnten. Denn das Gesetz war schon offentlich verrufen, daß die Ketzerey der Donatisten, die so

grau-

grausam waren, nicht nur ihrer Gewaltthätigkeiten halber bestraft, sondern gänzlich ausgerottet werden müsse. Der Kaiser glaubte, die Grausamkeit, mit der man sie länger tolerierte, würde größer seyn, als selbst die war, mit der sie wütheten. Doch ward nicht eine Todesstrafe wider sie verrufen; denn die christliche Sanftmuth muß auch denen, die sie nicht verdienen, erwiesen werden. Ihre Layen wurden um Geld gestraft; ihre Bischöfe aber und Geistliche aus dem Lande verwiesen.

Der oben erwähnte Bischof zu Vage hatte die Domkirche, die sie ihm mit Gewalt abnahmen, vor Gericht zurück begehrt, und nach öffentlicher Verhör beyder Partheyen durch einen gerichtlichen Endesspruch wieder an sich gebracht. Hierauf geriethen sie in Wuth; drangen mit Prügeln und Lanzen bis an den Altar, wo der Bischof stund; unter einem entsetzlichen Auflauf rissen sie die Gitter vor dem Altar zusammen, und schlugen ihn mörderisch zu Boden. Sie rennten ihm auch gar einen Dolch in das Eingeweid; das Blut floß Stromweise aus der Wunde; und es würde in den Tod geflossen seyn, wenn ihn nicht eine noch größere Wuth

beym Leben erhalten hätte. Denn als sie ihn grausam auf der Erde dahin schleppten, wurde aus Blut und Erde Koth, legte sich für die strömende Ader, und stillte das Blut. Als sie ihn endlich verliessen, traten die Unsrigen hinzu, sangen Psalmen, und wollten ihn von der Stelle tragen. Allein die Verfolger wurden hiedurch noch heftiger erzürnt; rissen ihn aus ihren Händen, schlugen sich an den Katholiken müde, und jagten sie in die Flucht. Stolz auf ihre große Menge, gewannen sie die Oberhand, und setzten durch Wuth alles in Schrecken.

Von dannen schleppten sie ihn auf einen Thurn, und stürzten ihn herab; in der Meynung, nun sey er todt. Er lebte aber noch: denn er war auf einen sanften Waasen aufgefallen. Zu Nachts wurde er von einigen, die mit einer Laterne vorbey giengen, erblickt, erkannt, aufgesammelt, und in ein religiöses Haus getragen. Es verfloßen viele Täge, bis er nach ausgestandener großer Kur aus einem verzweifelten Zustande sich wieder erholte. Inzwischen verbreitete sich das Gerücht selbst bis über das Meer: Maximian sey zum Schlachtopfer der Ketzerwuth geworden. Als er nachmal selbst dahin

kam,

kam, wo man ihn für todt sagte, und Niemand glaubte, daß er noch lebte; hatte er an seinen so häufigen, so grossen, so frischen Wundmaalen genugsam aufzuweisen, daß die Sage von seinem Tode nicht leer gewesen.

Darauf hat er einen christlichen Kaiser um Schutz angerufen; nicht zwar in der Absicht Rache zu suchen, sondern die ihm anvertraute Kirche zu schützen. Hätte er dieses unterlassen, würde er vielmehr einer Saumseligkeit halber zu bestrafen, als wegen einer Toleranz zu beloben gewesen seyn.

Denn auch der heilige Paulus that es nicht seinem hinfälligen Leben, Act. 21. sondern der Kirche Jesu zu Liebe, als er die mörderischen Anschläge derer, die ihm den Tod geschworen hatten, einem Kriegsobersten entdecken ließ; und dadurch zuwegen brachte, daß ihn ein Kommando bewaffneter Soldaten an den bestimmten Ort transportirte, auf daß er nicht in die Hände seiner Feinde fiele.

Ferner nahm Paulus seine Zuflucht zu den römischen Gesetzen, indem er aufrief, er sey ein römischer Bürger; weil es damals verbothen war, römische Bürger mit Schlägen zu züchti-

gen. Wiederum: auf daß er den Juden, die ihn tödten wollten, nicht in die Hände überliefert würde, appellirte er an einen römischen noch nicht christlichen Kaiser; wodurch er sattsam zu verstehen gab, was die Vorsteher der Religion alsdann thun müßten, wenn sie die Kirche zu schützen christliche Kaiser haben würden.

Als nun dem religiösen und frommen Kaiser solche Vorstellungen gemacht wurden, wollte er lieber mittels der gottseligsten Gesetze den verderblichen Irrthum gar abthun, und die Abgetrennten zur Religionsvereinigung nöthigen, als blos ihrer Wuth Einhalt thun, den Irrthum aber, der ins Verderben führt, toleriren.

§. 18.

Der heilige Augustinus beweist es nochmal aus der jüngsten Erfahrung, was das Toleriren, oder nicht Toleriren nütze. Er sagt: Freylich werden viele durch Zwang nur dem Scheine nach katholisch; doch nehmen sie nach und nach eine gute Lehre an.

Kaum als diese Gesetze in Afrika bekannt gemacht waren, so kehrten zur Kirche zurück alle die-

diejenigen, welche auf eine Gelegenheit warteten, und nur aus Furcht zurück blieben. Es waren auch viele, die allein vom Vorurtheile der Auferziehung und Gewohnheit gefesselt waren; die weder nachdachten, noch eine Religionsuntersuchung anstellten; durch die Strafgesetze machte man sie aufmerksam, und als sie erkannten, ihre Sekte habe nichts Vorzügliches, darum sie so viel Nachtheiliges übertragen sollten, sind sie ohne Anstand katholisch geworden: und indem sie in stiller Toleranz schlummerten, machte sie das Strafgesetz erwachen (*). Diese alle zogen durch ihr Ansehen, und Zureden viele andere nach, welche nicht Witz genug hatten den Irrthum der Donatisten von der katholischen Wahrheit zu unterscheiden. Als nnn ganze Schaaren der Völker in den Schoos ihrer wahren Mutter zurückliefen, und ihr die beste Freude machten,

(*) Durch Strafgesetze wird keiner zum Glauben gezwungen; sondern nur behutsamer gemacht: man überlegt die Sache ernstlicher, und sucht auf die Wahrheit zu kommen. Gott drohet den Mördern, Dieben, Ehebrechern eine ewige Höllenstraf an; wer will sagen, daß er sie zwinge von diesen Lastern abzustehen?

ten, blieben nur die Hartnäckigen, die von jener unseligen Pestilenz durchaus angesteckt waren, dahinten. Selbst aus diesen traten die meisten in die Gemeinschaft mit uns, obgleich nur dem Scheine nach; etliche wenige hielten sich verborgen. Inzwischen ließen sich jene, die sich verstellt hatten, indem sie die reine Wahrheit predigen hörten, nach und nach gewinnen; besonders durch jenes Glaubensgespräch, welches zu Karthago mit ihnen gehalten worden, sind sie bis auf wenige zurechtgebracht worden. An etlichen Orten aber, wo der Hartnäckigen zuviel waren, so daß es die wenigen Bessergesinnten nicht wagen dürften, dawider zu seyn, oder wo etliche Mächtige die Schwächern zurückschreckten, da hielt die Bekehrung härter. An einigen arbeitet man noch mit Mühe; die vielen Katholischen, absonderlich den Bischöfen und Geistlichen das Leben kostet; denn es ist nicht auszusprechen, was sie ausstehen müßen. Einigen sind die Augen ausgestochen, andern Hand und Zunge abgehauen, wieder andern der grausamste Tod angethan worden. Ich will nichts sagen von andern jämmerlichen Ermordungen, Plünderungen, nächtlichen Schwärmereyen und Mord-

bren-

brennern; nicht allein bürgerliche Häuser, sondern auch Kirchen mußten ein Raub der wilden Flammen werden (*). Es gab Böſewichte, die auch die göttlichen Schriften ins Feuer warfen.

Doch das Meer des ausgestandenen Kummers ward durch die Frucht der häufigen Bekehrungen versüsset. Denn wo vormals die Wuth überhand nahm, da hat nachmals die christliche Einigkeit noch weit mehr überhand genommen. Nun loben sie den Herrn brünstiger, der die Gnade verliehen hat, daß seine Knechte ihre Brüder durch die eigenen Wunden heileten, und die verirrten und zerstreuten Schafe durch ihr Blut zum Frieden des ewigen Heils versammelten. Bey dem Herrn ist Barmherzigkeit und Allmacht, wir bitten ihn täglich, daß er auch den übrigen die Buße verleihe, auf daß sie in sich gehen aus den Stricken des Satans, von welchem sie nach seinem Willen gefangen gehalten werden, indem sie auf nichts mehr bedacht sind, als uns zu verleumden, und das Gute mit Bösen zu vergelten: weil sie es nicht

(*) So tolerant pflegen gemeiniglich Sektirer zu seyn.

erkennen, wie groß die Liebe ist, die wir von Herzen gegen sie tragen, mit der wir sie, nach dem Befehl des Herrn bey dem Ezechiel, gerne als irrende Brüder zurücke führen, und als verlohrne wieder finden möchten. Sie aber, was wir schon oft sagten, machen sich kein Gewissen, wenn sie uns so viel Leides thun; und bürden es uns auf, was sie ihnen selbst thun.

§. 19.

Wenn durch kaiserliche Strafgesetze hin und wieder etwas Uebels geschieht, folgt daraus noch nicht, daß man alles toleriren müsse.

Wo ist aus uns der Schadenfrohe, der, ich will nicht sagen, an euerm Untergange, sondern an eurer Kränkung seine Lust habe? Doch wenn das Haus Davids den Frieden nicht anders erhalten kann, als bis der Rebell Absalon sein Sohn erhenkt wird, obwohl es der gemessenste Befehl des Vaters war, den Rebellen nicht zu tödten, auf daß er ihm aus väterlichem Herzen verzeihen möchte, so ists besser, daß der Sohn sterbe, und der Vater weine; damit sein Reich Fried habe, und er durch seines Reichs Fried die Zäher wieder stille.

Eben

Eben also trägt sichs zu in der katholischen Kirche. Die allgemeine Mutter wird von rebellischen Söhnen mit Kriege überfallen, es hat sich vom Baume, der seine Aeste durch ganze Welten verbreitet, ein Nebenzweig in Afrika abgerissen; sie ist in Geburtsnöthen, die an ihr die Liebe wirkt, sie will, daß sie zur Stammenwurzel, ausserhalb welcher kein wahres Leben seyn kann, zurückkehren; wirklich hat sie überaus viele in ihrem Schoose wieder vereiniget, wollen einige lieber zu Grunde gehen, bevorab weil sie nicht wie Absalon durch einen Zufall des Krieges, sondern aus freyem Willen verderben, so weint zwar die Mutter, wenn die Söhne verderben, sie tröstet sich aber wieder, und das mütterliche Herz richtet sich auf durch den frohen Anblick so vieler neubekehrten Völker.

§. 20.

Augustinus führt den Beweis wider die Toleranz weiter aus der Erfahrung fort. Und sagt: wenn das Heil vieler Seelen in Gefahr steht, müsse man nicht darauf sehen, ob andere einen zeitlichen Vortheil oder Nachtheil haben.

Möchtest du es sehen, mit welcher Freude sie uns, und wir ihnen die Friedensküsse in Christo geben; mit welch einem muntern Geist sie sich hinandringen, Gotteswort zu hören; geistliche Lieder zu singen, und die Feyerlichkeiten der heiligen Kirche mit vollen Chören zu begehen; mit welch einer herzlichen Reue sie ihren vorigen Irrthum verfluchen, über ihre lügenhafte Lehrmeister, die nur die katholische Religion falsch vorstellten, und katholische Bücher aus ihren Händen rissen, schamroth werden, und wegen Erkänntniß der Wahrheit Gott danken; möchtest du hören, die offentlichen Glaubensbekänntniße von vielen, die es jetzt an den Tag geben, wie gerne sie schon ehemal katholisch gewesen, wenn sie die Wuth ihrer Brüder nicht zurück gescheuchet hätte. Diese alle, die aus so vielen Ländereyen des so großen Welttheils Afrika sich mit der Kirche Jesu aussöhnten, und vom Untergange gerettet wurden, wenn du mit einem Blicke sehen könntest, und dagegen auf einige gottlose, verstockte Ketzerherzen deine Augen würfest, alsdann wurdest du sagen; es würde Grausamkeit und Greuel gewesen seyn, wenn man aus Furcht andere in den freywilligen Untergang zu bringen,

so eine unzahlbare Menge der bessergesinnten Neubekehrten in die höllischen Flammen, und in das ewige Verderben durch eine neutrale Toleranz gestürzet hätte.

§. 21.

Augustinus beweiset ferner durch Gleichnisse, daß man die Irrthümer nicht anders, als aus einem unüberwindlichen Nothfalle toleriren könne. Der Beweiß ist unwiderleglich für Gelehrte so wohl, als Ungelehrte.

Gewiß wenn zween in einem Hauße wohnten, davon wir es vorher wüßten, daß es plötzlich einfallen würde; und wenn wir sie warneten; sie aber die Warnung nicht achteten, darinne blieben, und lacheten; würden wir grausam handeln, wenn wir sie nicht, auch wider ihren Willen, herausrissen: und gestatteten, daß sie in das fallende Haus zurücke kehrten.

Ferner, wenn einer aus beyden sagte: gehet nicht herein uns zu retten; sonst bringe ich mich um: der andere aber sagte zwar dieses nicht; und wollte sich auch nicht retten lassen: was wäre hie zu thun? Sollte man denn nicht einen retten, und den andern sich entleiben lassen? Oder sollte man sie im Hause bleiben, und unter dem Schutte

umkommen lassen? Es wird wohl niemand so unverständig seyn, der es nicht zu unterscheiden weißt, was in diesem Falle zu thun sey.

Dieß sind ihrer zween; einer der umkömmt, der andere, der gerettet wird. Das erste Gleichniß.

Was ist nun zu achten, wenn etliche wenige umkommen, dagegen aber unzählbare andere sammt ihrer Nachkommenschaft gerettet werden? Denn es gehen durch diese Strafgesetze nicht so viele einzelne Menschen zu Grund, als durch sie Dörfer, Höfe, Flecken, Schlösser, und Städte von der ketzerischen Pestilenz, und vom ewigen Untergange gerettet werden.

Wollen wir der Sache gänzlich auf den Grund sehen, so achte ich: Wenn sehr viele in einem einfallenden Hause wären, und wenn nur einer aus allen gerettet werden könnte; ob sich gleich alle übrige selbsten entleibeten, so würde es dennoch besser seyn, einen einzigen retten, als alle zugleich umkommen lassen: denn in einem Nothfälle ist es doch ein Trost, einen retten, als alle mit einander umkommen lassen. (*)

Wie

(*) Wenn man glaubt, was die Kirche lehrt, daß nämlich kein Unkatholischer, er sey, wer er wolle, selig werden könne, muß man es in der Lehre von der Toleranz mit dem heiligen Augustin halten. Drau-

ßen

Wie nun? Wenn es die Vernunft, und die Wahrheit, und die Menschenliebe erheischet, daß wir alles äusserste anwenden, wenn es nicht anders seyn kann, auch einen einzigen Menschen bey diesem hinfälligen, kurzen Leben zu erhalten; was ist nun zu achten, von einer Menschenliebe, und Barmherzigkeit, dadurch man seinen Brüdern Hilfe reicht, die ewigen Peynen zu meiden und das ewige Leben zu erlangen?

§. 22.

Wenn die Kirche gegen die Unkatholischen Unduldsamkeit bezeigt, geschieht es nicht aus Eigennutz, sondern aus Liebe: Man suchet nicht ihre Güter, sondern ihre Seelen. (*)

Un-

ßen sind sie alle verloren. Diese Lehre muß der Grund zur Religionsvereinigung werden.

*) Die Kirche Jesu will um keinen Vortheil, als allein um Liebe wissen; der zeitliche Vortheil, den die Religionsvereinigung mit sich bringt, fließt blos dem Staate zu. Oder kann jemal ein Regent auf eine unverfälschte und unwandelbare Treu, unkatholischer Unterthanen seine Rechnung machen; Zu wünschen wäre es. Allein sieht man auf geschehene Dinge zurück; so zerfällt das Zutrauen.

Leopold der Große ward Anno 1661. vom Türken überfallen; Siebenbürgen machte mit dem Muselmanne gemeine Sache; die unkatholischen Ungarn gestatteten ihrem König keinen freyen Durchzug, die

deut-

Ungereimt ist der Vorwurf, den sie uns machen, als suchten wir einen Vortheil aus ihrer Bekehrung; möchten sie doch katholisch werden, um zu erfahren, wie gerne wir das Unsrige mit ihnen theileten! So blind sind sie, daß sie glauben, es sey Eigennutz, wenn sie der Kaiser zur Vereinigung mit der Kirche nöthiget. Ist es nicht Widerspruch, was sie uns andichten? Wo ist ein Geitziger, der einen Nebenbesitzer verlangt; Sucht nicht der Geitz allenthalben sein Eigenes? — Möchten sie doch ihre Augen auf diejenigen wenden, welche von ihnen abgefallen, und zu uns übergangen sind, wie wir ihnen nicht nur das Ihrige lassen, sondern auch das Unsrige mittheilen; denn wenn sie so arm sind, als wir, und wir so arm, als sie, so gehört es alles einem, wie dem andern, ihnen, wie uns; wenn wir aber sonst von dem Unsrigen ein hinlängliches Auskommen haben, so gehören die Güter der

---

deutschen Protestanten weigerten dem erschöpften Oestreich alle Hilf. Leopold muß also zu erst seine Nichtkatholiken schlagen, um dem Mahomet auf dem Leib zu kommen. Ich will nicht erzehlen, wie viele österreichische Katholiken durch ihre Religionsfeinde in die türkische Sklaverey gerathen, und wie die kalvinischen Bauern ihre eigenen Herren den Türken verkauft, verrathen, und eingeliefert haben; eines sage ich noch. Anno

der Kirche nicht uns, sondern den Armen; wir haben sie zwar in unserer Verwaltung; das Eigenthum aber können wir uns ohne sträflichen Eingriff nicht anmassen.

Aus dieser Absicht raumten die christlichen Kaiser durch ihre gottselige Gesetze alles der Kirche ein, was die Unkatholischen an geistlichen Gütern im Name der Kirche besassen sammt ihren Kirchen selbst. (Dieß verdienet Aufmerksamkeit.)

Indem wir also eine eigene Gemeinde, und unsere eigene Arme haben, sie aber zu unserer Gemeinde nicht gehören, sondern draußen sind; möchten sie doch aufhören fremdes Gut zu begehren; möchten sie sich mit uns vereinigen, und wir sind bereit, alles mit ihnen gemeinschäftlich zu verwalten, nicht nur allein das, was sie uns

zu-

Anno 1670 wars an dem, daß an einem Tage der Kaiser mit samt der ganzen Familie ermordet werden sollte. Im Schloße Pottendorf warteten fünfhundert bewafnete Rebellen auf den Kaiser, als er von Schotwien nach Wien zurück fahren sollte. Der mörderische Antrag war, das ganze Hoflager gefangen zu nehmen, und zu tödten. In dieser Mordabsicht, hatten sie die Brunnen des kaiserlichen Hofes vergiftet; und die Prädikanten im ganzen Reiche hatten schon alle unkatholische Herzen mit rebellischem Geiste angefachet. Dank sey dir, Gott

ewig,

zubringen: sondern auch was wir Eigenes besitzen. Denn es steht geschrieben: Alles gehört euch zu, ihr aber Christo; Christus aber Gott. Möchten wir doch einmal Eines werden unter einem Oberhaupte in einem Leibe, welcher einig ist. Möchten wir mit der That erfüllen, was in den Apostelakten steht: Es war unter ihnen eine Seele, und ein Herz; niemand sagte, dieß gehört mein, sondern alles war unter Ihnen gemein.

Lasset uns also erfüllen, was wir aus dem Psalme so oft singen: Ey wie gut und lieblich ist es, Brüder, einträchtig bey einander wohnen! auf solche Weise würden sie es erfahren, wie aufrichtig unsere allgemeine Mutter es mit ihnen meynt, wenn sie ihnen zuruft die Worte des Apostels: Ich suche nicht das Eurige, sondern Euch.

---

ewig, dich soll Oestreich preisen; du konntest es nicht gestatten, daß ein Haus, welches deine Kirche allzeit schützte, durch die Feinde deiner heiligen Braut ausgerottet werden sollte.

Die Rebellen wurden entdeckt; und 236 Prädikanten, als Mitgehilfen, und Urheber der Rebellion wurden durch eigene Handschriften und Bekänntniße der Majestätsverletzung überwiesen. Diese Acta sind der ganzen Welt bekannt; wo ist der Protestant, der sie in Abrede stellt? So giengen die Unkatholischen vormal mit Oestreich um. Was gestern und vorgestern geschah; davon will ich schweigen. --

Ist die Ungläubigkeit einem Staate nicht höchst schädlich?

Die berühmtesten Gesetzgeber waren überzeugt, daß dem Wohlstand und der Ruhe eines Staats nichts mehr als die Neuerungen in den Religionssachen zu widerlaufen. Diese kluge Männer, deren Einsicht sich doch nicht über die Gränzen einer menschlichen Staatskunst erstreckete, sahen diese als eine Quelle der schädlichsten Unruhen an: sie kannten die Oberherrschaft der Religion über die Menschen nur gar zu wohl; sie waren überzeugt, daß einestheils die Zuneigungen, welche der mehreste aus dem von ihren Voreltern erlernten Gottesdienst, anderentheils die Abänderung in einer so wichtigen Sache die Entzweyung der Gemüther, einen unversöhnlichen Haß, und mit diesem einen traurigen Krieg in einem gemeinen Wesen gar leicht verursachen könnten.

Dieser Grundsatz, obschon er an sich selbst wahr ist, so muß er in gewisser Maaße angenommen

nommen werden: das Wohl der Religion ste-
het in einem höhern Rang, als jenes des
Staats, und wenn diese einander entgegen ge-
setzt seyn sollten, so ist unläugbar, daß das
zweyte dem ersten weichen müsse. Es war hie-
mit bey den römischen Kaisern und ihrem Ra-
the eine ganz verkehrte Staatskunst, da sie
um das Christenthum in seiner ersten Geburt
zu ersticken, die Christen mit so großer Wuth
verfolgten: die Anklage wegen einer Neuerung
war eine handgreifliche Verläumdung; weil
die Religion Christi Jesu das Ziel und die Er-
füllung jener der Juden war, welche doch in
dem römischen Reich schon vorlängst das Bür-
gerrecht erhalten hatte, und also bey ihnen
weit älter, als das Heydenthum gewesen ist.

Wenn aber auch das Christenthum eine
aus jenen Neuerungen gewesen wäre, welche
durch die römischen Gesetze verworfen worden,
hätten diese Gesetze der Göttlichkeit einer Re-
ligion, welche ohne größtes Laster nicht ver-
achtet werden könnte, weichen sollen. Die ächte
Staatskunst widersetzte sich dem Wachsthum

des Christenthums nicht, ja vielmehr lag ihr nicht wenig daran, daß sie dasselbe zu unterstützen, und auszubreiten sich bestrebte: die christliche Religion heiligte die Majestät der Regenten, und das Ansehen ihrer Gesetze: sie machte aus der Liebe, aus dem Dienst, und der Treue gegen das Vaterland eine nicht nur eingebildete sondern wahre Gewissenspflicht: sie kündete allen jenen Lastern, die dem Staate, der öffentlichen Ruhe, der Sicherheit der Regenten zum nachtheiligsten wären die ewige Verdammung an, und versprach den getreuesten und tugendhaftesten Unterthanen eine ewige Belohnung. Wie! war eine dem Staat so heilsame Lehre, und die große Ehre der Mittelpunkt der **wahren** Religion zu seyn, einem eingebildeten Schutz, welchen Rom von ihren falschen Göttern erwartete, nicht weit vorzuziehen (a)? Man überwiese dieselbe augenscheinlich, daß die Hoheit und Größe der christlichen Religion einen weit festeren Grund hätte, als ein ausschweifender, und gottloser Götzendienst; man zeigte ihr, daß sie die Un-

(a) S. Aug. De civ. Dei.

glücksfälle, mit denen ihr Reich bedrängt wurde, den Umsturz der Götzenbilder, und dem Stillschweigen falscher Orakeln ohne Thorheit nicht zueignen könnte.

Auf solche Art haben die Schützer des Christenthums wider die Heyden mündlich und schriftlich fest gesetzet, daß das Christenthum nicht nur für das ewige Heil der Seelen, sondern auch zu dem **zeitlichen** Wohlstand der Staaten nothwendig sey. Aus gleichen Grundsätzen könnte man heut zu Tag den abgöttischen, mahometanischen, und ketzerischen Fürsten erweisen, daß sie den Predigern des Glaubens den Eintritt in ihre Länder nicht verschließen sollten: der kahle Vorwand einer Scheinneuerung ist durch die **unumgängliche** Nothwendigkeit einer **einzigen, wahren**, einer Gott anständigsten, einer dem Menschen **vortheilhaftesten** Religion zernichtet.

Wenn die Einführung dieser Religion einige Unruhen veranlasset; wenn der rasende Irrthum zu den Waffen greift, und sich herumschlägt,

umschlägt, damit er sich fest halten könne, müssen diesem, nicht aber der Wahrheit, alle Unruhen zugeschrieben werden: die Furcht einer Spaltung unter den Bürgern, und einer Erschütterung des Staats ist alsdann nur ein menschlicher Beweggrund, der auf eine edlere und erheblichere Bewegursache verschwinden muß: die allererste Pflicht ist Gott gehorsamen, seinen offenbarten Glaubenssätzen allen Beyfall leisten, jenen Dienst, den er begehrt, ihm abstatten. Ein Beherrscher, der diese wesentliche Pflicht erfüllet, und in seinen Staaten die wahre Religion schützet, arbeitet für die Glückseligkeit derselben: beobachte er nur eine mäßige Bescheidenheit, welche ihm eine heilige Politik vorschreibt, und auch ein reiner Eifer gutheißet; suche er nicht über die Gläubigkeit seiner Völker sich eines gar zu despotischen Gewalts anzumassen; lasse er der Wahrheit Zeit und Raum, damit sie sich in die Gemüther eindringen könne; brauche er Mittel, welche die Gemüther nicht schwierig machen; zeige er vor allen eine unverletzliche Zuneigung zu der in seinem Reich eingeführten Regierungs-

art, nach angewendeter aller dieser Vorsicht kann und muß er das Werk der Bekehrung seiner Unterthanen angreifen. Die Folgen, welche er etwa vorsiehet, und besorget, sprechen ihn von einer solchen Unternehmung, an welcher der Ehre Gottes, und der Beschützung seines Gesetzes alles gelegen ist, keineswegs frey: er hat von Gott seine Obermacht erhalten, für Gott muß er diese auch anwenden.

Ohne gewisse Mäßigung und Einschränkung der Staatsklugheit würde die Ungläubigkeit selbsten, oder die strafbare Gleichgiltigkeit jener Fürsten, und Völkerschaften, welche Feinde Christi und seiner Kirche sind, gerechtfertiget werden: nachdem aber die Religion, welcher unstreitig aller Vorzug gebühret, vor allen zeitlichen Vortheilen und Wohlstand gesichert seyn muß, kann man ohne Scheu die Sprach der Staatisten reden. Die Ruhe und die Sicherheit eines Staats erfodern, daß nichts in der eingeführten Religion geneueret werde, sie erfoderen, daß ein katholischer Fürst dasjenige, was die abgöttischen Gesetzgeber nur

aus

aus menschlichen Absichten eingerathen und eingeführet haben, aus einem doppelten Beweggrund, nämlich der Liebe gegen seine Völker, und des Eifers für die Wahrheit, bewerkstellige.

Das Licht der Vernunft allein hat große Männer belehret, daß eine Religion in einem Staat seyn müsse. Sage man nur nicht, daß die Stifter der ersten Monarchien, oder der Republiken die Relegion erfunden haben, um durch diese Bewegursache die Völker, welche sie zu gemeinschäftlichem Lebensstande zubereiten wollten, zu Erfüllung ihrer Gesetze anzuhalten; denn der gelehrte Abadie (a) hat diesen kahlen Einwurf unwidersprechlich widerlegt. Die Religion ist zwar jederzeit eines der allervornehmsten Mittel gewesen, welches von den Gesetzgebern die Vollziehung ihrer Gesetze zu versichern ist angewendet worden; allein der Grund und Ursprung dessen ist, weil die Religion älter war, als ihre Gesetze, und weil sie schon im ruhigem Besitz ihres Oberge-

 walts

(a) Tom. 1. sect. 1. cap. 2.

walts über die Menschen gewesen, hatte sie allein die Macht, diese dem Joch, welches man ihnen aufbürden wollte, unterwürfig zu machen.

Schlaue Betrüger haben zwar einen dummen, und verführten Haufen des Volkes überreden können, daß die Götter, welche sie verehrten, ihnen die Gesetze, welche sie ihnen vorschrieben, eingegeben hätten: einige haben die Menschen berücken können, daß sie neue Gottheiten erkannten, und anriefen: andere haben einer wirklich eingerichteten Religion neue Gebräuche, neue abergläubische Dinge hinzufügen können, alle endlich haben zur Grundfeste ihrer Gesetze die Furcht und die Anbethung der Götter gewählet: aber eben das, was ihre auf die Staatskunst und Religion erbauete Lehren vernünftiges, und wahres in sich enthielten, eben das, was sie falsches und gottloses hinzuflicken, setzte schon zum voraus, daß der Mensch von Natur aus eine Gottheit zu glauben und zu verehren entschlossen und gewohnt sey: sie fanden ihre Völker zu einer Religion schon vorhin geneigt: sie fanden, daß von einem we-

sentli-

sentlichen Unterscheid zwischen dem guten und bösen vorläufig beredet seyn; und sie bedienten sich dieser ursprünglichen, allgemeinen, und unveränderlichen Begriffen, deren Urheber sie nicht waren, um die Gesetze fest zu bestimmen: und fürwahr wurden die Völker diese niemalen angenommen haben, wenn nicht das natürliche Gesetz, dessen die Religion ein Theil ist, diesen Unterweisungen und Lehrmeistern in ihren Gemüthern voraus gegangen wäre.

Das Betragen der Gesetzgeber bringt die Religion nicht nur in keinen Verdacht, sondern erprobet vielmehr die Nothwendigkeit derselben. Wenn sie vor allen andern die der Gottheit gebührende Verehrungsart anrühmten, war keine andere Ursache, als weilen sie wußten, daß die erste Pflicht der vernünftigen Geschöpfe sey, daß man die Abhängigkeit von dem höchsten Wesen erkenne; demselben eine beständige Danksagung wegen den Gutthaten, mit denen er sie überhäufet, abstatte; dasselbe um den Beystand in allen ihren Bedürfnissen anflehe, und endlich dessen durch ihre Laster

beleidigte Gerechtigkeit besänftige. Sollten diese Pflichten eines Kindes gegen seinen Vater, eines Unterthanen gegen seinen Beherrscher, eines Strafmäßigen gegen seinen Richter aufhören Pflichten gegen Gott zu seyn, da doch Gott alle diese Titel in Absicht auf die Menschen in einem weit höhern Grad zusammen fasset? Wenn die Gesetzgeber die Völker ermahneten, daß sie ihre Gesinnungen gegen die Gottheit durch äußerliche Zeichen an den Tage legten, war die Ursache, weil die Natur des Menschen, und der Vortheil des gesellschaftlichen Lebens diesen öffentlichen Dienst erfoderten. Es ist nicht möglich, daß so lebhafte Gesinnungen, welche die Religion einflößet, in einer Seele, welche dieselbe fühlet, verborgen bleiben. Sie verbreitet solche nothwendig vor den Augen anderer, und der ganze Mensch giebt zu verstehen, was er dem höchsten, und beßten aus allen Herren schuldig ist: sollten denn die Worte, und Handlungen, welche Dollmetschen des Verstandes, und der Bewegungen des Herzens sind, über die Pflichten der Religion auf einmal erstummen, oder besser zu sagen, gar vernichtet werden? Uebri-

Uebrigens muß diese äußerliche Verehrungsart bey den Menschen, welche die nämlichen Gesinnungen vor Gott haben, und haben müssen, gleichfalls die nämlichen seyn: die Religion wird für sie eine Pflicht des gesellschaftlichen Lebens, von welcher man um desto minder kann frey gesprochen werden, weil sie die alleinige ist, zu welcher alle ohne Unterscheid etwas, ja alles beytragen können: die Ungleichheit des Alters, die Verschiedenheit der Aemter, die Ungleichheit der Güter, und des Standes zertheilen sie oftermals; nur in dem Gottesdienst allein, den sie dem Allerhöchsten abstatten, werden sie vollkommen vereiniget; alle, ohne Ausnahm, haben ihre Beweggründe ihn zu verehren, ihm Dank zu sagen, ihn anzurufen, und zu besänftigen: dieß sind Ehrbezeugungen, welche alle Uebungen der Religion in sich einschließen, und weil sie öffentlich zu dem Vorschein kommen, werden sie zugleich unzertrennliche Bände des gesellschaftlichen Lebens.

End=

Endlich, wenn die Gesetzgeber die Religion als die sicherste Brustwehr ihrer Gesetze angesehen haben, geschah es aus dieser Ursache, weil sie wußten, daß alle andere Beweggründe für dieselbe viel zu schwache Stützen seyn, und in der That, was für ein Zaum wird die Menschen in den Schranken des Gehorsams, welchen sie den Gesetzen erweisen sollten, halten können, wenn es der Zaum der Religion nicht zu Stande bringt? Wird vielleicht dieses die Zuneigung zu dem gemeinen Beßten bewirken? Allein sind wohl dumme, ungeschickte, verwildete, und von ihren bösen Neigungen betäubte Leute, wie alle Völker waren, die man erst zum bürgerlichen Leben abrichten mußte, sind diese fähig, und bereit den allgemeinen Nutzen ihrem sonderheitlichen Vortheil vorzuziehen?

In den best erleuchtesten Jahrhunderten und unter solchen Seelen, welche ihren Ruhm in erhabensten Gesinnungen suchen, ist so gar ein vollkommener Bürger etwas seltsames: weit wenigere wird man dann diese in dem gemeinen

nen

men Haufe der Menschen, und noch zum allerwenigsten in der Mitte eines Volkes, dessen Eigenschaften die Unwissenheit, und eine viehische Lebensart waren, ausfindig machen können; kann etwa die Furcht der durch die Gesetze angeordneten Strafen dasjenige ersetzen, was die Liebe zu dem allgemeinen Besten nicht erzwingt? Diese Gesetzgeber waren viel zugeschickt, als daß sie die Unwirksamkeit dieses Beweggrundes nicht eingesehen hätten: wie viele Laster sind, welche einer Oberkeit unbekannt verbleiben? Wie viele Lasterhafte sind anzutreffen, welche zu mächtig und in allzu großem Ansehen sind, als daß sie zu gebührender Strafe können gezogen werden? Will man die Gesetze nicht anderst unterstützen, als etwa durch eine schlaue und arglistige Wachtbarkeit, oder durch einen oft sehr unkräftigen Eifer der Richter, welche diese zur Befolgung bringen sollten, so heißet dieses anderes nichts, als dieselbe unzählichen Uebertretungen aussetzen: die Religion kann und muß bewerkstellen, daß die Gesetze geliebet, und geehret werden; diese muß den Menschen ein höchstes

Wesen

Wesen, welches für die Vollziehung derselben eifert, und ein unvermeidentlicher Zeug, und ein unerbittlicher Rächer der Verachtung und Uebertretung.

Was die politischen Gesetzgeber bisher von der Religion gelehrt, ist der Wahrheit vollkommen gemäß: unterdessen muß man bekennen, daß einige unter ihnen diesen ungezweifelten Wahrheiten die allergröbsten Irrthümer, und schändlichsten Lügen untermenget haben: dieses thaten sie um theils einen erwünschten Ausgang ihrer Absichten zu erleichteren, theils sich nach dem Geschmack des Volkes zu richten, damit dadurch ihre Gesetze in eine größere Schätzung und Hochachtung gesetzt würden. Nun diese falsche und schädliche Staatskunst kann ein kritischer Geist mit Recht und Billigkeit ahnden und verwerfen: was man von ihnen begehrt, ist dieses, daß sie die Glaubenssätze, welche von allen Zeiten her und von allen vernüftigen als unstreitig und zu einem gemeinschäftlichen Leben als höchst nothwendig angenommen und erkennet worden,

diesen

diesen und dergleichen Fabeln und Falschheiten nicht beyzählen wollen; denn die Wahrheit kann durch die Einmischung eines Irrthums für sich selbst nicht verfälschet werden; und gleich= wie die erste allzeit unsre Nachfolgung und Lie= be verdienet, also muß man besorgt seyn, daß man beede, wenn sie boshafter Weise unter= einander vermischet werden, wohl unterscheide, und wiederum von einander söndere: man fo= dert von den Freydenkern, daß sie ihre Vor= urtheile, welche sie wegen den schlauen und einführerischen Kunstgriffen der Gesetzgeber ha= ben, nicht gar weit ausdehnen.

Eine Vergleichung zwischen Numa und Moyses, zwischen Christus und Mahomet, welche man mit einer unerhörten Frechheit und ohne einzigen Grund zu machen sich unterstehet, kann nur jene blenden, welche keine Einsicht haben, und mit einer sehr schwachen Beur= theilungskraft versehen sind: dieser Vergleich hat etwas an sich, welches dem ohnehin blin= den Haß der Religionsfeinden schmeichelt: allein wenn man diese Urheber dergleichen gehäßigen

und recht gottlosen Einfällen fragen sollte, wie und auf was Weise sie beweisen, daß zwischen diesen Gesetzgebern, welche sie mit einander vergleichen, eine vollständige Gleichförmig- und Aehnlichkeit sich einfinde, wie würden sie mit der Probe bestehen? Wenn man ihnen so gar einen handgreiflichen Unterscheid zeigte, und ihnen einerseits eine ungemeine Aufrichtig- und Uneigennützigkeit, welche dem Ehrgeiz und einer arglistigen Verschlagenheit entgegen gesetzt, anderer seits die ganz klare Merkmaale der Göttlichkeit, die sich in der Sendung so wohl des Moysis als Jesus Christi äußerten, vor Augen stellen würde, wenn man ihnen den unendlichen Unterscheid der Unterweisungen, der Gesetze, und Lehren, so einerseits die Israeliten und Christen, andererseits die Abgötter, und Mahometaner empfangen haben, wenn man, sage ich, ihnen dieses alles aufweisen, und ganz deutlich entwickeln sollte, würden wohl diese Leute eine so große Verwegenheit in ihren Machtsprüchen zeigen, will nicht sagen, die Richtigkeit ihres Vergleichs zu beweisen, sondern solche

auch nur dem Schein nach zu vertheidigen in dem Stande seyn?

Es ist jederzeit ein falscher und nichtiger Beweis, wenn man aus sonderheitlichen Beyspielen, sie betreffen hernach Zufälle oder Personen, eine allgemeine Folge ziehen will: die große Anzahl boshafter Menschen beweiset nichts wider die Tugend, welche von andern belobet, und in das Werk gesetzt wird: eben dieser Grundsatz, welcher der Gerechtigkeit höchstens gemäß ist, soll uns den Betrug der Verführer verächtlich und verhaßt, das Angedenken aber dieser hohen Gesetzgeber, welche die Menschen auf den Wegen der Wahrheit geführet haben, höchst angenehm, heilig und unvergeßlich machen.

Die Ungläubigen selbst stimmen bey, daß die Religion in jenen Ländern, in welchen sie eingeführet ist, nothwendig sey: nach ihrer eignen Geständniß ist dieses Vorurtheil sehr nützlich, und ist solches öffentlich anzustreiten keineswegs erlaubt, daher muß man sich, wie

sie selbst bekennen, wenigst in dem äußerlichen nach demselben fügen: sie werden vielleicht sagen wollen, daß eine gesellschaftliche Lebensart um sich zu gestalten und zu unterhalten eine Religion lediglich nicht vonnöthen habe: aber ohne mich in eine Untersuchung einzulassen, bey welcher ich ganz andere Gesinnungen, als sie, haben würde, lasse ich mich mit ihrer eignen Eingeständniß befriedigen: zur Entscheidung gegenwätiger Frage erklecket mir schon, daß sie sich selbst ganz deutlich erklären, die öffentliche Ungläubigkeit sey einem Staate wenigst höchst schädlich und nachtheilig.

Es versprechen zwar die Ungläubigen ein Stillschweigen, aber dieses beobachten sie niemals, und gesetzt auch, sie hielten es, so ist es ohne allen Frucht und Nutzen: die Religion, wenn man sie hören will, muß auch äußerlich die Ehrfurcht erfahren. Auf was beruhet aber diese vorgegebene Ehrfurcht, welche die Ungläubigen ihr bezeigen? Verhindert sie dieselbe wider die Religion zu reden, und zu schreiben? Ihre Gespräche, und Schriften

geben sattsame Zeugschaft, wie sie sich dieß-falls verhalten: oder was für ein Jahrhundert hat Ungläubige hervor gebracht, welches nicht zu gleicher Zeit gesehen, daß die Werke der Gottseligkeit schier gänzlich verwelket und abgedorret sind? Unser Jahrhundert, ich hab es schon gesagt, hat die Verfloßnen in diesem Stücke weit übertroffen; und die Ungläubigkeit, welche heut zu Tage weit zärter und erleuchteter als die ehemalige zu seyn sich rühmen will, hat niemals wider die Religion so lebhafte und oftmalige Stürme gewaget.

Ich will nicht fragen, in was für Stücken die Ungläubigen diese Religion, welche sie in ihrem Herzen verachten, wenigst äußerlich üben: mit einem ärgerlichen und recht gekünstelten Zwang vernachläßigen sie die allerwichtigsten Pflichten derselben: ihre Geheimnisse, ihre Gottesdienste, ihre Kirchen, und Sittenzucht sind eine beständige Zielscheibe ihres Gespötts, und wenn schon nicht alle den nämlichen Eifer haben, Neulinge unter den Fahnen der Freydenkerey zu bringen, so sind doch wenige

unter ihnen, welche nicht ihre Gesinnungen also deutlich erklären, daß man ihre Begierde, dieselbe andern beyzubringen, gar wohl merken kann.

Die Ungläubigen sind mit ihren eignen Worten geschlagen, und können sich nicht schützen, daß sie nicht Störer der Ruhe der Staaten, und eine Geisel des gesellschaftlichen Lebens seyn: denn nach ihrer Aussage, stehet die Religion in einem schon allzulangen, und festen Besitze in einem Staat, also, daß man diese von jenem abzutreiben, sich so leicht nicht unterfangen darf. Sie bekennen auch, daß dieses Vorurtheil, so falsch selbes scheinen möge, für die Menge der Leuten nothwendig und folgsam für die Fürsten, von welchen jene beherrschet wird, höchst nützlich sey; und dennoch reden und schreiben sie wider dieselbe: so bearbeiten sie sich denn den Staat in einen gänzlichen Verfall zu bringen, indem sie die Religion bestreiten, und verächtlich zu machen trachten, welche doch desselben festester Grunde ist: da man in den Gesprächen, in der

wirkli-

wirklichen Aufführung, in den Schriften auf das spöttlichste sie zu beschimpfen sich erfrecht, ist ja dieses anders nichts als ihr den Krieg ankünden, und ihren Untergang suchen. Gewaltthätigkeiten, blutige Kriege sind Mittel, welche die Ungläubigen zu verabscheuen scheinen; unterdessen werden sie hoffentlich nicht verlangen, daß man ihnen zu verdanken habe, daß sie die Waffen um die Religion zu zernichten, bisher noch nicht ergriffen haben; sie fügen ihr ja alles Uebel zu, welches sie nur immer können, da sie selbe ohne Unterlaß lästern, zu einem Gegenstand der Verspottung machen, und wider sie solche Schriften ausfliegen lassen, in welchen sie mit allem Gewalt selbe gänzlich zu erlegen und zu vertilgen sich bemühen, und decken also durch die Werke und ihre eigene Handlungen ihre Neigung zu der Ungläubigkeit sattsam auf: ist dieses einmal geschehen, hängt es nicht mehr von ihnen ab durch solche Wege Lehrjünger und Nachfolger an sich zu ziehen oder nicht. Wenn ihre Beyspiele so ansteckend, und ihre Vernunftschlüsse eben so wirksam wären, als sie verlangen, würde die

Religion gar bald zernichtet seyn; die Kirchen, die Altäre würden öde liegen, die Opfer aufgehebt, alle Kirchengesetze abgeschaft, und dieser ganze Erdenkreis würde lediglich mit Deisten und Atheisten bevölkert seyn: sollten die Ungläubigen ihr eignes Herz befragen, würden sie nicht mit aller Lust und Freude diese traurige Wirkung ihres Hasses und Grimms wider die Religion ersehen? Oder, wenn die alleinige Vorstellung, daß alle Menschen, wie sie, denken, glauben und handeln, selbe zu einem Zorn und Schrecken veranlassen sollte, so bekennen sie ja, daß ihre Meynungen, ihre Mundsprache, ihre Bücher, ihr ganzes Betragen nichts anders als eitel Hochverräthe wider das Wohl, und die Ruhe des gesellschaftlichen Lebens seyn.

Damit diese Art zu schließen alle Stärke habe, ist gar nicht vonnöthen, daß ein jeder Freydenker insonderheit das Maas und Ziel in Verfolgung der Religion überschreite. Es sind Ungläubige, ich weiß es, welche in etwas behutsamer, und bescheidener als andere sind,

welche

welche auch von der Religion schuldigen Ehrfurcht wenigst öffentlich niemals abweichen; geschehe dieses aus einer falsch-politischen Verstellung, oder aus einem Triebe der Wohlanständigkeit, so scheinet es doch, daß sie von dem gemeinen Haufe der Wahrgläubigen nicht unterschieden seyn; nur einige gute Freunde, denen sie ihre geheimeste Gedanken anvertrauet, kennen ihre sonderheitliche Gesinnungen, welche sie über das Wesen Gottes, und über die demselbigen gebührende Verehrungsweise führen.

Leute, die in solcher Verfassung stehen, sind zwar dem Staat minder gefährlich; allein führet wohl die Freydenkerey aus ihrer Natur zu solcher bescheidenen Behutsamkeit? Kann man von ihr eine solche Gleichgiltigkeit in Vermehrung ihrer Anhänger erwarten? Der Name so gar der Freydenkerey würde schon längst auf diesem Erdenkreis getilget seyn, wenn ihre Anhänger wider die Religion weder etwas zu reden, noch zu schreiben sich als einen unverletzlichen Grundsatz bestimmet hätten: so

schön aber dieser Laut, so wenig kann er dem gemeinen Laufe nach in die Uebung besonders von dieser Gattung der Leute gebracht werden: ein Mensch, welcher in sich selbst verliebt, und ein Verehrer seiner Gedanken ist, kann sich insgemein dieselbe im tiefen Stillschweigen zu vergraben nicht entschließen: über den Verstand anderer mittels einer Ueberzeugung herrschen können, ist eine Sache, welche vor allen andern schmeichelt und reizet: die Begierde und Neigung Glaubens- und Lehrsätze ausschütten zu können, wird durch die Gesinnungen, die man in dem Herzen ernähret, nur immer hitziger: die Uebel, welche von dieser Neigung sind verursachet worden, sind allzubekannt. Diese als eine Mutter aller Ketzereyen, gab allem Unheil den Ursprung, und das Wachsthum: die Freydenkerey selbst hat sich durch diese erhalten, durch diese sie zugenommen, und so lang Freydenker in der Welt seyn werden, wird man auch allzeit Leute finden, welche zu dem größten Unglück des gesellschaftlichen Lebens wider die Religion sich empören werden.

Endlich

Endlich was ist von der Freydenkerey zu halten, wenn sie den Vorwurf, dem Staat schädlich zu seyn, nicht anderst ausweichen kann, außer sie halte sich still und verdecke sich? Was will, wenn man die Sache in der Nähe untersuchet, jene bey manchen Ungläubigen so hoch belobte Behutsamkeit andeuten? Ich lasse zu, daß sie über jenes, was sie nicht gutheißen, schweigen werden, dieß ist aber eine Freyheit, ab der sie sich selbst schämen würden, wenn sie die Rechte der Wahrheit besser einsähen: die Irrthümer, welche die Vorstellungen von Gott, und die Erkenntniß ihrer selbst gänzlich verstalten, sind freylich keine solche, welche vor den Augen der Menschen können erduldet werden: wir wollen aber von diesen vermeynten Eiferern für das Gesetz der Natur kein allzu genaue Vollziehung der natürlichen Pflichten anfodern: lassen wir sie wegen ihrem Stillschweigen, welches sie über die Religion beobachten, frohlocken; erstrecket sich aber diese ihre Nachsicht gegen dieses pöbelhafte Vorurtheil nicht weiters? Begehret die gute Ordnung und die in dem gesellschaftlichen Leben öffent-

liche

liche Ruhe nicht etwas mehrers? Soll man denn ab den Uebungen dieser Religion, welche sie verachten und verabscheuen, gar keinen Antheil nehmen? Ja verhält sich dieser kleine Haufe der Ungläubigen, welche ihre Ungläubigkeit nur in dem Herzen einschränken wollen, nicht wirklich also, daß sie sich in alle Sättel zu schicken wissen? Ihr Stillschweigen würde dem Aergerniß gewiß nicht abhelfen, wenn sie freywillig und beständig dem Gottesdienst sich entziehen würden: sie gehen an den bestimmten Tägen in die Tempel, welche ihrem Vorgeben nach von der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit sind erbauet worden: sie mengen sich unter diese Versammlungen, allwo der Irrthum und der Aberglaub ihre betrügerische Drakel verkündiget: sie beugen die Knie vor einem Götzen, dem der Betrug Altäre aufgerichtet hat: sie fügen sich nach einigen Gebräuchen, welche von einer eigennützigen Staatskunst in den Rang der Gesetze erhoben worden, und unterwerfen einem verhaßten, und tyrannischen Joch ihre Freyheit, welche sie als eine edelste Eigenschaft des Men-

schen

schen ansehen. Von allen diesen Pflichten kann sich keiner, der ein Christ wenigst scheinen will, für je und allzeit entziehen, und die Ruhe des Staats ist mit der Beobachtung derselben dermassen verknüpft, daß oft auch die harknäckigste Freydenker sich in dieselbe zu schicken gezwungen sind; mannigfältige Umstände, die stärker sind als etwa ihre Begierde ist, sich als Freydenker erklären zu können; nöthigen ihnen gar oft solche Ehrbeweisungen gegen die Religion ab, welche diese nicht einmal zu ihrem Ruhm und wahrer Ehre rechnet. Die Bewegursache ist viel zu offenbar, zu lasterhaft, und zu niederträchtig, als daß man sie noch mehr mißbilligen und noch verächtlicher machen soll. Die Freydenker, welche aufrichtiger, und kecker sind, sind denn in dem gesellschaftlichen Leben nicht zu erdulden, außer weil sie zu Zeiten ihre Frechheit durch eine gezwungene Bekenntniß des Christenthums verdecken; und die mehr rückhältig und klug sind, sind dem gemeinen Wesen nur dessentwegen minder schädlich, weil sie die Verstellung, die Heucheley und die Lüge besser zu unterstützen wissen.

Ein

Ein Staat kann die Religion nicht entbehren; allein, da die Falschheit niemal nothwendig ist, erweiset die Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdiensts eben darum die Nothwendigkeit zu glauben, und die Religion in Ehren zu halten: ferne sey von uns eine so niederträchtige Trügerey und Verstellung, welche in die Welt unter dem schönen Namen der Wohlanständigkeit ist eingeführet worden: eine gesunde Sittenlehre verbannet diese so gar in einem Gewerb, in welchem die Aufrichtig- und Redlichkeit das Ruder führen muß; um wie weit mehr sollen sie aus der Religion verbannet seyn? Wie! wird man mir sagen, sollte ich denn lieber sehen, daß die Freydenker durch ihr ganzes Leben die Uebungen des Christenthums unterließen, und durch eine uneingeschränkte Freyheit das gesellschaftliche Leben mit Unruhen und Verwirrung anfülleten? Ich antworte, wenn das Christenthum ein Fabelgedicht wäre, und die Wahrheit für die Partey der Freydenker stünde, so müßte dieses Zweifels ohne seyn, und geschehen; aber eben dieses Uebermaas der scheuzlichsten Folgen

ist

ist dasjenige, was die äußerste Bosheit der Freydenkerey auf das vollkommenste an den Tage leget: oder ist etwa der listige Kunstgriff der Ungläubigen minder zur Verantwortung zu ziehen, weilen dieser dem Staat mit einem Theil der Uebel, den sie demselben verursachen könnten, verschonet? Wenn diese Gattung der Verstellung lobenswürdig ist, so werden es wohl alle seyn; das Gift, welches sie nach der Maas ihrer Begierden sich nicht auszustreuen getrauen, verlieret in ihren Händen an seiner schändlichen Bosheit nicht das mindeste.

Was können die Freydenker so entscheidenden Beweisen entgegen setzen? Die Verschiedenheit der Religionen sagen sie; unter diesen ist keine, welche sich nicht vorzüglich die Wahrheit zueignet; eine jede will sich durch diese von der andern unterscheiden; bey solcher Beschaffenheit der Sachen aber ist das beßte, wenn man alle als gleichgiltig ansiehet, und sich jener anzuhangen entschließet, welche in das Land, in dem man wohnet, eingeführet

ist;

ist; man erschwinge sich hernach in seinem Glaubenssystem über die Vorurtheile des Pöbels, oder man halte es mit demselben in der Ausübung des üblichen Gottesdiensts, so folge man auf solche Art jederzeit dem Licht der Vernunft.

Bey solchen Grundsätzen meynen die Freydenker, daß sie Weltweise vom ersten Rang, und zugleich die allervollkommensten Bürger seyn: ich will ihnen dermals nur diese letzte Eigenschaft anstreiten, denn aus den vorgehenden Fragen erhellet sonnenklar, daß ihnen die erstere von weitem nicht zuständig sey. Man schmeichelt sich umsonst und vergebens, daß man alles erfülle, was man der Religion in Ansehung des Staats schuldig ist, wenn man dieselbe in dem Herzen verachtet: denn es ist nicht möglich, daß diese Verachtung nicht bey den meisten Freydenkern ausbreche, als welche auf eine ganz natürliche Art sehr fertig und bereit sind ihre Gesinnungen andern zu entdecken, auszutrummeln, und Anhänger anzuwerben: trägt sich dieses zu, wie es unvermeidentlich ist, so ber-

stet,

stet, und fällt dieses Lehrgebäude, welches dem gesellschaftlichen Leben nicht schädlich seyn soll, von Grunde aus zu Boden; den Meynungen der mehresten schonet man nicht mehr, weil man sie öffentlich anpackt und verlacht; man läßt alsdann nicht mehr ab, einen Gottesdienst verschreyt und verächtlich zu machen, den man für die allgemeine Ruhe so nothwendig zu seyn bekennet: man nimmt von diesem keinen andern Antheil mehr, als den man nehmen muß, wenn man sich anderst nicht der größten Gefahr blos geben will, und da man noch etwas weniges von der Religion äußerlich beybehält, so ist nicht ein Eifer für das allgemeine Beste, sondern die Zuneigung gegen einen eignen Nutzen und Vortheil die wahre Ursache. Was für ein seltsames Betragen ist dieses, und zwar von solchen Menschen, welche sich ohne Unterlaß rühmen, daß ihnen das gemeine Wesen und dessen Wohlstand so nahe an dem Herzen liegt? einmal solche Leute kann die Gemeinde nicht als ihre Bürger erkennen: diese heißt nicht gut die Verwegenheit jener, welche ihr das Allerheiligste zu rauben trachten; sie

kann auch die Afterklugheit jener nicht billigen, welche ihre Gesetze nicht in Ehren halten, sich aber mit einer schändlichen und recht verächtlichen Gleißnerey zu schmücken suchen; man muß also entweders den Gott schuldigen Dienst aus einer Bewegursache einer wahren Ueberzeugung ausüben, oder diesen sich selbst untersagen, und sich so viel möglich bemühen denselben aus dem gesellschaftlichen Stande zu vertilgen: zwischen diesen beeden Pflichten gestattet die Vernunft, und die Aufrichtigkeit keinen Mittelweg: jener, welchen die Freydenker erdichtet haben, ist ein Betrug anderer und ihrer selbst, welcher in der That ihrer Beurtheilungskraft zu größter Unehre gereichet, und ihrer vorgegebenen Ehrlichkeit die Larve abziehet.

Wenn bey der Verschiedenheit und Menge der Religionen die Wahl unmöglich wäre, würden die Freydenker, ohne sich selbst entschuldigen zu dürfen, vieles wider das Christenthum erwiesen haben: die äußerliche Bekenntniß zu einer Religion, welche man falsch zu seyn glaubt, würde so gar in diesem Lehrgebäude

gebäude verdammungswürdig seyn, und man hätte nicht auf eine Gleichgiltigkeit der Religionen, sondern vielmehr auf die Nothwendigkeit gar keine aus diesen zu erkennen, und zu halten verfallen sollen: indessen muß man den Freydenkern das eitle Vergnügen, als hätten sie über das Christenthum einen Vortheil erfochten, nicht gestatten. Die ganze Welt, sagen sie, ist in mehrere Religionen zertheilet; alle verlangen die Wahrheit auf ihrer Seite und gleichsam erblich und eigenthümlich zu haben; man ertheilt ihnen aber zur Antwort, daß nicht alle mit den nämlichen Anfoderungen gleiche Rechte und Ansprüche haben: die Vorsichtigkeit Gottes, welche für das Heil der Menschen sorgsam wachet, hat ihnen die Mittel gegeben, daß sie die wahre Religion von jenen, welche dieses Namens sich freventlich anmassen, gar leicht entscheiden können: das Christenthum hat hellleuchtende Merkmaale der Göttlichkeit, deren sich andere nicht zu rühmen haben: vermittels dieser Kennzeichen kann ein Mensch, welcher die Wahrheit liebet, und eine gesunde Beurtheilungskraft besitzet,

in der Religionswahl sich unschwer zu einer entschließen. Das Beyspiel eines Landsfürsten, der Gebrauch in seinem Vaterland, menschliche Furcht und Hoffnungen geben ihm das Recht nicht, wider sein eigenes Gewissen zu handeln: die Wahrheit allein hat das Recht sein Herz zu fesseln, seine Zunge zu leiten, und seine Handlungen anzuordnen: dieses findt er in dem Evangelium; und wenn der Wohlstand des Staats mit jenem seines Heils vergesellschaftet ist, ist dieses eine neue Ursache, die ihn bewegen kann, doch muß sie der ersten nachgeordnet seyn.

Das Vorhaben die Religion zu zernichten ist nicht das einzige Staatsverbrechen, dessen man die Freydenker beschuldigen kann: ihre Grundsätze laufen überdas der Regierungsform, und der Glückseligkeit der Völkerschaften schnurgerad zu wider: die Regenten betreffend, welch hassenswürdiges Ebenteuer würde ein Fürst seyn, wenn dessen Blutdürstigkeit nicht durch die Religion gemäßiget seyn sollte?

Virgil bemerket, daß die Ursache, wegen welcher der Tyrann Mezentius ein Scheusaal bey seinen Unterthanen geworden, die Verachtung der Götter (a) war, welche bey ihm entweders die Quelle, oder die Folge seines grosen Hochmuths und seiner unerhörten Grausamkeit gewesen.

Ich gestehe, daß die Gottlosigkeit allein einen Fürsten, der mit milderen Gesinnungen gebohren und erzogen worden, nicht unmenschlich und barbarisch zu machen fähig sey; was hat man aber nicht für einen Staat zu besorgen, wenn der Regent von einer widerwärtigen Natur seyn sollte, und diese, oder eine andere für sein Volk eben so nachtheilige Neigung neben dem Unglauben in seinem Herzen sich einfindet? Ein König, welcher in dem Christenthum wohl unterrichtet ist, weiß, daß seine Macht, welche er ausübet, nur eine geliehene Macht ist; daß Gott, dessen Ebenbild er ist, ihn nur über andere Menschen erhoben habe, damit er sie durch seine Wohlthätigkeit

(a) Æneid. l. 7.

tigkeit glücklich, durch seine Gesetze, und Beyspiele tugendlich mache: daß der Tod ihn mit dem geringsten aus seinen Unterthanen gleich halten werde; und daß er in der andern Welt eben so groß oder gering werde seyn, als gerecht, tugend- oder lasterhaft er in dieser Welt gewesen ist.

Diese ganze Welt würde nicht genug Worte finden um die Glückseligkeit jenes Reichs anzupreisen, dessen Beherrscher von diesen heilsamsten Grundsätzen sich niemals entfernete. Die Ungläubigen werden ohne Zweifel einwenden, daß in der Geschichte nicht viele Beyspiele christlicher Fürsten zu finden seyn, welche diese Grundsätze in der Wahrheit recht eingesehen haben: es ist leider wahr: nämlich die unordentlichen Neigungen reden in dem Herzen der mehresten Menschen mit einer weit stärkeren Stimme als der Glaube; soll man sich denn verwundern, wenn sie in den Gemüthern der Regenten dieser Welt eben diesen Gewalt haben? Sie werden mit bösen Anmuthungen gleich anderen gebohren, und die Hoheit

heit ihrer Geburt setzt sie in keine erwünschlichere Umstände: alles, was um sie ist, verschwöret sich zu dem Umsturz ihrer Unschuld: man bestreuet die Straße, welche sie zu den Lastern führet, mit Blumen: die schmeichelnde Heucheley benimmt ihnen die Erkenntniß so wohl ihrer selbst, als ihrer Pflichten.

Durch dergleichen so gefährliche Versuchungen können zwar die Mißhandlungen der Großen nicht entschuldiget werden; die Religion aber wird dadurch gerechtfertiget, als welche allein ihnen die Waffen solche Anfechtungen zu überwinden an die Hand giebt. Die Herrlichkeit des Christenthums bestehet in eben diesem, daß dasselbe durch die Vortreflichkeit ihrer Gesetze tugendliche Menschen mache, und die Großen dieser Welt in einer Lehre unterweise, welche den Wohlstand derjenigen, die ihnen untergeben sind, in die Sicherheit zu setzen fähig ist. Wenn es Fürsten giebt, bey welchen die Schärfe des Evangeliums fruchtlos ist, und sich und ihre Unterthanen ihren bösen Neigungen zu Lieb unglückselig machen, kann man

man wohl der christlichen Religion diese Unheile zumuthen? Oder waren nicht eben jene wenige, welche das christliche Gesetz genau beobachteten, und nach dessen Grundsätzen geherrschet, der Gegenstand der Liebe und Ehrfurcht ihrer Untergebenen?

Sagen uns entgegen die Freydenker die guten Wirkungen, welche eben diese ungebändigte Neigungen in einem ungläubigen Fürsten hervorbringen sollen. Daß ein Gott über die Könige sey, glaubt er nicht, oder wenn ein Gott ist, glaubt er nicht, daß dieser von seinen Geschöpfen eine Huldigung fodere: ein Monarch, der mit dergleichen gottlosen und verfluchenswürdigen Vorstellungen überhäufet ist, wird von dieser falschen Hoheit, und vermeynten Unabhängigkeit ganz bezaubert seyn: seine Untergebene sind vor seinen Augen keine Menschen wie er: sie sind nicht unsterblich; sie sind nicht zu einem besseren Reich berufen, als er wirklich besitzt: diese Gesellschaft ist ihm nicht mehr eine Gemeinde, derselben Haupt, Hirt, und Vater er ist, und seyn soll: wenigst

mit dem Lehrgebäude der Ungläubigkeit werden sich so reine Begriffe nicht fügen: es ist kein höchstes Wesen, dessen Gericht er fürchtet; kein künftiges Leben, in welchem er eine bessere Glückseligkeit hofft, dann eben jene ist, in welchem er dermalen lebt: was können nun die Menschen, welche nur das Ungefähr ihnen unterworfen hat, anderes seyn, als blinde Vollzieher seiner willkürlichen Befehlen, und verächtliche Werkzeuge seiner obschon boshaftesten Begierden und Absichten? Kann man erwarten, daß ein Fürst, welcher sich nicht als einen Werkzeug der Beförderung einer allgemeinen Glückseligkeit ansiehet, der für seinen ersten Grundsatz hat, daß alles auf sich und seinen Vortheil sich beziehe; welcher nicht einmal denkt, daß er wegen dem menschlichen Wohlstand gebohren sey, sondern vielmehr glaubt, alle Menschen seyn für ihn allein auf diese Welt gesetzt; kann man, sage ich, erwarten, daß ein solcher Fürst sich gänzlich auf eine so mühesame Sorge, eine weise und kluge Beherrschungsart zu führen, verlegen werde?

Die Verdienst zu unterscheiden, die Laster zu bestrafen, die Misbräuche zu tilgen, die Bedürfnissen und die Armseligkeiten abzuwenden, dem gesellschaftlichen Leben nützliche Künsten und Wissenschaften in den Flor zu bringen, würde ihm in der That viel zu mühesam seyn, ja seine Kron würde ihm hassenswürdig werden, wenn sie ihm so beschwerliche Pflichten aufbürdete: diese, so schwer sie sind, können von jenen übernommen werden, welche ein höheres Gesetz über ihre Begierden erkennen: jener, welcher das Joch allgemeiner Meynungen schon abgeschüttelt hat, pflegt aus keiner andern Absicht zu herrschen, als daß er in allen Stücken sein Vergnügen befördere: in seinem hohen Stande liebt er nur den Ueberfluß zeitlicher Güter, und die Bequemlichkeit, alle Gelüsten sich ohne Beschwerniß und ohne einzige Furcht der Strafe verschaffen zu können, entgegen alle Pflichten, und schuldige Obliegenheiten, welche ihm seine Würde auflegt, sind eben so viel überlästige Bürden, die ihn nur beschweren, abmatten, und unterdrücken; die Ungläubigkeit wird ihn gewiß nicht bewegen

solche großmüthig auf sich zu nehmen, sondern sie giebt ihm das Recht und die Vollmacht solche von sich abzuschütteln.

Wir wollen ein wenig insonderheit reden; was für einen Beweggrund kann ihm der Unglaube beybringen um eine heftige Neigung etwa zu dem Zorn, zur Rache, zu der Grausamkeit zu bestreiten? Wenn ihm die Natur eines Nero, oder eines Domitian zu Theil geworden, wird wohl die Lehre der Ungläubigen aus ihm einen Titus, oder einen Antonin bilden? Dergleichen Wunderwerke sind nur der christlichen Religion vorbehalten; diese hat reissende Wölfe in Lämmer veränderet, und, ohne auf eine verblümte Weise zu reden, aus Fürsten, welche eine stolze, unbändige, wilde Art an sich hatten, menschliche, mitleidige, und wohlthätige Beherrscher gemacht, wenn sie anderst einer christlichen Unterweisung sich beugsam erzeuget haben. Diese ist es, welche allein die natürlichen Neigungen also einzuschränken die Stärke hat, daß sie nicht ausschweifen; diese kann sie auf gute Gegenstände wenden,

oder die böse von dem Grund also ausrotten, daß an deren statt gute, und den vorigen ganz entgegen gesetzte Neigungen eingepflanzt werden.

Wenn wir nur sagen, daß eine so gute Veränderung keine Wirkung der Ungläubigkeit sey, sagen wir noch viel zu wenig; denn sie ist vielmehr die allergrößte Hinderniß derselben. Sie steckt den Königen, wie andern Menschen, kein anders Ziel ihrer Handlungen aus, als die Lust, welche sie hieraus zu fühlen haben: wenn die Gerechtigkeit, eine gütige Nachsicht, die Freygebigkeit für sie etwas reizendes und vortheilhaftes an sich haben, gestattet sie ihnen, daß sie an diese Tugenden sich hängen. Wenn sie aber nicht anderst als mit Erweckung der Unruhen, mit Ausübung der Gewaltthätigkeiten, Vergiessung der Zäher ihrer Unterthanen vergnügt seyn können, so verpflichtet die Ungläubigkeit keinen Fürsten, daß er seinen Lust und Vergnügen der Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens aufschlachte; die Unglückseligkeit anderer ist zwar gemeiniglich der Gegenstand

genstand ihrer Begierden nicht: allein weil sie von der Ungläubigkeit unterwiesen sind, sich alles, was ihnen gefällig ist, zu erlauben, suchen sie ihre Vergnügenheit, und auf eine unglückselige Art finden sie diese in solchen Vorschlägen, deren Ausführung andern sehr oft schädlich seyn wird.

Catilina, und eben dieses kann man von dem barbarestен Tyrannen sagen, hatte nicht die unmittelbare Absicht boshaft zu seyn, und seinem Vaterland zu schaden: nein, er wollte, sagt der heilige Augustinus (a), anderes nichts als Herr von Rom seyn, und durch die Eroberung dieser Stadt sich Ehre machen, Reichthum sammeln, und auf den Thron des Reichs sich erschwingen: er liebte nicht das Laster, welches nichts liebenswürdiges an sich selbsten hat; er liebte aber die Güter und Schätze, welche ihm sein Laster beybringen könnte: wie viel sind noch andere Begierlichkeiten, welche zwar nicht auf Mord, Todschläge und Aufruhr abzielen, jedoch dem Staat fast auf gleiche Art nachthei-

(a) S. Aug. confess. l. 2. c. 5.

nachtheilig sind? in den Fürsten, welche ihre Regierungsart nach dem Grundsatz der Gottlosigkeit richten, sind diese unheilbar: von dem, was sie thun, oder lassen sollen, fällen sie kein anderes Urtheil, als auf welches sie von ihren Absichten gerissen werden: ihre Hoheit und Größe erhebt sie über alle Furcht und Bestrafung, und über alle den Menschen gebührende Ehrfurcht; diese beyde sind zwar bey dem übrigen Theil der Menschen sehr kräftige Bewegursachen sich in gebührenden Schranken zu halten, bey den Großen dieser Welt aber können sie keine Wirkung machen: daher bringe man ihnen in den Kopf, daß sie von keinem Herrn abhangen, der einstens ihr Richter seyn muß; berede man sie nur, daß in dem Himmel keine Kron sey, welche über die ihrige alle Vorzüglichkeit habe; daß in der Hölle keine Peinen seyn, welche schrecklicher für sie, als für ihre Unterthanen seyn werden; so wird man den einzigen Zaum, der noch die gewaltthätigen Stürme ihrer Anmuthungen hätte zurück halten können, vollkommen verreißen; man wird das Schicksal ihrer Völker den Händen ihrer

gähen

gähen Einfällen, als etwa einer rasenden Hitze, einer thörrichten Liebe, eines unerträglichen Hochmuths, eines niederträchtigen Geizes, ja der Willkühr aller Laster, von welchen sie immer beherrscht werden, überliefern, und frey geben: kein Uebel ist zu ersinnen, welches nicht die ungezäumte und durch die Gottlosigkeit bestärkte Passionen eines ungläubigen Fürsten in einem Staat anzette[illegible] können.

Endlich was für ein Ansehen würde es mit dem königlichen Ansehen, und mit jenem der nachgeordneten Oberkeiten des Staats gewinnen, wenn alle Gemüther mit dem Gift des Unglaubens angesteckt seyn sollten? Da nun sieget das Christenthum auf das glorreichste, und aus allem erhellet klar, daß die Sache der Ungläubigen eben so schwach als verabscheuenswürdig ist.

Die Könige sind nach der Redensart der heiligen Schrift (a) sichtbare Götter auf der Erde: diese Art zu reden hat nicht der Aber-

glaube,

(a) Ps. 41. 49. 81.

glaube, oder eine knechtische Heucheley erfunden: der Geist der Schrift, da er also redet, nahm die Quelle der königlichen Macht, und die hohe Eigenschaft, welche von dieser den Beherrschern eingepräget wird, in Betrachtung. Leute, bey welchen die Liebe zu der Freyheit übertrieben ist, mögen alle Könige für unrechtmäßige Besitzer der Thronen halten; andere, die sich minder übereilen, doch aber wider die Monarchische Regierungsform vor eingenommen sind, mögen den Königen nichts zugeben, als die Ausübung eines Gewalts, der dem ganzen Körper eines gemeinen Wesens zuständig ist, eben diese mögen ein unvergebliches Recht jene Macht wieder zurückzunehmen, und in andere Hände zu übertragen sich anmassen. Die christliche Religion ist von solcher nur zu Empörungen dienlichen Lehre weit entfernet, sie bauet das Ansehen der Beherrscher auf ganz unbewegliche Gründe.

Hier ist der Ort nicht, daß ich die ersten Stiftungen der Reiche untersuchen solle, noch auch durch was Wege die meisten hohen Häuser

Die

die Thronen bestiegen haben, es wurden in dieser Untersuchung manche Räubereyen, die sich unter dem Namen der Eroberung verhüllen; manche Regierungsabänderungen, welche aus Rache, aus Eigennutz, aus einem ehrgeizigen Hochmuth angesponnen, durch Betrüge und Gewaltthätigkeiten ausgeführet worden, entdecket werden. Die Religion steht bey dem Anfang der Beherrschung der Könige, welcher den Völkerschaften nichts als Haß, und Verachtung gegen ihre Herren einflössen könnte, nicht still, sondern gehet auf einen höheren Anfangsgrund: diese, ohne etwas in den Gesetzen, und in den Gebräuchen jedes Reichs in Betracht der Thronfolge abzuänderen; ohne die Wege, welche dem Völkerrecht, oder den älteren Staatsverordnungen, oder der natürlichen Billigkeit, oder der Sittenlehre des Evangeliums einen empfindlichen Stoß geben, zu billigen; betrachtet sie die königliche Macht als einen Theil jener des allerhöchsten Gottes, und sieht in der Person der Beherrscher nichts anders, als eine herrlichste Abbildung der göttlichen Majestät an.

Wenn man nur das Ziel und Ende der königlichen Macht ansehen will, so kann ein König ein für den Wohlstand des ganzen Volks wachender Mensch benamset werden; massen er nur herrschet um andere glücklich zu machen: wenn man aber in dem Gebrauch solcher Ausdrücke zu verstehen geben will, daß die Könige ihre Macht von dem Volk haben, in dessen Namen sie diese ausüben, und daß das Volk ihnen dieselbe benehmen kann, so verbesseret das Christenthum diesen Irrthum, indem solches der königlichen Macht einen weit edleren Ursprung, und eine gründlichere Stütze beyleget: Gott selbst ist der Urheber derselben, gleichwie er auch das Vormuster derselben ist: die Könige sind seine Statthalter, und seine allererste Diener; ihre Kron hängt nur allein von ihm ab: als höchste Richter aller ihrer Unterthanen können sie in zeitlichen Sachen nicht gerichtet werden, außer von jenem allein, der sich einen König der Königen, und einen Herrn der Herren nennet (a).

Die

(a) Apoc. 19. v. 16.

Die christliche Religion ziehet aus dieser vortreflichen Lehre die allernützlichsten Folgen. Sie schließet gleich Anfangs mit dem Weltapostel, daß der den Beherrschern schuldige Gehorsam nicht eine äußerliche Handlung sey, welche durch die Furcht erzwungen, durch die Gewaltthätigkeit erpresset, und durch eine Empörung des Herzens verachtungswürdig sey. Es ist nothwendig, sagt der heilige Paulus, (b) daß ihr unterthänig seyd, nicht nur aus Ursache der Strafe, die man euch bedrohet, sondern auch wegen dem Triebe eures Gewissens, welches euch hierzu verbindet.

Gott hat sich für die Könige, welche seine Stelle vertreten, mit einem Gehorsam, den er in Ansehung seiner verwirft, nicht begnüget; er hat in unsern Gewissen ihren Thron gleich unter den seinen gestellet. Er hat gemacht, daß sie von jenem Theil des Menschen, der in ihm allein fähig ist eine freye und vernünftige Huldigung abzustatten, anerkennet worden, damit wenn dieser Theil einmal

(b) Rom. 13.

unterthänig geworden, solcher nachmals den ganzen Menschen in den billigen Gränzen der Abhängigkeit erhalte. Dieses war das alleinige Mittel dem von Natur unbeugsamen menschlichen Herzen das Joch des Gehorsams zu milderen.

Was für eine härtere Nothwendigkeit kann seyn, als einem Menschen gehorsamen müssen, der aus der nämlichen Erde gestaltet worden, wie seine Untergebene, und der oft weit geringere Verdienst an sich hat, als viele unter denselben haben; was ist schwerers als Gesetze vollziehen, welche oft sichtbar mangelhaft, und deren Nutzen weit geringer als ihre Schwierigkeiten sind? Ein Mensch, der sich selbst überlassen ist, und keine Stärke in der Religion fände, würde auf diese Unkösten nicht lang in dem Stande eines Unterthanen beharren: je mehr erhabenen Geist er in seinen Gesinnungen, und Erkenntnissen, als andre seinesgleichen, haben würde, desto größere Ungeduld würde er spüren, und suchen von einer Dienstbarkeit, welche ihm so ungerecht, als unvernünftig zu seyn schiene, sich baldest zu befreyen:

freyen: ein solches Beyspiel würde alsobald den Haufen nach sich ziehen, wenn ihn nicht heiligere und unzerbrechlichere Bande an eine Beherrschungsmacht gefesselt hielten: die Furcht der Bestrafung könnte zu nichts andern dienen, als daß diese Beherrschung noch verhaßter, und vielleicht zu einer neuen Bewegursache zur Empörung und Aufruhr würde.

Im Gegentheil nur das einzige Angedenken an diese und dergleichen Unternehmungen erwecket bey denjenigen, welche aus den Grundsätzen der Religion den Gehorsam leisten, also gleich das größte Abscheuen: sein Gehorsam gründet sich nicht auf die persönlichen Eigenschaften der Gesetzgeber, noch auch auf die Milde der Gesetze, welche gegeben werden, sondern er hat seine Achtsamkeit nur auf das Ansehen und Macht des Gesetzgebers, und des Beherrschers gerichtet; und das, was ihm dieses Ansehen und Macht so werth und ehrwürdig macht, ist, weil sie durch göttliche Hände errichtet ist: er weiß, daß Gott die Ehr- und Dienstbezeugungen, welche man den Beherrschern abstattet, als einen Theil seines

ihm schuldigen Dienstes ganz gerne annimmt; und bey dieser Gemüthsbeschaffenheit übet er den Gehorsam nicht als ein Sclav, der durch Bedrohungen in die Furcht gesetzt ist, nicht als ein Taglöhner, der durch die Hoffnung eines verheißenen Lohns ist gewonnen worden, zum wenigsten aber als ein Weltweiser, den nur die natürliche Vernunft darzu geleitet hat; sondern diesen leistet er als ein Bürger, welcher einen um desto größeren Eifer empfinden wird, um so mehr seine bürgerliche Tugenden von dem Geist des Christenthums belebet sind.

Aus dieser nämlichen Lehre schließet man, daß der Mißbrauch der königlichen Macht die Beraubung derselben nicht nach sich ziehe: die Könige hangen nur von Gott ab; nur bey ihm haben sie die Fehler, welche sie in der Ausübung des ihnen anvertrauten Gewalts und Ansehens begehen, zu verantworten: nur durch ihn herrschen sie, und geben die Gesetze (a): also auch nur durch ihn allein können sie rechtmäßig von dem Thron gestürzet, und ihrer Macht beraubet werden.

Was

(a) Proverb. 8. v. 17.

Was für eine vernünftige Ursache könnte nun die Unterthanen von der ihnen geschwornen Treue freysprechen? Sollten vielleicht die Laster ihrer Fürsten, die Ungerechtigkeiten, die Unheile, welche sie der Religion, und dem Staat verursachen, hinlänglich seyn, sie ihres Gewalts zu berauben? Der Apostel Petrus wiederlegt alle diese Vorwände, da er (b) uns verpflichtet, nicht nur guten und mäßigen Herren, sondern auch jenen, welche unbändig und grausam sind, zu gehorsamen: ihre Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten sind, wie der Apostel selbst hinzufügt, verdienstliche Prüfungen getreuer Untergebenen, welche mit Geduld, und Gott zu gefallen leiden. Es ist mithin kein Ansehen, keine Macht auf dieser Erden, welche absönderen kann, was Gott vereinbaret hat, welche die Völker von dem ihren Beherrschern geleisteten Eid loszumachen berechtiget ist: sehet! also günstig und vortheilhaft zeigt sich das Christenthum so wohl für die Ruhe des gesellschaftlichen Lebens, als für die Sicherheit der Beherrscher selbst.

(b) 1. Petr. 2.

Man wird etwa wider diese Lehre einwenden, daß sie bey den Königen einen allzu herrischen und despotischen Gewalt nach sich ziehe, und in den Untergebenen eine blinde und phanatische Unterwerfung erzwinge. Denn die erstere lehret sie, daß ihre Person geheiliget, und ihr Ansehen unverletzlich sey. Sie verbindet aber die zweyte, ihren Beherrscher zu erkennen, so unwürdig er auch dieses Vorrangs seyn mag; sie lehret seine Befehle zu vollziehen, als wenn sie Gott selbst durch seinen Mund gegeben hätte; sie lehret endlich die Waffen zu der Beschützung ihrer Freyheit, ihrer Güter, ihres Lebens wider eine ungerechte und barbarische Unterdrückung niemals zu ergreifen: ist dann nicht zu besorgen, daß die Könige ihre Gewalt wegen der Versicherung ungestraft zu bleiben, und wegen der ihnen zugestandenen Macht, welche in keinem Fall jemals bestritten werden kann, wider ihre Unterthanen mißbrauchen könnten? Ja werden nicht eben diese Untergebene, welche ihre Fürsten als Ebenbilder der Gottheit anzusehen unterrichtet sind, glauben, daß sie so gar derselben Laster ehren, ihren Mängeln heucheln,

heucheln, und ihren schändlichsten Neigungen zu Diensten stehen müssen?

Wenn man also vernünftelt, so ist es in der That nichts anderes, als entweders eine Verleumdung des Evangeliums, oder eine Unwissenheit desselben. Keine Religion ist eine größere Feindinn des Despotismus oder einer willkührlichen Macht, als die christliche Religion. Sie erhebet die Menschheit viel zu hoch, als daß sie eine Regierungsform, in welcher die Menschen als verächtliche Sclaven, oder als eine Maschin sollten geführet werden, billige: sie lehret ja einen Regenten, daß seine Untergebene, seine Brüder, und kraft ihrer Natur kraft seiner Macht, welche er über sie ausübet, seine Kinder sind.

Es ist zwar wahr, daß diese Macht von aller anderen menschlichen unabhängig ist; doch ist sie zugleich in Ansehung auf Gott eine Dienstmacht, welcher von derselben die allerschärfeste Rechenschaft foderen wird; sie ist auch in Ansehung der Völker eine solche, indem sie eine Zufluchtsstadt ist, bey der sie in allen ihren Anliegen und Bedürftigkeiten ihren Schutz und

Hülfe zu suchen haben. Christus Jesus, welcher in seinen Reden und mit seinen Beyspielen die den Regenten schuldige Unterwerfung so nachdrücklich geprediget hat, eignet den Königen keine andere Eigenschaft als jene der Gutthäter der Völker zu (a).

Aus diesem Begriff, welchen uns die heiligen Bücher von der Hoheit und Macht geben, fließen die so vielmaligen Ermahnungen, welche sie an die Großen, und die Fürsten ergehen lassen; nämlich daß sie sich vor dem Hochmuth hüten, daß sie die Heucheley fürchten und hassen, kluge Rathschläge anhören, die Gesetze verehren, die Gerechtigkeit beobachten, die Schärfe ihrer Befehle durch die Milde und Güte mäßigen, daß sie ein aufmerksames Ohr auf die Klagen der Elenden, und Bedrängten haben sollen dergleichen Lehrgründe sind von einer despotischen Regierungsart himmelweit entfernet, und wenn sie nicht erklecklich sind den Unternehmungen einer ungerechten Macht einen Einhalt zu thun, so schrecket die christliche Religion die Könige durch heilsame Bedrohun-

(a) Luc. 22. v. 25.

drohungen eben so wohl, als den Gemeinesten: sie nimmt selbe nicht nur von dem allgemeinen Gericht der Menschen nicht aus, sondern fodert sie vielmehr vor einen weit fürchterlichern Richterstuhl als andere: sie bedeutet ihnen, daß sie nach ihrem Tod die Sicherheit von allen Strafen, in der sie in diesem Leben gestanden sind, mit einem weit größeren Schaden werden bezahlen müssen.

„ Höret, sagt sie (a) höret ihr, welche
„ ihr über die Menge herrschet, und
„ mit Lust ein unzählbares Volk sehet,
„ welches euern Gesetzen unterworfen
„ ist: ihr habt diese Macht von Gott,
„ und diese Gewalt von dem Allerhöch-
„ sten empfangen: dieser ist es, welcher
„ eure Handlungen untersuchen, und
„ eure geheimeste Gedanken durchgrün-
„ den wird. Diener seines Reichs, wenn
„ ihr in euern Urtheilen das Gesetz der
„ Gerechtigkeit nicht beobachtet, wenn
„ ihr den Willen Gottes nicht erfüllet
„ habet, wird seine Strafruthe in aller
„ Schwere,

(a) Sap. 6. v. 5. & seqq.

„Schwere, mit äußerster Wuth auf „euch fallen; denn jene, welche herrs „schen, werden ein weit härteres Ge„richt auszustehen haben: man hat „allda mehr Nachsicht, mehr Mitleiden „gegen die Schwachen; allein die „Mächtigen werden mächtig gepeiniget „werden: Gott wird niemand aus„nehmen; noch auch von dem Glanz „hoher Würden sich blenden lassen: die „kleine, wie die große sind seine Wer„ke: seine Vorsichtigkeit wachet auf „gleiche Art über alle, und er wird „keinen Unterscheid machen bey den „Großen als in dem, daß er größere „Peinen denselben zubereiten wird. An „euch, o Könige, ist diese Rede gestellet, „damit ihr die Weisheit erlernet, und „niemalens von ihren Gebothen abwei„chet". Kann eine Religion, welche zu den Beherrschern mit so heiliger und großmüthiger Freyheit redet, angeklagt werden, daß sie die Tyranney begünstige?

Noch minder ist zu befürchten, daß der Gehorsam, welchen sie den Unterthanen vorschreibt, an dem lasterhaften Willen ihrer Herren einen Antheil nehme: ein anderes ist in das Laster einwilligen, oder diesen, wenn ein Fürst solches anbefiehlt, mitwirken, ein anderes ihm getreu verbleiben, und alles vollziehen, was er mit Recht verordnen kann: das erste ist durch das göttliche Gesetz verworfen; und wenn der Gehorsam eines Christen auf einen solchen Probstein geführet ist, erlaubet ihm seine Religion keine andere Antwort zu geben, als jene, welche der heilige Petrus in Gegenwart aller andern Apostel, den Vorstehern der Synagog ertheilet hat: **man muß mehr Gott, als den Menschen gehorsamen** (a). Da er aber mit einer unveränderlichen Standhaftigkeit also antwortet, suchet er nicht wider seinen Beherrscher aufzuleinen: er ehret dessen Macht, welche Gott eingesetzt hat, eben alsdann, da sie über ihre wesentliche Gränzen hinausschreitet, und etwas gebiethet, was von einer höheren Macht verbothen ist. Will man

(a) Act. 5. 29.

man ihn zwingen, daß er das Laster ausübe, welches er verabscheuet: so stellt er den Bedrohungen, und den harten Mißhandlungen nichts, als seine Zäher, seine Bitte, und seine Geduld entgegen. Auf gleiche Art beharret er in dem festen Endschluß weder sein Gewissen durch eine niederträchtige Uebertretung seiner Pflichten, die er Gott schuldig ist, zu verletzen, noch durch eine strafbare Frechheit jenes abzuschlagen, was er dem Kaiser zu leisten verbunden ist.

Für den Wohlstand der Menschen war nöthig, daß man der höchsten Macht der Beherrscher einen dauerhaften und unbeweglichen Bestand beylegte: solche den aberwitzigen Einfällen der Völker unterwerfen wäre nichts anderes als die Staaten den gewaltthätigsten, und gefährlichsten Erschütterungen aussetzen, welche fürwahr weit schädlicher als der Mißbrauch einer monarchischen Macht sind; indem das Christenthum sattsame Vorsicht getragen hat, daß die Fürsten in ihren Pflichten wohl unterwiesen seyn.

Sey es aber, daß sie diesen Lehren nicht nachkommen, so mußte man doch ihre Person, und

ihren

ihren Obergewalt wider alle Gefahren in Sicherheit seßen: die Nachordnung, diese einzige Stüße der Gesetze, erfoderte solche Einrichtung, und der allgemeinen Ruhe war an dieser gleichfalls alles gelegen: man kann unter dem Haufe des Volks gar leicht Unruhen erwecken, wenn dieses beredet ist, daß die königliche Würde eine nur aus Gnaden verliehene, mithin eine nach Belieben wieder abzunehmende Vollmacht sey: auf das mindeste Murren, welches wider die Regierungsform entstehet, erhißen sich die Gemüther; heimliche Zusammenkünften werden angestellet; die Mißvergnügten erklären sich; und wenn unter denselben jemand sich findt, welcher geschickt ist auch andere in die Rolle zu ziehen, folgt eine Bewegung oder ein Auflauf, welcher in dem Anfang gering, endlich einen bürgerlichen Krieg hervorbringt, dessen Wirkungen nothwendig unglücklich ausfallen müssen: die widrig gesinnten Partheyen stürmen gegen einander mit einer so rasenden Bitterkeit und Wuth, dergleichen man unter feindlichen Völkerschaften nicht erfahret: das Völkerrecht, welches bey der frechen Freyheit gebührende Schranken seßet, ist

bey

bey einem bürgerlichen Krieg gänzlich verbannet, und auf was immer Art dieser geendet seyn wird, hinterläßt er in dem Herzen einen unversöhnlichen Haß und Zwietracht, welche dem Staat alle Tag eine neue Gährung bedrohen.

Man vergrößere, so viel man will, die Uebel, welche aus einer despotischen Regierungsart erwachsen können, so ziehen sie doch nicht Empörungen, und Aufruhren nach sich, welche noch weit größere Uebel sind. Je mehr diese einem Beherrscher wegen der Anzahl und der Stärke der sich empörenden Aufrührer fürchterlich werden, desto mehr sind sie dem Staat schädlich. Es stünde mithin sehr wohl auf einen Gesetzgeber, der ein Gott ist, daß er auf die Aufruhr, ohne Absehen auf die Veränderungen, mit denen sie sich zu verhüllen, und zu beschönen pflegt, auf das schärfeste verbiethe und verdamme. Diese Lehre, welche die Untergebenen mit den Fürsten durch ein unauflösliches Band verknüpfet, ist die alleinige, zu welcher ein wahrer Bürger, und weiser Staatskündiger sich bekennen kann.

Diese

Diese mit dem Christenthum nothwendig verbundene Lehre ist der Ungläubigkeit und Freydenkerey ganz unbekannt. Alle Stellen der Schrift, alle Beyspiele der Christen, alle Zeugschaften der Kirchenväter, welche mit so vieler Einsicht die unumgängliche Nothwendigkeit den höchsten Beherrschern zu gehorsamen erweisen, alle diese Beweise fallen mit der christlichen Religion, die man bestürmet, auf einmal zusamm. Was für Beweise können die Ungläubigen statt obiger, welche sie zernichten wollen, auf die Bahne bringen? Sie, welche kaum wissen, was sie von dem Daseyn Gottes, und von desselben Vorsichtigkeit glauben sollen und müssen? Sie, welche, da sie keine Offenbarung zulassen, die Willensmeynungen eines höchsten Wesens gar nicht wissen? Wie! würden die Redensarten des Christenthums von der Vortreflichkeit der königlichen Würde in ihrem Munde eine ernstlich gemeynte Sprache seyn? Aus was für einem Grunde würden sie sagen können, daß Gott in die Personen der Königen das Gepräg seiner Majestät eingedrücket; daß er ihnen seine Macht die Bösen zu strafen, die Gu-

ten zu belohnen mitgetheilet habe; daß er sich beleidiget ansehe, wenn man sich wider selbe vergreift; sich entgegen geehret halte, wenn man diesen gehorsamet? Nach verworfenem Evangelium haben die Ungläubige keinen Grund mehr, auf den sie den Gehorsam bauen, und einer Empörung vorbauen könnten.

Die Freydenker sind eben so gefährliche Bürger in einer Republik, als in einem Reiche; denn man muß nicht meynen, daß das Christenthum, welches in der Staatsverfassung dieser Welt nichts veränderet, keine andere, als nur die monarchische Regierungsform billige, dieses heiliget die höchste, und die gesetzgebende Macht, sey es, daß dieser in einer Person, oder in der Menge sich befinde. Der heilige Paulus hat ohne Unterscheid zwischen verschiedenen Arten der Beherrschungsform gesprochen, (a) **daß keine Macht sey, welche nicht von Gott herkomme, und daß Gott alle Mächte errichtet habe, die auf dieser Erde sind:** also wer immer entweders in einer Republik, oder in einem Reich einer Macht sich wider-

(a) Rom. 13.

widersetzet, dieser widerstehet dem Befehl Gottes, und ladet sich eine gerechte Verdammung auf den Hals.

Es ist wahr, daß die königliche Würde für die Völker, welche sie anerkennen wegen der edlen Vorzüglichkeit, kraft welcher sie die Majestät des Allerhöchsten vorbildet, der Gegenstand einer tiefesten Ehrfurcht ist, und diese Vorstellung hat freylich in einer Republik, in welcher die herrschende Macht in mehrere zertheilet ist, keinen Platz, sie hat eine so vollkommne Aehnlichkeit mit jener nicht, welche Gott über seine Geschöpfe ausübet.

Ich will mich aber nicht länger aufhalten, und die Gleichheit der Beherrschung des Volkes, und der Beherrschung eines Monarchens nicht mit mehreren beweisen: die christliche Religion entscheidet nichts zwischen beeden: sie läßt die Völker in dem ruhigen Besitz ihrer Gesetze, und Gebräuche: für die Absicht, welche sie hatte, um den Gehorsam der Unterthanen zu heiligen, ist ihr genug, daß sie in einer Republik der herrschenden Macht alle Verehrung beweisen, weilen diese von Gott zu der Unterhaltung einer guten

Ordnung eingesetzet ist: diese Einführung ertheilet einer republikanischen Regierungsart eben die Stärke und Dauerhaftigkeit, welche einer monarchischen Beherrschungsform gegeben worden: die Empörung ist in der einen, als in der andern auf gleiche Weise eine handgreifliche Ruchlosigkeit, welche kein einziger Mißbrauch der höchsten Macht rechtfertigen kann; massen sie dem Gesetz Gottes, welches dieselbe verdammet, zuwiderläuft. Das Christenthum ist denn der Republik, als der Monarchie zu ihrer Sicherheit eben so nothwendig.

Man stelle sich nun einen Staat vor, in welchem die Ungläubigkeit herrscht; in welchem ein jeder zufolge ihrer Grundlehren nur seine sonderheitliche Vortheile suchet; in welchem der Gehorsam nicht mehr ein Gewissenspflicht, und Verdienst bey Gott ist, so wird man gar bald sehen, daß alle Gesetze ihre Kraft verliehren, die obrigkeitlichen Personen in alle Verachtung fallen, der ordentliche Zusammenhang in dem gesellschaftlichen Leben nach und nach in Trümmer gehe, und also eine Anarchie, oder ein solcher Staat, wo kein Beherrscher ist, allenthalben Unruhe und Verwirrung anzetteln werde.

Der Staat ist ein politischer Körper, dessen alle sonderheitliche Glieder nothwendige Verrichtungen haben; wenn einige ihren Dienst nicht leisten; wenn einige in die Dienste der andern vorgreifen wollen, so ist es nicht möglich, daß

nicht

nicht diese Unordnung die Schwächung, ja wohl gar den gänglichen Zerfall dieses Körpers nach sich ziehe; eine Republik hat den zu ihrer Erhaltung mannigfältigen Dienst eines jeden Bürgers vonnöthen: sie muß ihre Staatsbediente, oder geheime Staatsräthe haben, welche die allgemeine Geschäfte ihres Staats besorgen; sie muß mit verschiedenen Rathsgliedern oder Obrigkeiten, welche die Gerechtigkeit verwalten; mit obersten Feldherren, welche die Kriegsheere anführen; mit Leuten, welche die Einnahm der Einkünften betreiben, versehen seyn: die Fähigkeit des Verstandes allein erklecket nicht diesen verschiedenen Amtsverrichtungen auf eine dem Staat ersprießliche Art vorzustehen: die Aufrichtigkeit, die Uneigennützigkeit, die Liebe zu dem gemeinen Beßten sind in einem Bürger, welcher seinem Vaterland wohl dienen will, unumgänglich nothwendige Eigenschaften: alle auch höchste Fähigkeiten und Eigenschaften, so fern sie nicht mit christlicher Tugend vergesellschaftet sind, werden über kurz oder lang dem gesellschaftlichen Leben schädlich seyn.

Damit die Ungläubigkeit dessen vollkommen überzeuget sey, ist genug, wenn man nur sich alles dessen erinnert, was bey Untersuchung der vorgehenden Frage: **daß die Lehre der Ungläubigen nicht mit der Ehrlichkeit bestehe**, ist gemeldet worden. Mit diesen ist genug gesagt, daß dieselbe sich mit den Tugenden, welche

che der Dienst und Nutzen der Republik erfodert, sich nicht vereinigen kann: der Zusammenhang dieser Tugenden ist es, was die Ehrlichkeit eines Bürgers ausmacht. Man ist dieses Ehrentitels unwürdig, und man macht in einem politischen Körper ein unnützliches, oder vielmehr ein ansteckendes Glied aus sich, wenn man nicht mehr eine gewiße Regel an der Hand hat, kraft welcher das Laster von der Tugend entschieden, und der Vorzug des allgemeinen Wohlstands vor den sonderheitlichen Vortheilen fest bestimmet werden kann. Die Leidenschaften eines in öffentlichen Diensten stehenden Mannes haben allzeit für den Staat höchst schädliche Folgen zu Gefährten, und, wenn dieser ein Anhänger der Unglaubigkeit ist, haben sie weder ein Heilsmittel, noch einen Zaum: nichts destominder sind eben diese Anmuthungen die alleinigen Beweggungsgründe, welche den Ungläubigen anhalten können, für die Republik zu arbeiten; ohne diese Triebfeder würde er die Bequemlichkeit eines müßigen und wohllüstigen Lebens den Beschäftigungen, welche ihn mit Sorgen überhäufen, ganz sicher vorziehen: dieß war die Ursache, daß die Lehrjünger des Epikurs jene heidnische Ungläubige, den öffentlichen Geschäften sich gänzlich unterzogen; denn sie ließen sich bereden, daß die Glückseligkeit in der Befreyung von aller Beschwerlichkeit bestehe, und der Weise müsse nur allein für sich leben. Welch feiner Lehrsatz! — es ist dieser

von

von andern mehr erleuchteten und tugendliebenden Weltweisen genug bestritten werden; allein sie haben diesen nicht gänzlich können umstossen, als nachdem sie eine Regel unsrer Handlungen bestimmet und festgesetzt, welche von höherer Macht, als der Lust ist, und die von allen Vortheilen unabhängig, und eben dessentwegen von dem Begriff einer Gottheit, von der Ueberzeugung einer Vorsichtigkeit, von der Erwartung eines unsterblichen Lebens unabsönderlich wäre. Diese Regel lehret den Menschen, daß er ein Theil einer großen Gemeinde ist, auf welche er in allen sich zu beziehen hat; sie lehrte ihn, daß er von dem gesellschaftlichen Leben, zu dem er gebohren ist, sich nicht entfernen, noch auch dieselbe der Dienste berauben darf, welche sie von ihm anzuverlangen das Recht besitzt; daß er, da er ihr wirklich dienet, sein Augenmerk lediglich auf die allgemeine Wohlfahrt gerichtet haben müsse, sie lehret ihn folgsam, daß er sich als den größten Feind des allgemeinen Beßten erklären würde, wenn er nicht sich und seine Bemühungen derselben gänzlich widmen sollte.

Man muß sich nicht schmeicheln, daß man außer der Religion den rechten Mittelweg zwischen der Unthätigkeit eines Epikurischen Weltweisen und zwischen der unruhigen und aufrührischen Thätigkeit eines ehrgeizigen Bürgers finden kann. Der Ungläubige, welcher von seinen Neigungen beherrschet, und durch seine unächte

Grund-

Grundsätze geleitet wird, fällt nothwendig in eine aus obigen beyden Ausschweifungen. Betrachtet man ihn als ein Glied in der Republik, wird er entweders zu dem Nutzen des Körpers gar nichts beytragen, oder er wird nur zu dessen Zernichtung arbeiten. Ist er als ein Unterthan geboh-ren? so wird sein Gehorsam in eine niederträchtige Dienstbarkeit sich abänderen, und seine Standhaftigkeit in eine Empörung und Aufruhr sich verkehren. Ist er ein Beherrscher? so seufzen die Völker unter seiner Regierung, entweders wegen den Uebeln, welche er selbst ausübet; oder wegen anderen, welche er durch seine Lieb-linge, und Staatsbediente ausüben läßt. Und wenn man diesen traurigen Wirkungen der Un-gläubigkeit den Umsturz der Religion, ohne welche ein Staat sich nicht unterhalten kann, noch hinzusetzet, wer wird in Abrede stellen, daß eine so schädliche Lehre nicht alle Schärfe der Gesetze, und alles Abscheuen bey einem jeden ehrlichen Mann verdiene? (*)

(*) Diese Stücke sind sammt einer von Herrn D. Aloys Merz dazu gemachten Vorrede, zu Augsburg in der Wagnerischen Buchhandlung einzeln und etwas weitläufiger zu haben: Unter der Aufschrift: **Höchst wichtige Fragen von dem Ursprunge, von den Eigenschaften und Wirkungen der Freydenkerey.**

Von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen.

Evanuerunt in cogitationibus ſuis, & obſcuratum eſt inſipiens cor eorum; dicentes enim ſe eſſe ſapientes, ſtulti facti ſunt.

Sie ſind in ihren Gedanken vereitelt, und ihr unweiſes Herz iſt verdunkelt: denn da ſie ſagten, ſie ſeyn Weiſe, ſind ſie thöricht geworden. An die Röm. Kap. 1. V. 21. 22.

Sinite illos: cæci ſunt, & duces cœcorum.

Laßt ſie gehn: ſie ſind blind, und Führer der Blinden. Matth. 15. V. 14.

Erster Abschnitt.

Von heutiger Aufklärung.

Nichts ist bey unseren Zeiten gemeiner, als von der Aufklärung zu reden, und zu schreiben. Aufklärung! Dieses vielgeliebte Wort ertönet aus manchem Mund ohne Begriff seiner Bedeutung. Es scheint, es brauche bald nichts mehr um aufgeklaret zu seyn, und sich zu zeigen, als dieses Wörtchen aussprechen.

Schlaflose Nächte gaben mir Gelegenheit vieles von der Aufklärung, wie sie heutiges Tages betrieben wird, zu denken. Man kann gegenwätigem Zeitalter den Erfindungsgeist, und manche glückliche Entdeckung nützbarer Dinge nicht absprechen; man muß aber zu seiner Schande auch sagen, daß nicht nur neue schädlichste Irrthümer ausgehecket, sondern auch schon ver-

altete wiederum mit allem Fleiß hervorgezogen werden, den menschlichen Verstand, und das Herz zu verderben. Eine Menge der ungereimtesten Sätze kamen mir zu Gemüth, welche überall auszubreiten, und gangbar zu machen, die heutige Aufklärung sich beschäftiget: ihre Verfänglichkeit leitete mich zugleich von den Folgen zu Denken, die daraus zu erwarten stehen.

Der Kopf ward voll solcher Gedanken, und mich davon zu entledigen, entschloß ich mich, selbe in einiger Ordnung zu Papier zu bringen. Sie waren folgende.

§. I.

Von der Aufklärung im Naturrechte.

1. Nach meinem Begriff ist die Aufklärung nichts anders, als ein auf gewißen, klaren, und faßlichen Sätzen gegründeter Unterricht, die Wahrheit der Sachen dadurch zu erkennen.

Die theoretische Wahrheit bestehet in der Beschaffenheit der Sache selbst, da der Verstand sich in Beschauung der Wesenheit, und Natur der Sache sich aufhält. In der praktischen Wahrheit erkennet der Verstand, was, wie, wa-

marum etwas zu thun sey? Die Anwendung theoretischer Wahrheiten geschieht, wenn aus diesen die praktischen gezogen werden: die praktischen aber werden durch die Ausübung selbst angewendet.

2. Alle Geschöpfe hangen von Gott, als ihrem Schöpfer, und Herrn ab. Dieser Herr kann einem vernünftigen Geschöpfe etwas gebiethen, oder verbiethen. Aus diesen theoretischen Wahrheiten wird eine praktische gefolgeret: wenn also Gott etwas befiehlt, muß man gehorchen. Durch den wirklichen Gehorsam, oder durch die Bereitwilligkeit zu gehorsamen geschieht die Anwendung. Und so entstehen aus dieser Abhängigkeit die Pflichten eines vernünftigen Geschöpfes gegen Gott.

Der Mensch bemerket in sich einen unwiderstehlichen Trieb zu einer vollkommenen Glückseligkeit zu gelangen. Er bemerket, daß diese weder in Erhaltung des Lebens, weder im Genuß äußerlicher Güter bestehen könne. Er suchet innerliche Ruhe, und Zufriedenheit. Dadurch erkennet er endlich die Pflichten, die er hat gegen sich selbst; er erkennet die Nothwendigkeit, daß er sich befleiße, nicht nur die wah-

re Glückseligkeit, in wem sie bestehe, sondern auch die schicklichsten Mittel zu erkennen, zu wählen, und anzuwenden, mit denen sie erlanget werden kann.

Der Schöpfer hat die Menschen nicht so fast durch die Gleichheit der Natur zum gesellschaftlichen Leben geleitet, als durch die Nothwendigkeit dazu angetrieben, von der sie durch die Erfahrung überzeuget, sich fremder Hülfe bedürftig sehen: und gleichwie er angeordnet hat, daß die Erhaltung unsers Daseyns gleich beym Eintritt in die Welt, von anderen sollte besorgt werden, so wollte er auch, daß die ersten nothwendigen Kenntnisse von anderen uns gegeben wurden. Diese Abhängigkeit wurde wechselseitig durch die Erfahrung, daß zur Vervollkommnung des menschlichen Wohls wechselseitige Hülfe nothwendig sey. Das natürliche Band der menschlichen Gesellschaft ist also das wechselseitige Bedürfniß. Hieraus kommen die wesentliche Pflichten eines jeden Gliedes gegen dem andern, und gegen der ganzen Gesellschaft, wie auch der ganzen Gesellschaft gegen jedem Glied, wie sie von der, einer jeden Gesellschaft nothwendigen, Ordnung erfordert werden, in welcher Men-

schen

schen von Menschen sollen ernähret, gelehret, geschätzet werden.

Diese, und noch mehr andere unumstößliche Grundsätze wären es, aus welchen man das Recht der Natur erläutern, die Pflichten des Menschen bestimmen, und sichere Mittel zur Erlangung einer wahren Glückseligkeit herausziehen sollte.

3. Es haben sich bereits schon im vorigen, und gegenwärtigen Jahrhundert mehrere gelehrte Männer um die Wissenschaften zu befördern angenommen, und in sonderheit sich beflissen, die Gründe des natürlichen Rechtes deutlich auseinander zu setzen, die Gesätze desselben zu bestimmen, und ihre Quellen anzuzeigen. Man hatte billig von ihnen eine große Aufklärung in diesem Fache erwartet; man hat sich aber betrogen. Man fand zwar da und dort schöne Fragmente, nützliche Sätze, zierliche Worte, aber zugleich nicht wenige, der Menschheit unanständige, schädliche Lehrsätze und Meynungen, und würden Hauptpflichten des Menschen oder gar nicht, oder nur obenhin als eine Nebensache abgehandelt.

Die Ursache dieser Mängel scheint mir keine andere zu seyn, als daß sie ihr Vorhaben auszuführen sich vorgesetzet haben, blos allein aus der Betrachtung der Natur des Menschen ihre Sätze herauszuziehen, ohne jemal auf seine Entstehung zu sehen. Sie betrachteten den Menschen als ein Ungefähr, so gleichsam von sich selbst aus der Erde hervor geschlofen ist: ganz frey, und unabhängig: als Herr seiner selbst, und aller Dinge, die er auf dem Erdboden ergreifen könnte.

Dieser ist meines Erachtens der erste und gröbste Fehler, der nur einem Gotteslaugner zu verzeihen ist. Aber ich begreife auch nun gar zu wohl, warum man in ihren Schriften von der Pflicht des Menschen gegen Gott, ihn zu ehren, zu lieben, ihm zu gehorsamen nichts, oder sehr wenig lese. Ich begreife, wie sie die Bestimmung des Menschen fast blos nur auf das körperliche Wohlseyn, und in Erkenntniß der zu diesen nothwendigen Dingen haben einschränken können. Ich kann mich auch nicht so sehr verwundern, daß einer sich einbildete, daß gesellschaftliche Leben sey nicht anderst entstanden, als wie es unter Räuber, und Mör-

der=

derrotten gebräuchlich ist. Welche schöne, und gründliche Folgerungen für das gesellschaftliche Leben können aus solchen Grundsätzen gezogen werden? Nur dieß kann ich nicht fassen, wie so aufgeklärte Männer im ersten Hauptpunkt sich so verirret haben?

4. Betrachten wir den Menschen nach allen seinen Eigenschaften des Leibes, und des Gemüthes: die Schönheit, und Würde im künstlich-verwunderlichen Bau seines Körpers: seine über alle übrige Geschöpfe erhabene Vortreflichkeit in der Vernunft, und anderen Geistes-kräften; so scheint aus allen, und jeden in Sonderheit heraus seine wesentliche Abhängigkeit von der Hand eines allweisen, allmächtigen, allguten Urhebers. Wie kann also der Mensch ganz frey, und unabhängig betrachtet werden? Wie kann man von seinen Pflichten gegen seinen Schöpfer schweigen, die ihm seine Natur, und ganze Wesenheit ja nicht minder vorhält, als einem Sohn gegen seinem Vater, einem Diener gegen seinem Herrn die Vernunft jedem seine Pflichten vorweiset?

Setzen wir keine Abhängigkeit des Menschen von einer obern Gewalt des Schöpfers, und

Herrn; wie können wir uns eine Pflicht, eine eine Verbündlichkeit vorstellen, die ein freyer, an sich selbst unabhängiger Mensch sowohl gegen sich selbst, als gegen einem andern, oder einer ganzen Gesellschaft haben soll? Verbindet er sich selbst, so kann er mit eben selber Macht, mit welcher er sich verbunden hat, wieder losbinden. der Nebenmensch kann ihn nicht binden; er ist frey, und unabhängig. Will er sich binden lassen, kann er sich los machen, wie, und wann er will. Er kann wohl Bande des Körpers, nicht aber des Gewissens tragen. Wehe der menschlichen Gesellschaft bey solcher Aufklärung!

5. Unsere heutige Aufklärer sind zum Theil blinde Nachbether ihrer Vorgänger, zum Theil machen sie es noch ärger, oder wenigstens unschicklicher. Aude sapere, ist ihr Wahlspruch, das ist bey ihnen: denke, rede, schreibe, wenn es nur neu ist, mit Witz, und Scherz vorgebracht; so widersinnig es auch seyn mag.

Ich melde nichts von jenen, die den Materialismus offenbar predigen, aus dem Menschen eine blos körperliche Maschine machen, und ihn fast gar unter die Thiere herabsetzen, da sie ihn

ohne

ohne Maß zu allen unverschämten Schandthaten, zu allen grausamsten Gewaltthätigkeiten, auch sogar gegen sich selbst, das man nicht einmal bey Thieren findet, gleichsam durch das Gesetz der Natur berechtigen. Von jenen was sollte man denken, welche, nachdem sie Gott als den Urheber der Natur, und der Gesetze vorstellen, bald darauf als hätten sie alles vergessen, was sie gesagt haben, die Vernunft allein, und den natürlichen Hang des Menschen als die einzige Quellen der Gesetze angeben?

6. Daraus kommen solche ungeheuere Sätze unserer Philosophen von allen Gattungen der menschlichen Pflichten. Einer überläßt die Religion, und die Art selbe auszuüben eines jeden Eigendünkel. Ein anderer schränket selbe ein auf die blos innerliche Erkänntniß eines unendlichen Wesens. Der dritte will der vernünftigste seyn, und betrachtet die Religion nur als einen solchen Theil der Staatsverfassung, auf welchen man bedacht seyn muß, daß er zum Nutzen des Staats als dem Hauptzweck diene, selben zu befördern. Die natürliche Folge davon ist die laxeste Toleranz, oder gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Religionen.

Aus dem Hange zur Fortpflanzung des Geschlechts folgert dieser, daß die Vielweiberey dem natürlichen Gesetze nicht nur nicht zuwider, sondern sogar angemessen sey: jener in Betrachtung der zaumlosen Begierlichkeit, entschuldiget unverschämt die Hurerey: bemäntelt sie mit dem Namen einer ungebundenen, auf kurze Zeit getroffenen Ehe, und trägt kein Bedenken jede Ehe ohne Unterschied auflöslich zu machen. So viel vermag die Vernunft allein; und wenn der natürliche Hang nicht muß durch die Vernunft geordnet, und bezäumet werden, so werden wir bald auch unter den Thieren moralische Verbindungen entdecken.

In Bestimmung der Gesetze des gesellschaftlichen Lebens kann es ohne Widersprüche bey den aufgeklärten Herren nicht abgehen, nachdem jeder seiner vorgefaßten Meynung anständige Grundsätze gewählet hat. So erhebt da ein kriechender Schmeichler den Regenten zu einer uneingeschränkten Macht. Alles, jeder Faden am Leib des Unterthans gehöret dem Regenten zu. Der Unterthan hat alle Befehl, ohne Ausnahme, nur blind zu befolgen; genug wenn es befohlen ist. Wider diesen poldert ein abge-

geschmackter Republikaner, dem ein Regent nichts mehr als der geringste Bürger ist: er macht ihn gar zum Diener des Staats, zum Sklaven des Volks, dem er allein alle Gewalt übergiebt. Ich melde nichts von anderen Sätzen, dadurch alle rechtmäßige Gewalt vereitelt, und der Grund zur verderblichsten Anarchie geleget wird. Lauter Früchten der Freyheit zu denken, so man Aufklärung heißt.

§. II.

Von der Aufklärung im Kirchenrecht.

1. Man hat sich schon lange mit den Protestanten müde gezanket von der Sichtbarkeit der Kirche. Christus der Herr hätte der erste das Licht unter dem Metzen verborgen, so, wie er sagt kein Weiser thut, wenn er eine unsichtbare Kirche gestiftet hätte. Eine sichtbare Kirche aber ohne sichtbares Oberhaupt ist ein Non-ens. Die Erfahrung lehrete es selbst beym Anfang der leidigen Religions Reformazion. Schon die ersten Reformatoren bejamerten es, daß der Privatgeist alles verwirre, alle Einigkeit aufhebe, alles verunstalte. Wie soll aber

doch

doch eine Gemeinde, die sich durch die ganze Welt verbreitet, einig seyn können, ohne sich an ein sichtbares Oberhaupt zu halten?

Die Betrogenen erkannten es selbst: zu dem katholischen Hirten zurückkehren wollten sie nicht. Ihr Hochmuth ließ es nicht zu. Sich selbst zu Oberhirten aufwerfen, konnten sie nicht theils aus Abgang des Berufs, theils aus Furcht der sich entgegen setzenden Parteyen, die sich eines gleichen Rechtes anmassen würden. Sie gaben sich also zwar aus als Lehrer des reinen Evangeliums, aber nicht als Regenten der Kirche. Und sie sahen bey ihrer Uneinigkeit nur gar zu wohl ein, daß eine Kirche ohne sichtbares Oberhaupt, und Regiment ihrem Stifter mehr zur Schande, als Ehre gereichen könnte.

Endlich gelung es ihnen, aus dieser Verlegenheit sich auszuwickeln. Heinrich VIII. verfiel auf den unseligen Gedanken, sich als das höchste Oberhaupt der engländischen Kirche aufzuwerfen. Alsobald nahmen die protestantischen Gottes- und Rechtsgelehrten keinen Anstand, die oberste Kirchengewalt auf jedem Landes Herrn zu übertragen; daraus der schöne Satz

kömmt:

kömmt; cujus est Regio, hujus est & Religio, und nicht ohne Grund; denn obwohl sie schon einer jeden Kirche ein Oberhaupt gefunden, haben sie doch keine Einigkeit der ganzen christlichen Kirche dadurch erhalten; weil jedes Oberhaupt im Bezirk seines Landes, und seiner Kirche Souvrain, keine Abhängigkeit, keine nothwendige Verbindung mit seines gleichen hat. Möchten doch die protestantischen Gottesgelehrten, die das geschriebene Wort Gottes als den einzigen Richter zulassen, eine Probe ihres Satzes daraus aufweisen, oder eine Zeugschaft aus einer Uebergabe mit historischer Glaubwürdigkeit aufbringen.

2. Ein wahrer Katholik bekennet nach der Lehre des Evangeliums, daß Christus bey Stiftung der Kirche die Apostel, und ihre Nachfolger die Bischöfe als Hirten seiner Herde eingesetzet habe: daß er ihnen seinen beständigen Beystand, und den heiligen Geist versprochen, und gegeben, dadurch, wie Paulus ausdrücklich bezeuget, sie die Gewalt erhalten die Kirche Gottes zu regieren: daß diese Gewalt unmittelbar von Gott herkomme, und folglich von aller weltlichen Macht, und Gewalt unabhängig,

gig, von dieser weder kann verliehen, weder abgenommen werden.

Die ununterbrochene Nachfolge der Bischöfe in der katholischen Kirche, welche ihre rechtmäßige Sendung von den Zeiten der Aposteln her aufweisen können, und durch welche die reine Lehre des Evangeliums sammt der apostolischen Uebergab bis auf unsere Zeiten unverfälscht gebracht worden ist: Diese Nachfolge der Oberhirten gleich wie sie beweiset, daß ihr Gewalt die Heerde Christi zu regieren bis auf gegenwärtige Stunde in der Kirche jederzeit gewesen, und verblieben ist, so giebt sie nicht minder klares Zeugniß hierarchischen Ordnung, die allezeit in der Kirche Gottes bestanden hat.

In dieser Hierarchie erkennet ein wahrer Katholik den ungezweifelten Nachfolger des heiligen Petrus auf dem apostolischen Stuhle zu Rom, als den ersten obersten Hirten, als das sichtbare Oberhaupt der katholischen Kirche, welchem Christus der Herr in der Person des Petrus in sonderheit die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, und die Sorge sowohl die Lämmer, als Schafe zu weyden aufgetragen hat.

hat. Dieſes iſt das unveränderliche Bekenntniß eines aufrichtigen Katholiken.

3. Ob Petrus wirklich den römiſchen Biſchofsſitz, aufgerichtet, und bis an ſeinen Tod behauptet habe, diſputiret man heut nicht mehr viel; die Sache ſcheint aus der Geſchichte, und aus den Zeugniſſen der Väter ſo unwiderſprechlich, daß ſogar auch Kalvin nicht dawider einwenden wollte. Allein da meynen es einige gar nicht redlich mit Petrus, und ſeinem Nachfolger. Dem römiſchen Biſchof geben ſie zwar den Ehrenrang, und Vorſitz als dem erſten der Biſchöfe; aber ſie geben ihm außer ſeiner römiſchen Diöces nicht mehr in der übrigen Chriſtenheit Gewalt, als die der geringſte Biſchof in Frankreich von 6000 Livres Einkünften, in ſeinem Kirchenſprengel hat.

Andere wollen billiger ſeyn, und obwohl ſie dem Pabſt keine oberſte Gewalt in der Kirche einräumen, ſo behaupten ſie doch, daß der Biſchof von Rom gleichſam der Mittelpunkt der katholiſchen Einigkeit ſey. Denn obſchon Petrus von dem Heiland nicht mehr Gewalt empfangen, als die übrigen Apoſtel, ſo vertratt er doch die Stelle der ganzen Kirche, da ihr,

der Kirche, der Gewalt in der Person des Petrus gegeben wurde. Sie behaupten es aus Urkunden der Kirchengeschichte, welche bezeugen, daß alle partikular Kirchen der ganzen Welt, sich die Gemeinschaft des römischen Stuhles beworben, und selben als den Mittelpunkt der Einigkeit angesehen, und verehret haben.

4. Verwunderlich in der That muß es einem scheinen, daß aufgeklärte Männer aus eben jenen Quellen, und Urkunden, durch welche sie den Satz von dem Mittelpunkt der Einigkeit bewähret gefunden haben, nicht zugleich auch auf die Gewalt geschlossen haben, die dem Nachfolger des Petrus, den der Herr als den Mittelpunkt seiner Kirche, und mithin als seinen Statthalter gesetzet hat, nicht weniger als dem Petrus selbst gebühret.

Die Zeugnisse des Evangeliums, wenn sie noch so dunkel wären, daß man aus selben das von dem Heiland dem Petrus aufgetragene höchste Hirtenamt mit anklebender Gewalt gerade hin nicht genug beweisen könnte, wurden sie nicht durch die beständige Uebung der Kirche genugsam erkläret? alle Kirchengeschichten,

die

die Konzilien ihre Kanonen, die Schriften der ältesten Väter, und Lehrer geben Zeugniß, daß die Kirche dem Nachfolger des Petrus nicht nur als ihren Mittelpunkt der Einigkeit, sondern auch als ihr sichtbares Oberhaupt, als den obersten Hirten, als den Statthalter Christi erkennet, und verehret habe. Und nach dem Tod der Apostel, wer schickte die Prediger des Evangeliums in alle Theile der Welt aus? Wer hat neue Bischofssätze aufgerichtet? Von wem haben die Rathschlüsse der versammelten Väter nicht nur in Glaubens- sondern auch Disziplinsachen ihre Kraft, und Ansehen erhalten? Bey wem hat man sich in entstandenen Zwitracht der Bischöfe, und ganzer christlichen Gemeinden Raths erholet: von wem den Ausspruch, und das Endsurtheil begehret, und erwartet? Wer hat die mit Unrecht, und Gewalt verdrungenen Hirten wieder eingesetzet: eingedrungene ihres angemaßten Amts, und Gewalt entsetzet: Widerspenstige ausgeschlossen? Wer hat endlich der ganzen christkatholischen Welt Recht gesprochen? Was sagen die ältesten Urkunden so wohl als die neuesten? Bezeugen sie nicht alle, daß die Nachfolger des Petrus zu allen Zeiten diese Ge-

walt ausgeübet haben? Soll dieß nur ein Ehrenrang seyn? Soll dieses Recht jedem Bischofe zustehen? Soll der Nachfolger des Petrus nicht mehr, als Primus inter pares seyn? Soll er nur der Mittelpunkt der Einigkeit, wie der mathematische Punkt im Cirkel seyn? Soll er nicht wie Petrus der Statthalter, der Hirt der Hirten seyn, dem Christus in der Person des Petrus seine Heerde zu Wayden anbefohlen hat? — Soll dann der Herr, der göttliche Stifter seine Kirche durch Tausend und mehrere hundert Jahre von lauter Dumköpfe haben regieren lassen, welche blindhin dem Bischof von Rom, auch ehe vor er Herr von Rom war, Weihrauch gestreuet haben?

5. Da hört man aber ein erstaunliches Zettergeschrey von einer Menge grundgelehrter Aufklärer wider die falschen Dekretalen des Isidors (der zwanzigste Theil von ihnen mag vielleicht wissen, wie der arme Isidor war, der fünfzigste, der seine Dekretalen gelesen hat) dort Fluchen andere wider den Hildebrandismus (nach der Sprache der Reformatoren des 16ten Jahrhundertes, sollte man sagen Höllenbrandismus; denn Höllenbrand nenneten sie

den

den Pabst Gregorius VII. dessen Name zu vor Hildebrand war) die sind die zwo schöne Quellen, sagen sie, aus welchen der Pabst, und sein Anhang seine oberste Kirchengewalt schöpfet.

Mein Gott! dachte ich oft, wenn diese gute Herren mit dieser verlegenen Waare doch einmal daheim blieben? Ich bin versichert daß viele, wenn sie nur wüßten, von wem eigentlich die Frage sey, gerne still schwiegen. Sie können sich beruhigen. Wenn die Gewalt des Pabstes nur auf die Dekretalen des Isidors sich fusset: wenn sie nur aus den Thatsachen des Pabsts Gregorius, den noch bey Mannsgedenken die ganze katholische Welt als einen Heiligen verehret hat, sollte erwiesen werden, giebt man ihnen den Handel gewonnen. Sind sie zufrieden?

Doch im vorbeygehen etwas zu melden: als die Dekretalen des Isidors noch als ächte angenommen wurden, warum hat sich dann Niemand aus den Bischöfen, und Regenten widersetzet? Waren sie minder viersichtig auf ihre Rechte, als itzt? Ist es anständig, ist es nicht gar zu dreust, alle Bischöfe, alle Regenten für Dummköpfe, alle Lehrer der katholischen Kirche

als niederträchtige Schmeichler des Pabstes auszurufen? Sollte man nicht vielmehr auf den Gedanken verfallen, man habe in diesen obwohl unterschobenen Briefen nichts neues angetroffen, was nicht schon allgemein bekannt, schon vor uralten Zeiten her in der Kirche üblich gewesen?

Setzen wir die Streitigkeiten von Regalien, Investituren, Lehen, und anderen zeitlichen Sachen, die sich zwischen den Regenten, und Päbsten erhoben, beyseits; denn nicht dergleichen gehöret zur Wesenheit des geistlichen Gewalts. Wie viel wird noch dem Tadel übrig bleiben von der Ausübung des päbstlichen Gewalts? Hat vielleicht Gregor VII. der Simonie seiner Zeiten sich mit unrechtmässiger Gewalt widersetzet, welche eigentlich zu reden die Wurzel der Spaltung zwischen den zwoen Mächten war? Und lassen wir zu, daß in diesen, und auch in andern Fällen die Päbste ihren Gewalt mißbraucht haben, oder ohne rechtmäßigen Gewalt etwas durchgetrieben. Nehmen wir an, daß an diesem Unfug die isidorschen Dekretalen, die hildebrandischen Kanonisten durch ihre falsche Trugschlüsse Schuld hätten; folget dann, daß der Pabst gar keine

Gewalt habe, oder in der Kirche jemals gehabt habe? Bosheit ist es das Falsche mit dem Wahren, das Böse mit dem Guten untereinander zu vermengen, damit das Wahre, und Gute mit dem Falschen und Bösen verdränget werde.

6. Ich beziehe mich nur auf die obenangemerkte Artikel der geistlichen Gewalt eines Oberhirten der ganzen Kirche; man zeige mir nur einen, von dem nicht unumstößliche Urkunden aufzuweisen sind, daß die Päbste von den Zeiten der Apostel her, den darinn enthaltenen Gewalt ausgeübet haben.

Nehmen wir den einzigen Artikel von den Appellationen, wider welche die Aufklärer gar zu unvorsichtig den heiligen Cyprian anführen. Denn wo behauptet jemal dieser heilige Bischof, daß der Pabst nicht Gewalt habe die Appellationen anzunehmen? nicht sollen annehmen, oder appellieren, und nicht können appellieren, oder annehmen, ist bey mir zweyerley. Beweiset nicht selbst der Widerspruch des Cyprians, daß schon dazumal gebräuchlich gewesen, zum Pabst nach Rom zu appellieren?

Auf gleiche Weise würde man aus dem Widerstand des heiligen Irenäus, den er gegen

den Pabst Viktor bezeuget, da er einige ungehorsame Bischöfe strafen wollte, niemals recht schließen, der Pabst habe keine Gewalt dazu. Gewiß läugnete Irenäus nicht diese Gewalt; er mißbilligte nur ihren Gebrauch in jenen Umständen als schädlich, oder unbillig. Ein Regent aber, wenn er mit Unrecht strafet, oder schädliche Gesetze machet, so wenig man sagen kann, er verliehre dadurch die Gewalt Gesetze zu geben, und zu strafen; so wenig, ja minder kann daraus geschlossen wergen, er habe niemal eine solche Gewalt gehabt.

7. Nebst diesem allen ist die geistliche Gewalt, das ist, der Primat des römischen Bischofes, als Nachfolgers Petri so klar, und so fest in der Schrift, in der Uebergab, und in der Vernunft gegrundet, daß mehrern Hofkanonisten, und Hoftheologen nichts dawider einwenden wollen, und kein bedenken tragen dem Pabst eine Obergewalt über die ganze Kirche zu lassen. Nur bestreben sie sich vielmehr selbe fein säuberlich zu beschneiden, und so viel möglich ist einzuschränken.

Die Gewalt des Pabstes hat ihre Gränzen. Der Pabst ist nicht Souvrain, er ist

nicht

nicht Despot in der Kirche. Nun ist alles dieß wahr. Was weiters? Er ist gebunden an die alten Kirchengesetze: er kann von diesen nicht abgehen, nicht nachgeben, nichts selben widriges befehlen. Die Bischöfe haben ihre Gewalt eben auch vom heiligen Geist ihre Heerde zu regieren: der Pabst kann ihnen ihre Gewalt weder benehmen, noch einschränken: er kann zum Nachtheil seiner Mitbrüder, und ihrer Heerde keine Verordnungen, keine Abänderungen machen. Die weltliche Macht ist unstreitig von Geistlichen unabhängig, also kann der Pabst noch minder zum Nachtheil der Regenten, und ihrer Staaten Gesetze vorschreiben, Bräuche einführen, weder einzelne Glieder, und Unterthanen des Staats zu etwas anhalten, oder sie bestrafen ohne Vorwissen und Willen des Regenten: kurz, diese Herren setzen die weltliche Macht so lang an die Seite der Geistlichen, daß, obwohl sie vorgeben, beyde wären von einander unabhängig, man doch nicht weiß, wer Herr im Hause sey? Oder daß man vielmehr sagen müsse, die geistliche Macht sey der weltlichen untergeordnet.

8. Wer sich davon überzeugen will, bedenke nur, was sie noch ferners, und aus welchen Gründen sie es behaupten. Sie betrachten jeden katholischen Fürsten als Regenten des Staats, und Schutzherrn der Kirchen. Als Vogt, und Schutzherr der Kirche hat er nicht nur allein das Recht, und die Pflicht einzusehen, wie die Kirchengüter recht, und wie es seyn soll, verwaltet, und verwendet werden? Wie der Gottesdienst auferbaulich, nach dem Geiste der Kirche, von tauglichen Altarsdienern, ohne unterlaufende Mißbräuche, und Aberglauben gehalten werde? Ob, und wie der Clerus die Kirchengesetze befolge, und alles nach geziemender Ordnung beobachte? Sondern er hat auch Recht, und Pflicht, wenn Fehler eingeschlichen sind, selbe zu verbessern, aller in gehörige Ordnung zurück zu stellen, die Kirchengüter besser zu verwalten, und zu verwenden, den Gottesdienst durch Abschaffung theils unnützlicher Nebendinge, theils abergläubischer Mißbräuche zu reinigen, den Clerus vom ersten bis zum letzten im Zaum, und zur Pflicht anzuhalten, auf solche Weise erfüllet er seine Pflicht das geistliche Wohl der Kirche handzuhaben, und zu befördern.

Der Fürst als Regent hat die Pflicht das zeitliche Wohl seiner Unterthanen zu besorgen. Er hat die Oberherrschaft aller zeitlichen Güter; welche, ob sie schon dem Dienste der Kirche gewidmet sind, ihre Natur nicht verändern, und eben darum, weil sie der Kirche, das ist, der Gemeinde gehören, dem Haupt der Gemeinde unterworfen sind. Der Clerus ist nicht weniger dem Regenten Unterthan, als der Lay. Jeder Bürger hat das Recht den Schutz, und die Befreyung von unrechtmäßiger Bedrückung zu fodern: keine auswärtige Macht kann ihm einen Zwang anthun ohne Wissen, und Willen seines eigenen Fürsten. Da nun der Clerus sowohl als der Lay den Schutz seiner Freyheit genießt, ist es billig, daß der Clerus, wie der Lay, den politischen Gesetzen unterworfen, die bürgerlichen Bürden, wie andere, trage.

Die Folgerungen daraus sind: Erstens hat also der Pabst keine Gewalt über die zeitlichen Kirchengüter, noch minder der Bischof: die geistlichen Personen sind zwar ihren Oberhirten unterworfen in Betreff der geistlichen Verrichtungen: sie können doch ohne Bewilligung des Regenten zum geistlichen Dienst nicht

angestellet, weder abgesetzet oder bestrafet werden, und müssen dessen Verordnungen sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen nachkommen.

Zweytens kann der Regent zu Erhaltung des geistlichen Wohls seiner Staaten die Ausübung gottesdienstlicher Handlungen so einrichten, andächtige Bräuche so mässigen, Zusammenkünften, Verbrüderungen aufheben, einschränken, umstalten, wie er es zu Hebung, Ersetzung, Verhütung des Schadens, oder zum Vortheil, und Nutzen des Staates für gut befindet.

Drittens, weil in Bullen, Breven, Circularschreiben, und andern öffentlichen Briefen des Pabstes, und anderer Oberhirten viele Dinge unterlaufen können, welche auf das gemeine Wohl des Staates nicht passen, auch schädlich sind, oder werden können; muß der Regent unstreitig das Recht haben selbe ohne Unterschied alle einzusehen; ohne dessen Bewilligung aus derley Briefen keine Verbindung entstehet, und aller Gebrauch davon ungiltig ist.

9. So sieht es freylich zimlich aufgeklärt aus in dem neuen geistlichen, oder kanonischen Recht. Nicht nur die hildebrandischen, sondern auch andere Rechtsgelehrte wurden nicht wenige Noten darüber zu schreiben wissen. Ich frage nur einzig, was dann endlich dem Pabst als dem allgemeinen Oberhirten der ganzen Kirche von seiner ihm eingestandenen unabhängigen Macht überbleibe? — Ich sehe nichts, als das einzige Jus inspectionis. daß ist, das Recht mit in Sack geschobenen Händen, ruhig zuzusehen, was geschieht, oder was man will geschehen lassen. Ist es eine Gewalt, die man ihm giebt, so hängt sie blos von dem Willen des Regenten ab, der sie kann geltend machen, oder nicht. Diese Gewalt ist also eine untergeordnete, keine unabhängige Gewalt.

Nun sage man, wie es mit der Gewalt der Bischöfe stehe, die der Regent als seine Unterthanen ansieht.

Vielleicht bedarfen die Befehle des Pabstes die Einwilligung der Kirche in einer allgemeinen Versammlung? Haben aber auch die Aussprüche solcher allgemeinen Versammlung das Ansehen, haben sie die Gewalt, welcher sich

die

die weltliche Mächte mit Recht nicht widersetzen können? Was saget uns die Erfahrniß von den zwo letzten allgemeinen Kirchenversammlungen zu Kostniz, und Trient? So lange die Väter zu Kostniz die Macht des Pabstes zuschnitzeln, und die zu Trient die Clerisey reformiren, da redet der heilige Geist: alles muß mit Strengheit befolget werden. Wenn sie aber andere Gesetze machen, welche die Sitten insgemein, die Vermehrung der Andacht, die Anführung zu einem eingezogenen, frommen, christlichen Lebenswandel betreffen, da läßt man alles gut seyn, von Disziplinarsachen nimmt man an, oder verwirft, was nur beliebt, und wäre zu wünschen, daß es bey diesem verbliebe.

Gleiches Schikfal haben die alten Kirchengesetze, oder Kanonen. Nichts kann wider diese angeordnet, nichts dispensieret werden, so lange sie nichts dem Regenten, oder dem Staat (was man immer unter diesem Verstehet) belästigendes, oder mißfälliges enthalten. Machen sie aber eine Beschwerniß, oder stehen sie einem vermeinten Vortheil im Weg; kann der Pabst gleich dispensieren, abändern, aufheben:

heben: man zwinget ihn fast dazu. Und eben jene, deren zartes Gewissen so sehr die Dispensationen als vulnera legis, oder Erlaubnisse dem Teufel zuzufahren, verabscheuen, geben selbst dem Regenten die Macht, wenn der Oberhirt nicht will, zu dispensieren.

10. In einem scheinet, als wollten sie die Gewalt des Pabstes gelten lassen, wenn seine Aussprüche, und Befehle die katholische Lehre betreffen. Allein auch da kann sich im Weg legen das Jus præcavendi, das ist, wie einer scherzweis saget, das Recht einander zu erwürgen, der mir schädlich seyn könnte. Auf diesem gründet sich das Recht, das Exequatur, oder Placetum Regium zu geben, oder zu versagen.

Es komme dann eine dogmatische Bulle, die nichts anders als die katholische Lehre betrift. Der Regent, sagen einige, nachdem er sie eingesehen muß sein Exequatur, oder Placet anschreiben; denn er ist ein Schaf der Kirche, welches der Stimme seines Oberhirten folgen muß. Allein einem Hoftheolog kömmt die Bulle nicht dogmatisch vor: wenigstens scheint sie nicht genug Ansehen, und Kraft zu haben

zu verbinden. Wer ist Richter? Nicht der Regent, nicht der Lokal Bischof: doch wird hoffentlich die Kirche, das ist die Uebereinstimmung der Bischöfe mit dem Pabst den Handel ausmachen? Aber der Theolog mit seinem Anhang vielleicht auch einige Bischöfe widersetzen sich den übrigen, wie der Bulle: man disputirt mit Hitze: der Regent fürchtet die Stöhrung der Ruhe, Spaltung, und allerley daraus entstehenden Unfug zum Nachtheil des Staates. Was ist dem Regenten zu thun?

Lasse man das Himmelskind, die Toleranz, diesen Streit beylegen: werden einige sagen. Aber damit ist die Frage nicht aufgelöset. Man fraget, ob der Regent, ein katholischer Regent einer solchen Bulle das Exequatur unterschreiben müsse, oder nicht? Ob die ohne das Exequatur eine solche Bulle ihren Heerden kund machen müssen, wie immer sie können, oder nicht? Ob die katholischen Unterthanen die Bulle anzunehmen im Gewissen schuldig sind, oder nicht? Ob die wider die Ungehorsamen der Bulle angehängte Kirchenstrafen ohne das fürstliche Placet ihre Kraft haben oder nicht? Werden die neuen Kanonisten

nisten, ohne ihren Satz von der Unabhängigkeit beyder Mächte und dem Verhütungsrecht zu widersprechen, antworten können?

Unterdessen sieht jedermann leicht ein, welchen Einfluß in ihr System die Grundsätze der protestantischen und anderer Afterkanonisten haben. Man sieht leicht ein, wohin endlich die ganze Aufklärung ~~ziele~~, nemlich die geistliche und weltliche Mächte in eine gefährliche Kollision zu bringen, in dieser sie zu erhalten, und alles in Verwirrung zu setzen.

§. III.

Aufklärung in der dogmatischen Theologie.

1. Hat man einmal das Ansehen des Papstes abgewürdiget, seine Gewalt zernichtet, und ihm den Gehorsam aufgesagt, so ist es mit den übrigen Bischöfen insonderheit, und insgesammt bald geschehen.

Man geht ganz gemach zu Werke. Anfangs macht man die Bischöfe gleich dem Papst, ja man erhebet sie fast über ihn. Es heißt, die Bischöfe

haben eben die Gewalt in ihrem Kirchsprengel, als der Pabst in seinem Rom. Die Gewalt, deren sich die Bischöfe von Rom bisher allein haben anmassset, ist widerrechtlich erschlichen, erzwungen, wider die alten Kirchengesetze, wider die Einsetzung selbst des Stifters der christlichen Religion. Sie müssen alle in ihre Rechte eingesetzet werden. Sie sind alle Nachfolger der Apostel, alle Hirten der Kirche, haben alle unmittelbar die Gewalt von Gott, und diese nicht mehr, oder weniger, als er ihnen allen gegeben hat.

Die Bischöfe könnten sich groß dünken, sie könnten sich erfreuen, und Dank wissen den Vertheidigern ihrer Würde, und ihrer Gewalt, wenn sie nicht wußten in diesem Wortgepräng das Wahre vor dem Falschen zu unterscheiden; wenn sie nicht wußten, welche Verbindung sie so wohl unter sich, als mit Petro und seinem Nachfolger, nach der Einsetzung im Evangelio, und nach der Lehre der Kirche nothwendig haben: wenn sie nicht wußten, daß sie zwar an die Stelle der Apostel gesetzet, aber nicht in alle ihre Privilegien, und ganze Gewalt eingetreten sind.

Die

Die Bischöfe würden sich auch groß machen; sie würden ihre ihnen vorgeblich abgenommene Rechte zurückfodern, wenn sie nicht wüßten, daß einige ihnen nicht zustünden, andere von ihren Vorfahren mit allgemeiner Gutheißung der Kirche zu größern Vortheile der Glaubigen, wären an dem Pabst übertragen worden. Sie würden Dank wissen den verstellten Bischofsfreunden, wenn sie deren scheele Absichten nicht tiefer einsähen.

Den Bischöfen kann nicht verborgen seyn, daß alle Bemühungen der Aufklärer nur allein dahin gerichtet sind, das Band der Einigkeit zu zerreissen, eine gänzliche Anarchie in der Kirche einzuführen, und endlich den Grund selbst des Glaubens, so das Ansehen der Kirche ist, zu untergraben.

Diese Aufklärung also dienet den Bischöfen vielmehr als ein Wecker, und Aufboth sich zur Wehre zu setzen; des Papstes Ehre, Würde und Gewalt zu verfechten; sich enger mit ihm anzuschließen, und zu verbinden, ohne welchen sie wohl verstehen, daß ihr eigenes Ansehen bald verschwinden werde. Denn, daß man nicht nur

die Erniedrigung des Papstes suche, sondern was wichtigers auszuführen, nemlich das Ansehen der Kirche, und ihre Lehre zu vertilgen gesonnen sey, kann man sicher erfahren; man gehe nur den Faden nach, den die aufgeklärte Rotte spinnet.

2. Der Hauptgrund der dogmatischen Theologie ist das Ansehen und die Unfehlbarkeit der Kirche. Ich würde dem Evangelio keinen Glauben beymessen, saget der große Augustin, wenn nicht das Ansehen der Kirche mich dazu anhielte. Man ändert nun die Sprache. Ueber die Unfehlbarkeit des Pabstes sind die Aufklärer schon längst hinaus. Jeder Bischof ist dem Pabste gleich; aber ja wohl nichts mehrers als der Papst. Es lasse also der Pabst eine Bulle über Glaubens- oder Sittenlehren ausgehen. Die Bischöfe nehmen die Bulle an. Wie? sollte schon jeder Glaubiger gehalten seyn, was die Bulle sagt, als ungezweifelt wahr anzunehmen?

Nun höre man ihr Vernünfteln. Nehmen die Bischöfe die Bulle ohne, oder mit, und nach eigener Untersuchung der vorgetragenen Lehre an? Wird sie angenommen ohne vorhergehender rei-

fer

fer Ueberlegung, blos aus blinden Gehorsam, oder aus abergläubischen Vorurtheil von der Unfehlbarkeit des Papstes? so sind die Bischöfe nur Ja-Herren, und können dem päbstlichen Urtheil kein grösseres Gewicht zulegen, als es in sich selbsten hat. Haben sie aber die gehörige Untersuchung vorgenommen; können sie nicht auch in ihrer Untersuchung betrogen werden, eben so, wie der Pabst? Ist jenes, was die Bulle ausspricht, nicht klar in der Schrift, in der Uebergab, in den Schlüssen der allgemeinen Kirchenversammlungen ausgedrücket; kömmt es nur an auf die Auslegung, Anwendung der anderswo festgesetzten Glaubensregeln, auf theologische Schlüsse; so können die einzelnen Bischöfe in ihren Kirchsprengeln so gut irren, als der Papst, und giebt es keine Schuldigkeit ihrem Urtheil sich blind zu unterwerfen; massen ihre einhellige Uebereinstimmung mit dem Urtheil des Papstes nicht ohne Grund als zufällig anzusehen ist.

3. Eine schöne Aufklärung! Von theologischen Schnitzern will ich nichts rügen; die mehreste aus den heutigen Aufklärern sind gemeiniglich schlecht in der Theologie bewandert; sie wüßten sonst zu unterscheiden unter den Glaubensar-

tikeln, und andern mit selben verbundenen Sätzen: sie wüßten zu unterscheiden unter der Untersuchung und unter dem Urtheil der Bischöfe: unter der Privat-Meynung einzelner Bischöfe, und unter der Einstimmung des größern Theils unter sich, und mit dem Oberhaupt der Kirche ꝛc. Wie aber sich jene katholisch nennen, welche behaupten, daß die Kirche in ihrem Urtheil nicht allezeit untrüglich sey, wenn sie nicht in ihren Häuptern versammelt ist, dieß fasse ich nicht.

Die Kirche, ich sage die lehrende Kirche, besteht in den Oberhirten, die mit dem Papst, als dem Mittelpunkt, vereiniget sind. Täglich können neue Zweifel aufgeworfen, neue Irrlehren ausgestreuet werden. Die Bischöfe reden dawider, erklären die Zweifel, verdammen die neuausgesprengte Lehren, wie der Pabst zu Rom, so in Teutschland, Frankreich, Spanien ꝛc. und der glaubige Katholik soll nicht wissen woran er ist, bis nicht alle Bischöfe von der ganzen Welt an einem Ort zusammen berufen, den Zweifel auflösen, und den Irrthum verdammen? Ist dieß nicht Unsinn?

Wer sollte sich doch träumen lassen, daß der göttliche allerweiseste Stifter auf solche Art seine

Kirche sollte eingerichtet haben, wenn er je wollte, daß sie untrüglich, daß sie fest auf einen unerschütterlichen Felsen gegründet, daß sie gegen alle Feinde der Wahrheit immer, und allzeit unüberwindlich bleiben sollte? Wie hätte dann der Herr seine Apostel in alle Welt ausschicken können, wo sie keine Hoffnung hatten bey entstehenden Irrlehren eines Simons, eines Ebions, eines Zerinthus sich zu versammeln, wenn er ihnen nur seinen Beystand, seinen Geist, versprochen hätte, wenn sie persönlich beysammen seyn würden? Nein! nicht die Vereinigung der Leiber, sondern die Vereinigung der Herzen und Gemüther, die Uebereinstimmung der Meynungen, der Zeugnisse, der Urtheile, die Verbindung mit dem Mittelpunkt der Einigkeit, kurz: die Einhelligkeit der Hirten in der Lehre, sind sie zerstreuet, oder in einem Ort versammelt, macht die Unfehlbarkeit der Kirche aus; sie ist zugleich das unlaugbarste Zeichen des versprochenen, und immerfort dauernden Beystandes ihres unsichtbaren Oberhaupts, und des Geistes der Wahrheit.

Doch dürfen sich die Aufgeklärten in Unterscheidung der zerstreuten, und versammelten Kirche als eines neuen Fundes nicht rühmen. Wer immer

hartnäckig Neuerungen in der Religion vornehmen will, muß sich derselben bedienen, damit er sich, und seine neue Lehre decke, und vor der allgemeinen Verdammung schütze. Denn woher kommen jene unselige Berufungen auf ein allgemeines Concilium der Pelagianer, der Protestanten, der sogenannten Appellanten in Frankreich? Würden sie appelliret haben, wenn sie das Ansehen der zerstreuten Kirche erkennet hätten? Warum appellirten sie? Sie erhoben sich nemlich über das Urtheil nicht nur des ersten Oberhirten, sondern auch der ganzen zerstreuten Kirche, welchem sie sich, gemäß dem jeden Sektengeist eigenen Hochmuth nicht unterwerfen wollten; dem es nicht zu viel deucht, weil er die Wahrheit nicht besiegen kann, daß sich die ganze Welt wegen seiner in Bewegung setze, nicht um sich belehren zu lassen, sondern einen Namen zu machen, und gleich einem tollen Philister sich rühmen zu können: ich hab den Schaaren Israels hohn gesprochen, ich hab ihnen Trotz gebothen. —

4. Nach so gewagten Schritt, ist es möglich stehn zu bleiben, daß man nicht auch auf die versammelte Kirche einen Anfall wage? Die Gründe, welche man wider die zerstreute Kirche

anzieht, wenn sie bankmäßig wären, könnten ebenfalls wider die Versammelte gelten. Und wagen es nicht wirklich einige sie geltend zu machen? Erhält wohl der letzte allgemeine Kirchenrath von Trient jene Schätzung, jenen Beyfall, und Gehorsam, welchen sie scheinen den ältern Kirchenversammlungen zuzusagen? Bringen sie etwan Zweifel vor wider seine Rechtmäßigkeit? Fehlte was in der Zusammberufung, im Anfang, in seiner Fortsetzung, Endung? Man höret, man ließt von ihnen nichts.

Die Vorwürfe der Protestanten wider dasselbe sind bekannt. Es ist aber auch bekannt, wie die Arminianer mit eben diesen Vorwürfen, welche sie wider die Versammlung der Reformierten Prediger, und Doktoren zu Dordrecht, gemacht haben, von diesen stattlich sind zu recht gewiesen worden. Was haben dann also unsere aufgeklärte Herrchen wider die trientner Versammlung? Lese man nur des Fra Paolo, das ist Sarpi Geschichte: aus diesen tarieren sie die Charaktere der geistlichen Richter. Diese sind ihnen in ihren Dekreten bald elende Philosophen, bald mit Vorurtheile, Aberglauben befangene, bald unwissende seichte Köpfe, bald finstere

Scholastiker, tändelnde Schulpedanten, bald interessierte Schmeichler, und Sklaven des römischen Hofes. Wie sollte eine solche Versammlung aus solchen Männern eine Achtung verdienen?

Da haben wir den Grund ihres Verfahrens; ist er nicht enthalten in den oben bemeldten Gründen wider die zerstreute Kirche, odet vielmehr eine Erläuterung und Anwendung derselben? Welcher Kirchenrath wird dann endlich seyn, dem die Gegenparthey nicht gleiche Vorwürfe machen kann, um sich, und den Ungehorsam zu rechtfertigen? Welche werden die Richter der Versammlung, auf die sie sich berufen, seyn müssen, welchen sie nicht gleiche Vorwürfe machen werden, wenn sie nicht von ihrer Parthey sind? Ist wohl eine solche Versammlung unter den Möglichkeiten? Ich bin nicht überzeuget, daß der Ausspruch solcher Leute unfehlbar sey, heißt es. Wie? so ist man nicht überzeuget, daß die Kirche gesprochen habe? oder daß die wahre apostolische Kirche unfehlbar sey? Ist etwann die Unfehlbarkeit der Kirche an die Person der Bischöfe, an ihre Talente, an ihre Wissenschaft, an ihre Tugend angeheftet? Ist man dann also nicht überzeugt, welche unter den Kirchen, die

sich christliche nennen, die wahre apostolische Kirche, die unverfälschte, untrügliche, vom Geiste der Geschicklichkeit aufgeklärte Lehrerinn aller Wahrheit sey?

5. Wenn ich in der römisch-katholischen Kirche bey mir selbst nur allein die Einigkeit sowohl in ihren sichtbaren Haupt, als in ihren Hirten, und mit ihrem Oberhaupt allzeit übereinstimmenden Lehre betrachte, so gestehe ich, daß ich durch dieses einzige Zeichen, von ihrer Wahrheit überzeuget bin.

Nach dem Tode des Petrus, bis auf diese Stund, wurde der Bischof von Rom als das Haupt der katholischen Kirche angesehen; keine Abänderung der Herrschaft in Italien, und selbst in Rom, keine Trennung des occidentalischen und orientalischen Reichs, keine Ueberschwemmung der Barbaren, keine Zertrümmerung des Reiches, keine Verschiedenheit der Charaktere selbst in den Päpsten, deren einige dem Stuhle Petri weder anständig, weder vortheilhaft waren, vermochten, daß jemand den Rang, und Vorzug, den Primat, und höchsten Gewalt des römischen Bischofes über diejenige Kirche, wenn er doch katholisch seyn wollte, miskennete. Der von den orientalischen Patriar-

triarchen erregte Rangstreit bestättigte vielmehr das Ansehen des römischen Papstes, als es selben erschüttern sollte.

Dieses Ansehen, was am meisten zu bemerken, leuchtete vor allem, und sonderlich heraus in dem Urtheil, und Ausspruch des römischen Bischofes zur Bestättigung und Erklärung der katholischen Lehre, und in Verdammung der Irrlehre. Denn, zeige man mir einen Kirchenrath, einen Schluß und Ausspruch derselben von Glaubens- und Sittenlehren, so von der ganzen katholischen Kirche angenommen worden, und nicht vom apostolischen römischen Stuhl wäre für ächt, und der apostolischen Lehre gleichförmig erkannt, und bestättiget worden?

Ein unverwerfliches Zeugniß giebt das verruffene Konzilium zu Rimini, in welchem zween listige mit arianischem Gift angesteckte Hof-Bischöfe Ursaz, und Valens durch ihre Ränke, und Betrügereyen die Sache so weit gebracht haben, daß durch die von den versammelten Bischöfen erschlichene Unterschreibung einer zweydeutig arianischen Glaubensformel, bald die ganze Welt, wie Hieronymus schreibt, sich arrianisch staunend gesehen hätte; wenn nicht, — was gieng dann

ab?

ab? Mehr als 300 Bischöfe wurden nach Seleuzien auf Befehl des Kaisers zusamm berufen: 400 Bischöfe kamen zusamm in Rimini, die wegen den Glauben erregte Unruhen zu stillen, die Einigkeit der Bischöfe, um die Heerden in der Lehre herzustellen, die Glaubenszweifel zu erörtern, und eine allgemeine katholische Glaubensformel der ganzen Kirche vorzulegen. Es geschah aber unglücklich, was gieng dann ab? — Das Haupt der Kirche, und dessen Beystimmung. Liberius, der Bischof zu Rom, wurde von der Versammlung ausgeschlossen. Er war weder in Person, weder durch abgeschickte Gewaltshaber gegenwärtig. Er sah die abgefaßte Formel; er verwarf sie. Genug! der Betrug, sammt dem darinn verdeckten Gift wurde erkannt, die Betrüger beschämmt, und abgewiesen; die betrogenen Bischöfe widerriefen ihre Unterschrift, die Formul wird verdammet und verworfen von allen und jeden, die katholisch seyn, und verbleiben wollten.

Wer erkennet da nicht den, der für seine Kirche wachet? Wer erkennet nicht, wie der göttliche Stifter, und durch wen er seine Kirche regieren, und in der Reinigkeit, und Einigkeit der Lehre erhalten will. Eben so klar erhellet diese

seine Fürsicht in der Einhelligkeit der übrigen Hirten, und ihrer Uebereinstimmung mit ihren Oberhirten dem römischen Bischof, sie mögen nun versammelt seyn, oder bey ihren Heerden vertheilet, da es um eine Glaubenslehre festzusetzen zu thun ist. Ist immer die Frage von einer katholischen Wahrheit zu entscheiden, wird man gewiß alle, oder den ungleich größern Theil der Bischöfe auf der Parthey des Papstes finden. Wenn es also schon auch unter den Hirten einige oder vielleicht mehrere Miethlinge giebt, die den andern widersprechen; kann wohl ein vernünftiger Katholik ihre Parthey ergreifen, die von der römischen jederzeit so sehr überwogen wird, daß man sogar in der fast allgemeinen Trennung der orientalischen Kirche nicht zweifeln könnte, auf welcher Seite die Mehrheit der Stimmen wäre. So verhielt es sich allzeit zur Zeit der Montanisten, des heilige Cyprians, der Arianer, Pelagianer, Nestorianer ꝛc. bis heut.

Man kann nemlich sichere Rechnung machen auf die Erfüllung des göttlichen unfehlbaren Versprechens: *Ecce vobiscum sum — Portæ inferi non prævalebunt* Ohne dieses könnte billig eine solche Einhelligkeit als ein bloßer Zufall,

fall, eine so beständige Einigkeit als eine Unmöglichkeit scheinen. Man bedenke nur die Zahl so verschiedener Köpfe und Sinne: und beyneben so verschiedene, theils persönliche, theils auch National-Interessen, welche sich nicht selten und nicht ohne Ungestüme zeigeten, auch nicht zu beruhigen waren, so lang nur Disciplinarsachen gesprochen, oder Schulgezänke vorkamen. Kömmt es aber an auf die Bestimmung der ungeheichelten, wahren Lehre und Meynung der Kirche, da herrschet alsobald Fried, und Einigkeit: der Vortrag wird in so klaren, und prezisen Worten abgefasset, daß weder auf einer, weder auf der andern Seite der entgegengesetzten Schulmeynungen eine Einschränkung, oder Ausdehnung derselben, ohne Gefahr zu irren, oder die Wahrheit zu verstimmeln gemacht werden kann. Zeugnisse davon giebt häufig auch nur der einzige Kirchenrath zu Trient. Und sollte man in solcher Einigkeit den Finger Gottes nicht erkennen? und wenn die Kirche einmal gesprochen, sollte man von der Wahrheit noch eine andere Ueberzeugung fodern?

6. Man muß sich im Dunkeln gänzlich einhüllen, oder Staub in die Augen werfen, um so helles Licht nicht zu sehen. Des letzteren Kunstgriffes

griffes scheinen sich die heutigen Aufklärer bey andern zu bedienen. Sie zeigen einen haftigen Eifer, die Protestanten, und andere Dissidenten, mit den Katholiken zur völligen Vereinigung zu bringen; und zu diesem End predigen sie Anfangs unaufhörlich von Frieden, von Duldung, von christlicher Sanftmuth, von Menschenlieb, mit welcher alle allen, welcher Religion sie immer sind, begegnen sollen. Der bürgerlichen Duldung widerspricht Niemand: die christliche Liebe schließt keinen aus, auch nicht Türken und Heyden: die Apostel hatten sie gewiß vollkommen: ich hoffe nicht, daß man sie einem Joannes, einem Paulus absprechen werde.

Nach diesem wird verlanget ein freyer, ungekränkter, öffentlicher, jeder Religion beliebiger Gottesdienst. Dieß geht dem Fürsten an: er wird wissen, welche Maßregeln zu ergreifen sind, daß alles ohne Schaden der Religion, die er für die wahre hält, geschehe.

Man soll keinen verketzern, und verdammen. Nicht alle, die da irren, verdienen es. Bleibe man nur beym Ausspruch des höchsten Richters: *qui non credit, jam judicatus est, qui vos spernit, me spernit.*

Man

Man soll keinen wegen seiner Glaubenslehre beunruhigen, nicht zanken, nicht kontroversiren, keine Proselyten machen wollen. Der nicht Beruf und Pflicht, der nicht genug Wissenschaft und Schicklichkeit hat, der lasse es bleiben. Was würden aber zu diesem Friedensartikel die Apostel sagen, wenn sie heut aufstünden? würden sie ihn unterschreiben? Und ein ehrlicher Katholik sollte einem losen Maul, einer irreligiösen ärgerlichen Rede, dergleichen man überall häufig hören muß, mit Stillschweigen gleichsam den Beyfall geben, und seine Religion mit feiger Stummheit verrathen? Eiferen nur die Herren Aufklärer wider jene unduldsame, unverschämte Ausgelassenheit ihrer Zöglinge, mit welcher heutiges Tages wider die katholische Lehre, wider die Gottesdienstliche Andachtsübungen, über die heilige Bräuche, in allen Gesellschaften, in allen Kaffe- und Schenkhäusern, auf allen Plätzen losgezogen wird. Eiferen sie nicht wider sich selbst, da sie selbst überall ihre Werbplätze aufschlagen, Proselyten des Unglaubens an sich zu ziehen?

Endlich begehren sie — sie getrauen sich es kaum zu sagen — kurz, sie wollen, man soll alle, die sich nur Christen nennen, als Glau-

bensbrüder ansehen. Da sind wir am Ziel der Aufklärung. Wir haben die Vereinigung, wir haben die Kirche ohne Einigkeit: Eine Kirche nemlich nach der heutigen Aufklärung, welche besteht in einer Gemeinde aller, die sich Christen nennen, welche ohne sichtbares Oberhaupt zu haben, oder zu erkennen, glauben, was sie wollen: Sakramente sich wählen, welche, und so viele sie wollen: Gottesdienst halten mit, oder ohne Opfer, wie sie wollen: eine Kirche, die wahrhaftig einer Noetischen Arche ähnlich wäre, wenn nicht Gott auch dieser ein Haupt vorgesetzet hätte. Und um eine solche Kirche zu stiften, weil die Herren Aufklärer vermeynen, es stehe dem Papst zum meisten im Weg; so muß dessen Macht, und Gewalt am meisten geschmälert, oder gar vernichtet, die Kirchenhierarchie zerrüttet, oder aufgehoben, jede Glaubensregel, ausser der, die ihm jeder selbst macht, abgeschaffet werden. Dieß ist in der That aufgekläret.

7. In der Sache des Papstes finden sich zwar die Herren betrogen, denn die Gegenparthey protestiret laut, daß der Papst der größte Stein des Anstoßes nicht sey, absonderlich in unsern Tagen, da sie jene Vorurtheile von dem

Papst

Papst so nur die blinde Wuth ihrer Patriarchen den Kindern und dem dummen Pöbel hat beybringen können, selbst verlachen und verabscheuen. Sie ärgern sich vielmehr, da sie bey Katholiken so geringe Schätzung vor ihrem obersten Hirten bemerken, den sie gemäß ihrer Religion alle Ehrerbietigkeit, und Gehorsam schuldig sind. Sie ziehen noch weit erheblichere Punkten an, welche sie von der Vereinigung abhalten. Sie sehen noch in der katholischen Religion sowohl in Betracht der Glaubenslehre, als der Zeremonien, und Bräuche, einen gar zu großen Abstand von ihrem, wie sie sagen, geläuterten und vernünftigen Glaubenssysteme, wie auch fast gänzlichen Mangel an der Aufklärung.

Unerträglich sind diese Vorwürfe einem katholischen Ohr; unsere Aufklärer aber stutzen darüber; sie können nicht verkochen, daß sie noch Mangel an Aufklärung hätten, zu der sie doch den mehresten Anspruch machen. Da sie also auch ihr Eifer die projektirte Vereinigung, koste es was es wolle, zu bewirken nicht ruhen läßt, so erzeigen sie sich in allen so nachgiebig, daß sie auf Kosten der katholischen Wahrheit fast alles, was die Gegenparthey nicht fassen, und nicht zulassen

will, aus dem Katechismus auszumerzen, oder zu verunstalten, damit es ihr erträglicher falle, kein Bedenken tragen.

Proben davon sind nur zu viel. Die Ohrenbeicht ist ein wichtiger Stein, der der Vereinigung im Wege steht. Er läßt sich abwälzen. Da greift einer ihre göttliche Einsetzung an, und wirft Schrift, und Uebergab mit der feinsten Kritik über den Haufen. Ein andrer weiß um kein Geboth, um keine Nothwendigkeit der Beicht. Der dritte machet sie gar zu einem dem Staat gefährlichsten Pfaffengesetz.

Ein anderer Stein ist der Artikel von der wahrhaften Gegenwart unsers Erlösers unter den Gestalten des Abendmahls. Wie läßt sich da helfen? Man disputire von diesem nicht, saget einer, und lasse einem jeden glauben, was er will. Der andere will, man soll nur glauben, daß Christus gegenwärtig sey; wie aber? wesentlich, oder figürlich: durch die Verwandlung, oder durch den Glauben ꝛc.? machet er ein Schulproblem daraus. Der dritte zieht ein verrostetes Philosophensystem hervor, um die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi begreiflich zu machen, ohne besorget zu seyn, wie er im übrigen mit der katholischen Wahrheit übereintreffe. An-

Andere katholische Wahrheiten, welche von der zu Trient versammelten Kirche sind festgesetzet worden, geben sie noch wohlfeiler. So ist bey ihnen die Ehe ein blos bürgerlicher Kontrakt, zu welchen die Kirche nichts zu reden hat: wider die Unauflößlichkeit haben sie manches einzuwenden. Sie freveln wider die evangelischen Räthe, wider die Ordensgelübde, wider den ehelosen Stand der Priester, den sie wenigst als einen dem Wohl des Staats schädlichen Misbrauch ansehen. Einige scheinen, sie wollen mit den Protestanten über die Verehrung der Heiligen als einem Nebending, über das Fegfeuer, als einer Pfaffenmast, von der Gnad, Freyheit des menschlichen Willens, Verdienste ꝛc. als unnütze Schulzänkereyen paktieren, und so von mehr andern Dingen.

Dieß heißt also die Welt aufklären, die Reinigkeit der apolischen Lehre herstellen, die Irrende zur Einigkeit bringen? oder heißt es nicht vielmehr die wahre katholische apostolische Kirche mit aller Wuth bestürmen, alte Irrthümer wiederum aufwärmen, neue verderbliche Spaltungen erregen, die Wahrheit, das Evangelium verrathen? Was kann man aber anders erwarten von jenen, welche sich einmal in Kopf gesetzet haben, den

Grund des Glaubens zu untergraben, die Einigkeit der Kirche zu trennen?

§. IV.

Aufklärung in der Kirchendisciplin zu Tilgung des Aberglaubens und Misbrauches.

1. Es giebt einige Katholiken, welche sich aufgekläret zu seyn schmeicheln, und obwohl sie die wesentliche Stücke der katholischen Glaubenslehre unbetastet lassen, wollen sie doch, um den Vorwurf der Protestanten von Aberglauben und Mißbräuchen, so diese den Katholiken machen, zu begegnen, oder auszuweichen, alles, was immer sie vermeynen, zur Wesenheit der Religion nicht zu gehören, und beyneben der Gegenparthey anstößig zu seyn, aus dem Wege raumen. Sie klagen über Aberglauben und Mißbräuche, welche die Reinigkeit der Religion verletzen, und sie den Gegnern noch mehr verhaßt machen. Daher verlangen sie, man solle nicht nur die Aberglauben und Mißbräuche, sondern auch was dazu Anlaß gäbe, abschaffen.

Ich will glauben, daß sie es nicht übel meynen. Man muß bekennen; nichts ist so gut, so löblich,

sprießlich, und auferbaulich, das nicht nach und nach in etwas böses, arges, schädliches, und verderbliches ausarten kann. Die Erfahrung zwinget uns zu bekennen, daß es auch manchmal geschehe. Die Wachsamkeit der Hirten ist darum nothwendig. Man hat sich aber auch wegen Mangel derselben nicht zu beklagen. Doch begehren sie zu viel diese Herren. Man muß nicht das Gute samt dem Bösen vertilgen, wenn dieses allein kann gehoben werden.

Die gutmeynende Eiferer würden sich zwar leicht belehren lassen, und zur Ruhe begeben, wenn man mit ihnen allein zu thun hätte. Es stecken sich aber andere hinter sie, welche gleichen Eifer zeigen; nicht aber gleiches Absehen haben. Diese reden nicht so fast von Aberglauben, und Misbräuchen, die man da und dort bey den Katholiken ausübet, sondern sie schmähen, daß man bey den Katholiken auch solche lehre, und begnehmige. Sie führen gemeiniglich selbst die Sprache der Protestanten, und machen mit ihnen gemeine Sache; durch welches sie klar an Tag geben, daß sie für richtig annehmen, die Kirche sey wirklich von der Reinigkeit ihrer Lehre abgewichen.

Daher giebt die Verschiedenheit des Zweckes ein artiges Spiel in den Schriften unserer aufgeklärten Glaubensfeger. Ihr Feldgeschrey haben sie zwar gemein, Aberglaub, Misbrauch! alles muß ausgerottet werden. Kömmt es aber zur Bestimmung, was abzustellen, und zu verbessern sey? da sagt einer weiß, der andere schwarz; dieser nennet es Aberglauben, der andere Nebending: diesem ist etwas in sich löblich, jenem durchaus Misbrauch. Woher dann aber dieses Misverständniß, gewiß aus der mehrern, oder wenigern Aufklärung. Was nemlich jedem über die Sphäre seines aufgeklärten Verstandes, oder seinem verderbten Herzen anstößig, ihm nicht einleichtet, dieß alles muß Aberglauben, Misbrauch seyn: und sollte ich es kurz sagen, was ich denke, so sind **Dummheit**, und **Bosheit** die schönen Quellen der heutigen Beurtheilung von den Aberglauben, und Misbräuchen in der Religion, welche eben die Quellen sind des wahren Aberglaubens, und Misbrauches.

2. Ich werde nicht fehlen, auch nach dem Sinne der Aufklärer, wenn ich in Religionssachen einen Aberglauben nenne, einen ungegründeten Wahn, oder aufgelegten Irr-

wahn,

wahn, betreffend die Grundsätze der Pflichten, oder äußerliche Uebungen der Religion. Ein Aberglaub ist es, wenn einer was behauptet, das wider die ausgemachte Glaubenssätze lauft. Ein Aberglaub ist es, wenn er die wesentliche Religionspflichten, welche überhaupt auf die Liebe Gottes und des Nächsten abzielen, nicht erkennen will. Ein Aberglaube ist es, wenn einer äußerliche Religionsübungen für unnothwendig hält: wenn er verschiedene den Glaubenssätzen, und Pflichten gemäße Handlungen, und Bräuche für eitel und unnütz verachtet: wenn einer endlich mit den guten von der Kirche angenommenen, oder belobten Zeremonien, andere willkührliche, profane, lächerliche vermischet, oder selben unterschiebt, diese sind wahre Aberglauben.

Beyspiele von allen Gattungen des Aberglaubens, mit denen jeher die Welt überschwemmet wurde, sind Jedermann an der Hand; als der abergläubische Gottesdienst der Heyden. Bekannt ist ihre ungezäumte, meistens epikureische Lebensart. Mit dieser stimmten treflich übereins die Bräuche ihrer religiösen Handlungen, wie es beweisen die Geheimnisse der Cybele, die Luperkalien, die Bacchanalien, und andere Feste, die man bey

Auguſtin in der Stadt Gottes leſen kann. Ich melde nichts von ihren Wahrſagereyen, und andern Poſſen.

Die Iſraeliten beſchmitzten ſich mehrmal mit der Abgötterey. Wegen ihren Aberglauben mußte ſogar jenes geheimnißvolle Denkmal der göttlichen Rache, und Barmherzigkeit, die ährene Schlange, vertilget werden. Im Evangelio leſen wir, wie der göttliche Meſſias bald die Sadduzäer wegen Verneinung der Auferſtehung, bald die Phariſäer wegen der Liebe der Freunden, und Haß der Feinden, bald die Prieſter wegen Hintanſetzung der Eltern in Anſehung der Opfer, wegen gar zu ſtrenger Beobachtung des Sabbats, wegen überflüßigen Waſchen und Säubern des Leibes, und der Geſchirre, und andern Bräuchen beſtrafet

So gar in der erſten Blüthe der Chriſtenheit mangelte es nicht an Aberglauben. Welche Ungeheure der Irrwähne von Chriſto kamen nicht von Zerinth, und Ebion, denen der heilige Joannes ſein Evangelium entgegen ſetzte? Von der irrigen Meynung wegen Beybehaltung des Moſaiſchen Geſetzes, haben wir die Briefe des Paulus an die Galater, in einem andern beſtrafet er die Korinther, wegen manchen Unfug in ihren Zuſam-

sammenkünften. Nicht minder giebt jenes Feuer Zeugniß von seinem Eifer wider die Aberglauben, welches zu wünschen wäre, daß es noch auf-loderte, und alle Scharteken, denen man das ganze Verderbniß heutiger Sitten zuschreiben muß, verzehrete.

Die Aberglauben drangen sich noch häufiger ein nach dem Ableben der Apostel durch die Marzioniten, Ophiten, Manichäer, und andere Irrgeister. So unterließ der Feind niemal den Saamen des Unkrauts auszustreuen. Man lese aber nur die Kirchengeschichten, und die Abhandlungen der versammelten Väter; man wird erstaunen, mit welcher Wuth, mit welchen Ränken, und Kunstgriffen auf einer Seite die Feinde der Wahrheit, und den guten Sitten die Religion angefochten, auf der andern mit welchem Muth, Eifer und Standhaftigkeit die Hirten der Kirche die Wahrheit ihrer Grundsätze zu bekräftigen, und die Reinigkeit der Sitten und ihres heiligen Dienstes zu erhalten, und zu bewahren unermüdet geforget haben.

Die Wachbarkeit der Hirten, ihr Ansehen bey der Heerde, und deren Folgsamkeit, steuerten dem Uebel, sobald mit Ordnung alles unter-

suchet,

suchet, entschieden, und von denen, die Gewalt hatten die Widerspenstigen zu bestrafen, das Urtheil der Kirche unterstützet wurde. Nachdem aber letzthin wiederum eigensinnige Köpfe sich empor gehoben, voll der Leidenschaften, des Joches überdrüssig, vom Hochmuth aufgeblasen, von Selbstschätzung und Eigenlieb hingerissen, der schuldigen Ehrfurcht, und Unterwerfung vergessen, von ihrem Eigendünkel sich fortreissen liessen, beschuldigten sie die Kirche selbst des Aberglaubens, um ihrer Trennung eine Farbe anzustreichen, und unter dem Vorwand der Reformation, werfen sie alles unter und über sich zum unwiderbringlichen Schaden, nicht nur der Kirche, sondern auch des Staats.

3. Da ich nun alles durchgehe, was heut unsere Religionsfeger von Aberglauben daher schwätzen, so finde ich nichts mehr, ja fast nichts anders, als was die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts vorbrachten. Es heißt wiederum heute wie ehemals: man muß die Reinigkeit des Glaubens, die edle Einfalt des Gottesdiensts, die guten Sitten, oder nach heutiger Sprache die geläuterte Moral herstellen. Man schreyt wie ehemal wider den Gebrauch geweihter Sachen,

wider die Segen, wider die Verehrung, und Anrufung der Heiligen, wider die Wallfahrten, wider die Bruderschaften, wider die Bußübungen, und Werken der Abtödtung, wider die Mönchsregeln, als über lauter Aberglauben, in welchen die dummen Leute aus Mangel der Aufklärung ihr Heil vergebens suchen, und dadurch von dem wahren und reinen Gottesdienst abgeleitet werden.

Zu bemerken ist, daß diese Herren bey ihrer Aufklärung glimpflicher scheinen wollen, als ihre Vorfahren die alten Reformatoren. Sie hüten sich dem Kirchengebeth, dem Segen die Kraft anzustreiten, oder der Kirche den Gewalt zu versagen, selbe zu geben. Sie spötteln, und lachen nur jener, die dergleichen geweihte Sachen brauchen: öfters zörnen sie sich, daß die Leute ihr ganzes Vertrauen auf geweihte Rosenkränze, Pfenninge, Skapuliere, Amuleten, Reliquien setzen, und dieses nicht ohne Verleumdung; denn wer ist jener wohl unterrichtete Katholik, der nicht weiß, daß diese nur Zeichen sind, uns zu ermahnen, unser ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen, dessen Hilf die Kirche durch das Weihungsgebeth etwan auch in Ansehung eines Heiligen anrufet?

Auf

Auf gleiche Art sagen sie nicht, man soll die Heiligen nicht verehren. Aber sie können sich nicht genug ereifern, daß man so vieles Wesen daraus mache. Zu was dann die Wallfahrten? hören die Heiligen uns nicht überall? zu was so viele Kerzen aufstecken, so viele Novenen halten? Zu nichts, als daß der arme Pöbel betrogen, alles Vertrauen auf Gott verliert, selbes auf seinen Heiligen setzet, und endlich Gott Gott seyn läßt. Dieß ist ziemlich laut protestantisch pöbelhaft gedenkt. Sind die Herren Aufklärer Katholiken? ich will ihnen nichts mehrers von Trientner Kirchenrath sagen: doch werden sie wissen, daß wir nach den 9ten Artikel der apostolischen Glaubensformul eine Gemeinschaft der Heiligen glauben: sie werden wissen, in wem solche bestehe? sie werden wissen, daß Gott der Urheber aller Heiligkeit sey; daß er in seinen Heiligen geehret werde: daß er in seinen Heiligen wunderbar erscheine, und eben darum in ihnen will geehret werden? hat er sie niemals Wunder sowohl im Leben, als den Petrus mit seinen Schatten, als auch im Tod, wie den Elisäus mit seinem Leichnam verherrlichet? hat Augustin, Gregorius der Große, und andere, die dergleichen Wunder,

deren

deren sie, wo nicht Augenzeugen, doch Zeitgenossene waren, aufgezeichnet, haben sie weniger Glaubenswürdigkeit, als ein Zeitungsschreiber, dem man heut zu Tage vollen Beyfall giebt, was er immer gehässiges, verläumderisches, alberes wider die Katholiken daher schmiert? Glauben sie vielleicht, die Hand Gottes sey bey unsern Zeiten abgekürzet? Ich glaube es nicht, ist ihr Antwort jederzeit, so oft erwas dergleichen erzählet wird; und in diesem bestehet ihre ganze Aufklärung.

Recht ärgerlich ist es, was sie von Bußwerken, und mönchschen Leben denken und schreiben. Gute Werke lassen sie zwar gute Werke seyn. Aber sie wissen um kein anderes, als Almosen geben. Bethen und Fasten sind abergläubisch. Sie wollen sonst grosse Freunde der Schrift seyn; so sagen sie dann, was ist sich selbst verläugnen? was ist seine Seele hassen? was ist sein Fleisch mit seinen Gelüsten kreuzigen? was ist mit Paulus seinen Leib züchtigen, und der Dienstbarkeit unterwerfen? Heißt dieß Almosen geben? Mit den Mönchen spielen sie nur. Leben diese nach ihren Regeln im beständigen Gebeth, in der Einsamkeit, in rauhen Kutten, in Fasten,

Wa-

Wachen, Kasteyung des Leibes, sind sie Phantasten, Melancholanten, aberwitzige, gefühllose Leute, und Selbstmörder. Folgen sie einer minder strengern Regel: sind sie Faullenzer, Schmerbäuche, Gleißner, und weiß nicht was noch. Nemlich weder Joannes, weder Jesus konnte den Juden ein Genüge leisten.

Endlich wird die Aufklärung noch weiter getrieben, als es den alten Reformatorn eingefallen ist. Diese glaubten noch an Teufel, an Besessene, an Gespenster, und Hexen. Die Einfältige: denn eben in diesem stecket der größte Aberglauben, da man geweihte Sachen, Seegen, Exorzismen, oder Beschwörungen brauchet; weil man vermeynet, daß dergleichen Schuzwehre wider Teufel, Gespenster, Hexen nöthig sey, und solches Zeug uns helfen könne, da doch nichts von allen diesen, als nur in der Phantasie zugegen ist, und die ganze Furcht einzig von den Vorurtheilen der Kindheit entspringt.

Sie sagen zwar nicht, daß die Kirche keine Macht über die bösen Geister habe. Keinen grössern Spaß aber kann man ihnen machen, als wenn man von Besessenen, und Exorzisten redet. Da zeiget sich ihr Witz im Glossiren, ihre Belesenheit

im

im Scherzen, und allermeist ist ihr gründliches Naturkenntniß in Erklärung der Symptomen einer eingenommenen Fantasie. Man könnte dabey ruhig seyn, und manchmal über derley gelehrte Diskurse lachen. Allein vom Scherz kömmt es oft zum Ernst, zu Lügen, zu Verleumdungen, und haben diese Herren die Gewalt in Händen, so richten sie, Trotz der spanischen Inquisition, wider welche sie sich rauh zu schreyen pflegen, ein schrekliches Tribunal auf wider den Exorzisten, und Exorzierten.

Eine solche Behandlung erfuhren jüngst, Anno 1784, die armen Mönche im Kloster Seefeld in Tyrol, welche wegen vorgenommenen Exorzismen einer besessenen Person, mit Wissen des hohen Ordinariats, auf ehrvergessenste Art in öffentlichen Zeitungsblättern sind verleumdet worden. Es währete auch ihre Bedrückung so lang, bis endlich der Monarch selbst, nach untersuchter Sache, die Exorzisten freygesprochen, das Mädchen aber, welches ihre Richter, bald als eine boshafte Betrügerinn, bald als eine Verführte, endlich als eine tollsinnige Person ausgegeben, und als eine solche in das Tollhaus nach Wien (gewiß nicht ohne wichtige und dringende Ursache)

geschicket haben, ganz wohlgehalten zu ihren Eltern nach Haus geschickt hat, mit nicht geringer Beschämung der Richter und ihrer Protokolisten, auch nicht ohne empfindlicher Ahndung: zu diesem aber schwiege man still, und weißlich.

Unterdessen kann Jedermann leicht einsehen, wohin diese Aufklärung ziele. Man giebt vor, Unwissenheit, eitle Furcht, Vorurtheile, Aberglauben auszureuten; beynebens greift man die Kirche an als Urheberinn oder Beförderinn derselben, da sie uns ihre Mittel anweiset, welche wir wider die unsichtbare Feinde unsers sowohl geistlichen als leiblichen Wohlstandes gebrauchen sollen. Daher kam es auch, daß sie sich an die Gaßnerischen Exorzismen so sehr ärgerten. Sie unterstunden sich freylich nicht die Kraft des heiligen Namens öffentlich anzufechten: sie wußten, in wessen Namen die Apostel die Teufel ausgetrieben, die Kranken gesund, und die Todten lebendig gemacht haben. Aber heut muß man ihnen mit Teufeln und Mirakeln nicht mehr kommen; Possen, Blendwerk, Aberglauben, interessirtes Mönchen- und Pfaffengeschwäz muß alles seyn, und und ehender würden sie noch die Mirakel eines Diakons Paris zu St. Medard in Paris, als ein

anders von einem Labré zu Rom geschehen zu seyn, glauben. Und kann es nicht geläugnet werden, so muß die gute Philosophie, und die liebe Fantasie herhalten, die alle Mirakel wirket. Und so wird ganz geheim ein anderer Angriff an die Kirche gewagt, ihr wiederum ein Zeichen der Wahrheit zu rauben, welches Gott noch heut nicht unterläßt durch augenscheinliche mehr dann natürliche Wunderthaten zu geben.

4. Nun tretten andere hervor, und wollen mehr bescheiden seyn. Sie halten dergleichen Sachen zwar nicht für abergläubisch, doch wollen sie wegen ihren Mißbrauch alles abgeschaft wissen. Diese bekommen ein noch weiteres Feld sich herum zu tummeln, und können auch da und dort einen festen Fuß setzen. Denn wer wird läugnen, daß es Mißbräuche gegeben hat, noch wirklich gebe, und noch geben werde, so lange die Welt stehet, das ist, so lange wir sterbliche Menschen bleiben werden?

Ein Mißbrauch ist ein Gebrauch einer an sich guten Sache, aber nicht zur Zeit, nicht an seinem Ort, ohne Maß, ohne Ordnung, ohne geziemenden Zweck. Wer weiß nicht, daß auch die Tugend durch den Mißbrauch der Handlungen,

durch welche sie sollte ausgeübet werden, in Laster ausarte? Man mißbraucht die sonst rechtmäßige Gewalt die Gerechtigkeit auszuüben, und wird grausam in Bestrafung der Vergehungen: hart und unbarmherzig in Behauptung seiner Rechte, die man oft nur nach Maß seiner Gewalt hinaus setzet. So artet aus das milde Mitleiden in eine zaghafte Nachläßigkeit die Mishandlungen zu bestrafen und zu bezäumen: die Freygebigkeit in Verschwendung, die vorsichtige Sparsamkeit in einen schändlichen Geiz.

Auf gleiche Weis können die religiösesten Handlungen dem Mißbrauch nicht ausweichen. Das Fasten der Pharisäer, ihr Bethen, und Almosen wurde vom göttlichen Heiland misbilligt. Wie ereiferte er sich über den Verkauf der Opfer im Tempel? Paulus schafte die berühmten Agape ab: Augustin konnte, und wollte nicht die sogenannten Speißopfer der Verstorbenen dulden: er ahndete den Brauch der Weiber, die bey den Gedächtnissen der Martyrer herumgiengen, und ihnen zu Ehren bey jeder Station mit wiederholten Weintrunk sich berauschten. Auch die Kirchenbräuche wurden nicht nur einmal wegen eingeschlichenen Mißbräuchen abgeändert.

5. Was ist dann zu thun? Sollte man alles aufheben, was immer mißbrauchet wird? Ich hoffe die Aufklärung unserer Herren, werde doch so weit hinreichen, daß sie einen Unterschied zwischen Aberglauben und Mißbrauch zu machen wissen. Ein Aberglaub soll ohne Zweifel sammt der Wurzel ausgerottet werden; nicht aber soll mit dem Mißbrauch der gute Gebrauch einer an sich guten Sache, oder löblichen Handlung verbothen werden. Hat dann Christus der Herr das Bethen, Fasten, Almosengeben, hat er eine anständige Unterscheidung der Kleidung bey besonders Gott sich widmenden Personen verbothen; da er alles dieses in den Pharisäern, wegen ihrem Hochmuth und Stolz, den sie darinn zeigten, getadelt hat? Verboth er den Verkauf der Opfer? oder nicht vielmehr den Ort, an welchem, und den Wucher, mit welchem dieses Gewerb getrieben wurde? Ließ er etwann den Schazkasten aus den Tempel tragen, oder selben zuschließen? Nein! den Mißbrauch bestrafte er: den guten Gebrauch wollte er allzeit beybehalten haben.

Also machte es auch Paulus. Habt ihr nicht euere Häuser, schreibt er den Korinthern, in welchen ihr euere Gastmahle halten könnet? Haltet sie nicht in der Kirche, nicht mit unbescheidenen Ueber-

fluß, nicht mit Beschämung oder Ausschließung der Armen. Ich verbiethe nicht die Liebesmahle; aber ihr sollet durch diese die Kirche nicht entehren: ihr sollet die Nüchternheit nicht hintansetzen: ihr sollet der Armen nicht vergessen, viel weniger sie verachten. Behaltet den Brauch, stellet den Mißbrauch ab.

Die Speißopfer, die man auf den Grabstätten der Verstorbenen setzte, mußten abgeschaffet werden, um so mehr, weil dieser Mißbrauch mit einem dummen Aberglauben von der Bedürfniß der Seelen an Speiß und Trank, verbunden war. Es war aber Augustin nicht so aufgeklärt, daß er an der Gedächtniß der Todten, im Gebeth, im Meßopfer, einen Aberglauben, oder Misbrauch sähe. Er lobet seine Mutter, daß sie begehret hat nach dem Tode ehrlich bestattet zu werden, und daß man ihrer beym Altar des Herrn gedenke. So verfuhr auch jederzeit die Kirche: sie bestrafte, sie hub die Aberglauben, die Misbräuche auf. Sie machte Abänderungen in verschiedenen Zeremonien, und gottseligen Bräuchen, als zum Beyspiel in den Vigilien, oder nächtlichen Wachen bey den sogenannten Stationen der Heiligen, um allen Misbrauch die Gelegenheit abzuschneiden.

6. Itzt ist die Fragt, wem es zustehe die Misbräuche in Religionssachen zu beurtheilen, zu untersuchen, und abzuschaffen? Sollten es wohl unsere Aufklärer seyn, welche mit ihrem Betragen genug bezeugen, wie wenig sie geneigt sind auch die wesentlichste Religionspflichten zu erfüllen? Welche sich nicht scheuen, was nur ihrer Zärtlichkeit zu hart, und unbequem, ihren Leidenschaften zuwider, und unerträglich scheint, als entbehrliche Nebendinge auszurufen? Diese sollen die Richter seyn, denen alles Mißbrauch ist, was ihrem schwachen Geist misfällt?

Man bedenke nur, wider welche Misbräuche sie poldern. Erstens zählen sie unter die Misbräuche, was von andern, wie oben ist gemeldet worden, als Aberglauben gehalten wird. Wenn sie nur behaupteten, daß bey einzelnen, einfältigen, oder auch boshaften, gewinnsüchtigen Personen manche Mißbräuche unterlaufen, wäre ihnen nicht zu widersprechen. Aber solche unfügliche Thatsachen auf die Rechnung der Kirche bringen, oder darum die Sachen selbst, welche mißbrauchet werden, tadeln, abschaffen, scheint kein wahrer, vernünftiger Eifer zu seyn. Es scheint vielmehr, daß andere der Religion weit schädlichere Absich-

ten darunter verborgen, als die Mißbräuche selbsten sind.

7. Zweytens nennen sie Mißbrauch die Menge, und Verschiedenheit der gottesdienstlichen Handlungen, in einem Tage, in so vielen Kirchen, so viele Aemter, Vespern, Segen, Lytaneyen, Rosenkränz: das ewige Geschälle mit den Glocken; das ewige Gesprenge von einer Kirche in die andere: das ewige Geheule auf den Kanzeln ꝛc. Alles tauget nichts, als müßige Leute zu unterhalten, und die Arbeit und Hausgeschäfte bleiben liegen, zu nicht geringen Schaden des Publikums. Sind diese keine Mißbräuche? Wenn aber einige aufgeklärte Herren an einem Gott geheiligten Tage nach einer Jägermeß zu einem niedlichen Gastmahl, von diesem zu einer angenehmen Konversation, Musik, Promenade, von der zur Assamble, zum Spiel, zur Komödie, Suppe, Baal hin- und her rennen: wenn dieß nicht alle Vierteljahr, nicht nur alle Monate einmal, fast alle Wochen, und in der Woche mehrmal geschieht: dieß ist kein Mißbrauch: da liegt die Arbeit, und das Hausgeschäft nicht: da leidet der höchste Herrndienst nicht. Das Publikum hat davon Gewinnst: es rollieret das Geld. Die besten Familien werden ausgesauget,

durch

durch eine leichtfertige Sängerinn nicht selten geschändet, und verwirret, das Publikum geärgert. Zu was tauget das ewige Gespräng, jetzt ins Cafe, jetzt ins Spielhaus: jetzt auf die Jagd, jetzt zur Gaukeley ꝛc. und dieß Jahr aus, und ein, Festtage und Werktage? Wollte man Gott und der Andacht frommer Seelen nicht einen Tag in der Woche gönnen? Und was ist endlich besser, den ganzen Tag mit Andachtsübungen zubringen, oder sich mit eiteln Ergötzlichkeiten ermüden? Ich vermyne, der Eifer unserer Aufklärer wider die Mißbräuche hätte in ihrem eigenen Hause ein weitschichtigeres Feld, als in dem Hause Gottes.

8. Es irret sie aber in diesem noch weit mehrere Dinge, da die Bildnissen der Heiligen, dort die Pracht, und der Putz, so gar die priesterlichen Kleidungen. Sie wollen alles simpel haben: alles was den Gottesdienst, und die Andacht nur sinnlich machen kann, soll aus dem Weg geräumet werden. Der Gottesdienst soll ohne äusserlichen Prunk, und mit reiner innerlicher Andacht, mit gröſserer Versammlung des Geistes gehalten werden. Da seufzet einer, wie jener bey der Magdalens Alabasterbüchse über die lebendigen Tempel Gottes, welche nacket herumlaufen, unterdessen die leblosen Mauren mit kost-

baren Tapeten bedecket prangen. Ein anderer schicket heiße Wünsche gen Himmel, er möchte wiederum bleyerne Kelche, und goldene Priester zurück schicken, und die silbernen Statuen, Gefäße, Leichter, und Ampeln zu Brod für die Armen machen. Dort lachet einer aus vollem Hals über die Figuren, Kleidungen, oder Verzierungen der heiligen Bilder. Mit einem Wort, nichts ist in den Kirchen, daß sie nicht tadeln: nichts finden sie, das ihre Herzen zur Andacht reitzete. Es scheint vielmehr, daß sie alles, was selbe reitzen könnte, ausgemustert haben wollen.

Für die letzten aus der Klasse der witzigen Spötter, mache ich folgende Anmerkung. Sie sollten billig eine Unterscheidung machen unter dem einfältigen Pöbel, und Landvolk, und unter den mehr aufgeklärten Bürgern in Städten und Märkflecken. Wiederum sollten sie die angewohnten und verjährten Bräuche und Sitten bedenken, welche nach Verschiedenheit der Länder und Völker verschieden sind. Nun werden die Heiligen gebildet, gekleidet, gezieret, theils ländlich sittlich, wie man sagt, theils etwann eine Begebenheit, die Gott, und der Vorbitt der Heiligen zugeschrieben wird, dem Gedächtniß vorzustellen. Wenn also das

Bild der seligsten Jungfrau in einem Reifrock, das Jesuskindlein mit Stock und Degen, der heilige Jakob mit einer Standarte auf einen Schimmel, der heilige Anton von Padua mit einem Federhut, Bandalier, und Kommandostab erscheint; wer lachet? ein Witzling in Teutschland, in Spanien Niemand. Eine gute Seele, welche weiß, was sie in dem Bildniß ehret, findet doch allezeit ihre Gott gefällige Andacht dabey. Befolge man nur die Vorschrift des trientnerschen Kirchenraths, mit Abschaffung, frech- oder ungereimt gebildeten, oder verzierten Figuren aus der Kirche. Wer wird aber gut heißen, dem rohen Volk dergleichen Bildnisse zu entziehen, in welchen sie gleichsam als in Büchern durch die Sinne lesen, was das Herz empfinden soll? Was denke ich aber vom rohen Volk? kann sich nicht jeder, sey er noch so aufgeklärt, als er vermeynet, durch eigne Erfahrung überzeugen, welche Macht die Sinne über das Herz des Menschen haben? Durch die Sinne werden wir gereizet von Gott abzuweichen: durch die Sinne suchet oft die Gnade, so zu sagen, den Eingang in das Herz, selbes zum Schöpfer wiederum zurück zu leiten. Durch die Sinne empfängt unser Geist die ersten Begriffe der Gegenstände,

stände, und eben durch die Sinne wird er der einmal geschöpften Begriffe erinnert, welche tauglich sind das Herz zu geziemenden Anmuthungen zu erwecken.

Niemand wird diesem widersprechen. Was ist also tauglicher die Begriffe von der Wichtigkeit der gottesdienstlichen Handlungen rege zu machen, als da selbe mit anständig würdigen Pracht ausgeübet werden. Ist es möglich, daß ein nicht gar verderbtes, und zur äußersten Zerstreuung angewohntes Herz bey einer solchen feyerlichen Handlung, nur bey den sinnlichen Empfindungen stehen bleibe, und sich nicht erhebe zu jenem höchsten Wesen, zu dessen Anbethung, und Dienst alles angeordnet, und gerichtet ist? Wie niederträchtig würde einer vom Tempel des Herrn denken, wenn er vermeinte, der Schimmer der Metalle, und Geschmuckes stehe besser in den Höfen der Großen dieser Erde, als auf den Altären des Herrn der Himmel und Königs der Könige.

Was Gott davon hält, hat er bezeuget im alten Bund. Er bezeuget es noch im Neuen mit dem Segen, den er der frommen Freygebigkeit gegen sich angedeyhen läßt. Eine allzu große überflüßige Sorge traget man für die Armen. Wem

hat

hat je gemangelt den Armen zu geben, der sich gegen Gott und seinen Diener freygebig erwiesen hat? Waren nicht eben jene die Freygebigsten gegen die Armen, welche die ansehnlichsten Kösten zur Zierung der Tempel verwendet haben? Die Armen leiden Noth; so helfe man. Ist dann nichts anders überflüßig, als was in den Kirchenschätzen ist? Entziehen nur die mitleidigen Herren den halben Theil des heut so übertriebenen Luxus bey Großen und Kleinen: die Armen werden über große Noth nicht klagen. Lasse man den Kirchen ihre Schätze, und bewahre sie auf bedürftigere Zeiten, mit welchen der erzürnte Gott die Hartherzigkeit gegen die Armen zu bedrohen pflegt, sonderlich wenn selbe von verschwenderischer Weichlichkeit begleitet wird. Alsdenn wird es Zeit seyn, daß die Tempel des Herrn mit ihren silbernen Nothhelfern den Armen beyspringen. Für jetzt wird es genug seyn, wenn man im Jahre ein Dutzent kostbare Moden, den halben Theil des Spielgeldes erspahret, mit ehrbar eingezogener Kleidung, mit mäßiger Tafel, und seltener Erlustigung befriediget, jenes was man der Lust, Weichlichkeit, und Hoffart auch nur überflüssiges entzieht, nach dem Rathe des großen Papsts Leo, den Armen zukommen läßt.

Ich

Ich fürchte aber auch, daß man nicht unter die Armen zähle, die es gar nicht verdienen. Es giebt viele arme Mädchen, die ihren ganzen Reichthum im Kopfputz herum tragen, und so viel auf Haarpuder verwenden, daß sie nicht genug Meel zum Brod haben. Ihre Anbether, gekräuselte Gassentretter, edle Taugenichts, sind nicht wenigere; Da diese Herrchen wegen Schwindsucht ihres Beutels ihre Affairen nicht unterstützen können, machen sie tausend Projekte, wie ein reicher Zeig einer Kirchenkleidung zur Verschönerung ihres Götzens könnte verwendet werden ꝛc. — Zu diesen gesellen sich die hungerigen Broschürenschreiber, denen ihre tägliche Makulakuren den Magen nicht ausschoppen. Diesen müssen die Augen im Wasser stehen vor Mitleid gegen die Armen, so oft sie einen Opferstock, eine silberne Lampe in der Kirche erblicken. Doch wären diese am leichtesten zu befriedigen. Man mache sie zu Meßner bey einer guten Pfarr, und wegen ihrem aufgeklärten Wesen, gebe man ihnen auch den Klingenbeutel, so werden sie aufhören wider die Mißbräuche im Gottesdienste zu schreyen und zu schreiben.

9. Noch weiter schreiten andere, und zählen unter die Mißbräuche auch den Zölibat des Priesterstandes. Diese verrathen sich zu sehr, wessen

Gei-

Geistes sie sind. Sie schützen die menschliche Gebrechlichkeiten vor; unterdessen beschnarchen sie selbst den evangelischen Rath, als wäre dieser zu einer Sache, so auch sammt der Gnade des Berufes, unübersteiglichen Beschwernissen unterworfen, und von keinem Menschen zu befolgen. Welche Verwegenheit etwas solches zu behaupten! In allen Jahrhunderten hat die Kirche tausend und tausend Beyspiele der Enthaltsamkeit aufzuweisen, durch welche dergleichen Vorgeben widerleget wird.

Es ist nicht allen gegeben, saget selbst der göttliche Lehrmeister. Daher ists kein Geboth; es ist ein Rath. Diesem Rath zu folgen befiehlt die Kirche, der das Priesterthum antretten will. Wer zwingt die Leute zum Priesterthum? Ist kein Beruf dazu, keine genugsame Festigkeit im Guten, oder gar schon eingewurzelte böse Gewohnheiten, unlautere Absichten bey dem Kandidaten eines so ehrwürdigen heiligen Amtes; wer hat Schuld daran? Die Kirche nicht; sie sieht nicht in die Herzen hinein, und hinlängliche Zeugnisse kann man oft auch nicht haben. Sollte aber die Kirche desto minder für die Heiligkeit des wichtigsten Kirchendienstes, für die Würde, und Anständigkeit ih-

rer

rer Diener, für die Nutzbarkeit ihrer Verrichtungen besorget seyn?

Die Herren Aufklärer ärgern sich an den Vergehungen wider die Enthaltsamkeit eines, und andern katholischen Geistlichen. Sie glauben, es würde geholfen seyn, wenn man ihnen Weiber gäbe. Wenn aber solche Geistliche weder durch die Besorgung ihrer eigenen Ehre, weder durch die theure Pflicht eines auferbaulichen Wandels, weder durch die Würde, und Heiligkeit ihres Standes und Amts von Schandthaten abgehalten werden; werden wohl durch Aufhebung des Zölibats alle Aergerniße aufgehoben werden? kann man mit Grund glauben, so fleischliche Herzen werden mit dem Genuß einer Ehegattinn sich befriedigen? Ist dieser Genuß bey allen ein ergiebiges Mittel die Aergerniß zu heben? Ich frage die allwissende Herren Aufklärer, die Kenner menschlicher Herzen, die Philosophen, finden sie denn heut zu Tage nicht Beyspiele im Ueberfluß (daß ich es zur Schande unserer moralischen Zeiten nur sagen muß) die das Gegentheil beweisen?

Da wäre aber auch zu wünschen, daß die Herren Aufklärer unter einander mit sich eines würden, und mehr regelmäßig dächten. Sie

schmähen

schmähen nicht selten über den Geiz der Seelsorger, und anderer Pfaffen. Wenn aber einer für sein einziges Maul nicht genug sieht, was wird er thun, wenn er ein Weib, eine Amme, eine Magd ernähren muß? schinder und schabet er für den Nepotismus, was wird er nicht wagen für eine Stube voll Kinder?

Sie verlangen ein Seelsorger soll sich aller zeitlichen Sorgen begeben, nicht mit Oekonomie, mit Pferden und Ochsen, mit Weingärten und Ackerbau zu thun haben. Alles ist wider die Canonen. Sine sacculo, & pera sollen sie das Evangelium predigen; und dazu wollen wir ihnen noch Weiber geben? So muß man doch ihnen auch so viel geben, daß sie Weib und Kind erhalten können; sonst kann mans ihnen nicht übel deuten, wenn sie bey anwachsender Familie auf ökonomische Gedanken verfallen. Werden sie vielleicht durch Weib und Kind weniger eigennützig, mehr fleißig, emsiger und eifriger in ihrem geistlichen Dienste werden? Wie wenn die Frau Pastorinn kein häusliches Weib, stolz, prächtig, unfriedlich wäre? gäbe es keine Aergernisse? würde es nicht vonnöthen seyn, gute Zucht und Ordnung einzuführen, eigene Seminarien, oder Er-

ziehungshäuser aufzurichten, in welchen ehrbare, verständige, wirthschaftliche, friedsame Pastorrinnen gebildet werden? Heißt dieß vernünftig denken?

Was diese Herren mit ihrer Aufklärung doch im Schilde führen! Denke ich hin und her; so kömmt mir nichts wahrscheinlicher vor, als daß sie aus den Geistlichen alte römische Proletarien machen wollen, um diesen so ehrwürdigen Stand, und mit ihm die Religion, deren sie Diener sind, in die äußerste Verachtung zu bringen.

10. Gefährlicher ist das Lärmen einiger anderer über die Misbräuche, welche sie in Ausspendung, und Empfangung der heiligen Geheimnisse erblicken wollen. Sie zeigen einen Eifer für die Religion, und menn man ihnen glaubet, so sehen sie bey so oft widerholten Lossprechungen von Sünden, und Empfang des heiligen Abendmahls, nichts als Entheiligung, Gottesraub, und Verdammniß der Seelen.

Sie erheben die Nothwendigkeit einer ernstlichen Buße, eine ungeheuchelte Besserung des Lebens, auffallende Früchte der Buße, und nicht gemeine Genugthuung, ehe man die Lossprechung fodern kann. Die alten Bußregeln werden nicht

mehr gehalten, sagen sie, und die Gewalt loszusprechen, ist nicht gewachsen.

Nicht weniger eifern sie wider die öftere Communion, als einen Mißbrauch, dadurch das heiligste und vortreflichste Geheimniß unserer Religion ärgerlich entehret wird. Denn ist es nicht Frevel, mit einem mit so vielen Sünden bemakelten Herzen, ohne vorhergegangenen längern Bußbad: mit so vielen bösen Gewohnheiten gleichsam verstricket, ohne zuvor sich in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzet zu haben: mit so vielen von dem Menschen zwar wenig geachteten, vor Gott aber allzeit beträchtlichen Vergehungen, dem Tisch des Herrn sich zu nahen, das Engelbrod zu genießen, und so oft zu genießen; zu dem man sich kaum die ganze Lebenszeit hindurch nicht genug bereiten kann?

Diese Eiferer sind schon lang, und nicht ohne Ursache verdächtig. Man heißt sie gemeiniglich Rigoristen; einige sind wahre, welche mit ihrer Unbescheidenheit, furchtsame, blöde Seelen fast zu einer Montanistischen Strengheit verleiten: andere verkappte, die den Gebrauch der Geheimnisse gar aufheben wollen. Denn sie betreiben die thätige Bußfertigkeit so weit, daß sie die Schlüssel-

gewalt endlich gar vereiteln; da man nach ihren Grundsätzen den Schluß machen muß, die Lossprechung des Priesters sey nichts anders, als eine Erklärung der von Gott schon nachgelassenen Sünden. Sie beschuldigen die Kirche einer schädlichen Nachgiebigkeit: sie verachten die Lehre der trientnerschen Väter, betreffend die Beicht der vergeblichen kleinen Verbrechen: sie machen aus dem Beichtstule eine Folterbank der Gewissen, um die Leute zu verscheuen, daß sie nach und nach aus Verzweiflung sich dessen gänzlich entschlagen; so endlich der Zweck ist, den sich die Parthey zu erreichen vorgesetzet hat.

Gleiche Absichten hegen sie, die Speiß des Lebens den Christen zu entziehen; da sie ihnen aus heuchlerischer Demuth, wegen nicht genugsam gereinigten Gewissen sich davon zu enthalten, anrathen. Wissen sie also nicht, daß eine mit der heiligmachenden Gnade begabte Seele ebendar um mit dem Urheber aller Reinigkeit sich vereinigen soll, damit Kraft und Stärke zu empfangen, ihre Feinde, und sich selbst zu bekämpfen.

Uebrigens thut man diesen Herren unrecht, wenn man sie einer großen Strengheit anklaget. Denn ob sie schon vorgeben, als wollten sie die

alte Bußdisziplin zurückführen, sind sie doch weder selbst Liebhaber davon (ihre Lebensart beweiset es) weder getrauen sie sich, selbe andern aufzulegen. Sie verlangen also nur, man solle aus allen so strengen Bußregeln nur eine einzige beybehalten, nemlich die Enthaltung vom Altare des Herrn; diese gelte für Wachen, Fasten, Bußkleider, Almosen ꝛc. Wahrhaftig angenehme Buße für jene, denen es schwer fällt, auch nur einmal im Jahre dem Kirchengeboth nachzukommen. Wer zweyfelt dann noch; wohin dieses ziele? So sind sie dann endlich recht aufgekläret, daß wir in unserer heiligsten Religion, in allen ihren Uebungen, auch in den wesentlichsten nichts als Aberglauben und Misbräuche sehen müßen.

II. Woher aber ein solcher Greuel! Aus dem größten Misbrauch des Menchenwesens. Ueber dieses müssen die Leute recht aufgekläret werden. Hebe man das Mönchthum auf, so wird bald aller Aberglaub, aller Misbrauch gehoben seyn. Unsere blinden Alte in ihren finstern Zeiten sehen die Mönchsklöster an für Zufluchtsstädte der Unschuld, für Pflanzschulen der Tugend, und evangelischen Vollkommenheit, für die schönste Zierde der Kirche Gottes, für die Schuzwehre der Staaten,

ten wider den durch die Sünd zum Zorn gereizten Himmel. Was sind sie aber heut aufgeklärten Angen? was anders als Fallgruben der Verzweiflung für junge, unerfahrne, unvorsichtige Leute, für unschuldige Opfer alberner Eltern, geiziger Befreunden und Pfaffen? was sind sie anders als Kerker, nnd Folterstuben der menschlichen Freyheit, als Sitze des Wahn- und Eigensinnes? was anders, als Ruhestätte faullenzender Schwelger, tändelnder Tagdiebe, schwärmender Verderber des Evangeliums, und der christlichen Sittenlehre, Staaten aussaugender Blutegel? was anders, als Pflanzschulen und Nester aller Aberglauben, aller Mißbräuche, und Aergernissen, mit welchen die Kirche und der Staat überschwemmet sind?

Ein schönes Bild des Mönchswesen. Wer wird das Projekt dieser so scharfsichtigen nicht gut heißen? soll man nicht mit gesammter Hand solches auszuführen sich bearbeiten? Allein es sehen nicht alle gleich und einerley, wie die Beschaffenheit der Augen nicht einerley ist. Die Verschiedenheit hanget oft ab von dem innern Zustande der Gesundheit, und wann einem alles in blaßgelber Farbe ganz verstellet erscheint, dann

schließen wir, daß sich die Galle ganz ergossen, und auch der Augen bemächtiget hat. Gewiß ist wenigst, daß nicht alle gleich aufgekläret sind, auch sich nicht aufklären lassen. Aber eben dieses ist die Ursache, warum das Mönchsthum sollte vertilget werden; weil es sich der Aufklärung und ihrer Verbreitung am meisten widersetzet. Ist man mit diesem fertig, so wird man ihre Früchte bald sehen. Ich glaube es, wann es nicht Gott verhütet. Man sieht schon heute mehr als genug.

Zweyter Abschnitt.

Von den Folgen der Aufklärung.

Da ich meine bisher aufgezeichnete Gedanken unter einem Blicke auf einmal übersah, was konnte mir anders beyfallen, als daß die ganze Aufklärung, so wie sie heutiges Tages betrieben wird, blos bestehe in Verdrehung des natürlichen Rechtes: in Vernichtung aller geistlichen Gewalt: in Untergrabung der Glaubensgründe, und der wahren Religion! Ganz natürlich folgete der schaudervolle Gedanken von

den Folgen, welche eine solche Aufklärung in der Zukunft nach sich ziehen muß. Religion, Sitten, ganze Staaten selbst laufen Gefahr, verlohren zu gehen, dachte ich. Von der Religion kamen mir folgende Gedanken zu Gemüth.

§. I.

Umsturz der Religion.

1. Von Anbeginn der Menschen fieng schon die unselige Aufklärung an, und zwar durch eine vorwitzige Frage: Warum dann eine einzige Gattung der Baumfrüchte dem Menschen sollte verbothen seyn? Zur eiteln Wißbegierd gesellte sich die schmeichlerische Gefälligkeit. Nun war es geschehen. Man wurde leider aufgekläret. Man lese nur das Buch der Schöpfung.

Eine andere Aufklärung beschreibt Moses im Buch Exodus. Die Israeliten wurden in Abwesenheit ihres Heerführers überdrüßig ab dem Ungemach der Reise. Sie dachten zurück an die alte Gespannschaft der Aegypter, an ihre alte Besitzungen, an ihre angewohnte Lebensart. Sie verdammten ihre dumme Leichtglaubigkeit, mit

der

der sie so blind dem Moses gefolget. Sie erzwangen von Aaron die Freyheit sich selbst nach ihrem Gefallen zu denken, und zu handeln: sassen zusamm, assen, und tranken: stunden endlich auf ganz aufgekläret, und führten einen neuen Gottesdienst ein.

Nach dem Abfall der zehen Zünfte vom Hause Juda, wurde die Aufklärung durch unächte, und übel angebrachte Politik betrieben. Was ist es nothwendig, sagte man den Zünften Israel, jährlich nach Jerusalem zu reisen? zu was so viele Reisekösten? zu was so viel Zeit- und Geldverlurst? Kann man Gott nicht überall anbethen? Hier sehet euere Götter, hier in Bethel sehet den Altar: da haltet euern Gottesdienst. Unterdessen wollte man nur der Auswanderung des Volkes vorbeugen, damit selbes nicht nach und nach von den Königen Juda gelocket, zu ihrer alten Herrschaft zurück kehrete.

Die Ursachen der letzten Aufklärung der Juden, waren die äußerst verderbten Sitten, weiche Lebensart, unbiegsamer Eigensinn, Hochmuth, und Eifersucht. Man lese nur das erste Kapitel aus der Geschichte der Machabäer: Wel-

che Drangsalen quälen uns, sagten sie, die unzufriedene Heuchler, es herrschet unter uns nichts als Dummheit, Niederschlagenheit, Elend und Noth ohne Ende! Sehet doch die unter und neben uns wohnende Völker! Welcher Witz, und Vernunft begeistert sie? welcher Fleiß, und Betrieb des Komerzes belebet sie? Welcher Ueberfluß und Segen: welche Eintracht, und Menschenliebe: welche Ordnung, und Polizey! warum sollen wir nicht gleiches Glück genießen? Umsonst sang ihnen Onias den hundert drey und vierzigsten Psalm vor: sie trachteten nur sowohl das Glück als den Altar gemeinschaftlich mit den Griechen zu haben.

2. Da sehen wir augenfällig die Grundquellen der vormaligen Aufklärung, aus welcher der völlige Zerfall der Religion jederzeit erfolget ist. Keine andere Quellen in allen folgenden Jahrhunderten werden wir entdecken, aus welchen die betrübtesten Religionsirrungen geflossen sind. Es bestättiget sich alles, wenn wir nur die Schritte betrachten, welche man zu solcher Aufklärung zu kommen macht. Und zwar

der erste Schritt wird gemacht von seichten, und kaltsinnigen Katholiken: welche, aus Man-

gel der Auferziehung, oder aus eigener sträflichen Nachläßigkeit, in der Wissenschaft der Religion schlecht unterrichtet und wenig gegründet sind. Diese, da sie den innerlichen Bewegungen der verderbten Natur keinen genugsamen Widerstand entgegen setzen, um desto leichter werden sie von den Reizungen äußerlicher Gegenstände, und auffallender Beyspiele anderer, ohne Mühe dahin gebracht, daß sie sich von den vorhin gepflogenen, und bey guten Christen insgemein gewöhnlichen Religionsübungen, zu überheben anfangen. So gewöhnen sie sich nach und nach an eine weichlich und gemächliche Lebensart. Bald darauf verspühren sie eine größere Beschwerlichkeit und Ueberdruß, endlich eine unerträgliche Last, und Widerwillen in Erfüllung der auch wesentlichen Religionspflichten.

Eine solche Gemüthsverfassung kann unmöglich ohne innerliche Unruhe bestehen, welche durch zwey entgegen gesetzte Beyspiele erreget wird. Da beschämet sie das Ansehen vernünftiger Leute eines ehrbaren Wandels, und ungeheuchelten Christenthums, besonders wenn noch einige Ueberbleibsel guter Erziehung, und Religion vorhanden. Dort aber werden sie mit Gewalt von der Gesellschaft, und angenommenen Ge-

wohnheit fortgerissen. In der Gesellschaft hören sie fast nichts, als über die Religionsbräuche, und über die Religion selbst raisonniren. Niemand ist gemeiniglich darbey, der die lose Mäuler stopfen könnte, oder wollte. Es gefällt die Munterkeit, und der Witz des scherzenden Religionsspötter: bald bewundert man seine Belesenheit, tiefe Einsicht, und nicht gemeine Gelehrsamkeit! man staunet ab seiner Unwissenheit, da man den witzigen Fragen nicht antworten kann. Alles schmeichelt den Leidenschaften, und endlich entschließt man sich den verdrüßlichen Gewissenszank ein Ende zu machen, und sich nach der Mode aufklären zu lassen.

Der Wurf ist geschehen. Man ließt und raisonniret selbst. Man ließt; aber Anfangs scheinet dieß zu verwegen, jenes zu ärgerlich geschrieben zu seyn: bey dem dritten zweifelt man. In Gesellschaften wird darüber gesprochen, für und wider disputirt; etwas wird zu, und davon gegeben; man railliert; alles scheint noch unschädlich zu seyn. Unterdessen wird man in Religionssachen immer gleichgültiger, immer mehr gereizet zu größerer Aufklärung zu gelangen, nicht auf die Wahrheit zu kommen, sondern die vielleicht

noch

noch übrige innerliche Unruhe zu stillen, und seinen Leidenschaften ein Genügen zu schaffen. Ein unwiderlegliches Zeugniß giebt davon das Abscheuen von allem widersprechenden Unterricht, und die Verachtung aller von der wahren Frömmigkeit, Religionswahrheiten, und Pflichten handelnde Kanzelreden, Bücher, und Ermahnungen. Alles solches ist für dergleichen nichts, als trockene, abgeschmackte Pedantenwaare.

3. So wird der erste Schritt noch im Dunkel gemacht. Man stocket noch da und dort. Izt aber kömmt eine Dämmerung: man sieht, was einen befriedigen kann. Nur also weiter, bis man zum vollen Licht hinandringt. Es biethet sich ein ganzer Schwarm der sogenannten Religionsfeger an. Es gefällt ungemein wohl der feine Gedanken, das Wesentliche der Religion von ihren zufälligen Nebendingen recht zu unterscheiden. Glücklicher Einfall! dieß ist ziemlich befriedigend. Vor einiger Zeit gieng man über solche Nebendinge gleichgültig hinaus, ohne sie zu schelten. Nun beginnet man über sie als über Andächteleyen zu scherzen: man lachet seiner selbst, daß man sich von solchen pfäffischen Puppereyen ehemals habe einnehmen, oder gar schröcken las-

sen

sen. Freyer und witziger wird davon geredet, und die Dummheit jener, die sich mit solchen mönchschen Tändeleyen abgeben, ausgezischet.

4. Da will schon mancher den festen Fuß setzen, und hält sich genug aufgeklärt zu seyn. Allein die angenommenen Wegweiser nehmen ihn bey der Hand: nur fort, noch einen Schritt, bis ein Rotterdammer mit seiner zierlichen Laterne entgegen kömmt, und jetzt bey diesem Lichte ersieht er nicht nur entbehrliche Nebendinge, sondern überall entdeckt er schändlichste Aberglauben, schädlichste Misbräuche, die sich sogar bis in das Heiligthum eingedrungen haben. Alsobald werden die guten Leute von einem neuen ihnen bisher noch ganz unbekannten Religionseifer durchdrungen: sie seufzen über die heilige so verunstaltete Religion: sie bejammern das so wenig unterrichtete, von beygebrachten falschen Begriffen, von ererbten Vorurtheilen hintergangene Volk, welches seine ganze Religion in viereckigten tüchernen Lappen, in hölzernen klappernden Gehängen, in wächernen, und metallenen Talismanen, in schwärmerischen Verbrüderungen, und Herumwanderungen zu unterschiedlichen Schuzbildern, nicht ohne Verletzung der Gott allein gebühren-

bührenden Ehre setzet. Sie zörnen über den Kirchenputz, und andachtstöhrende Zeremaniel bey dem Gottesdienst, und singen seufzend mit dem Poeten:

Glückselig jene Zeiten, glückselig der Altar!
Wo eine Hand voll Meel, und Salz das ganze
Opfer war.

Sie fragen um die Quelle des Unwesens? und sehen alle Finger ihrer Wegweiser auf die Mönche zielen. Da geht das Schmähen an über die Dumm- und Bosheit, Unwissenheit und Argliſt, Gleißnerey und Aberwitz, Schlemmerey und Habsucht, Niederträchtigkeit, und Hochmuth der Mönche. Sie bleiben nicht bey einzelnen Fehlern der Personen, sie reiben sich an den ganzen Ordensstand, und seinem Institut, als den Grund aller eingebildeten Uebel, des Verfalles der Religion, und der Staaten, welche durch diese geschorene Brut viele tausend tauglichste Talente, arbeitsame Hände verliehrt, und von ihnen nichts, als die Entvölkerung, und Mangel des zirkulirenden Gelds, so alles fast in todte Hände fällt, einsammelt. Aber auch die übrige Geistlichkeit muß gestutzet uud bezäumet werden, ihr Gewalt beschränket, ihr Ansehen beym Volk abgewür-

würdiget, oder sie müssen ebenfalls recht aufgeklåret werden, damit durch eine ergiebige Reformirung, die Religion auf ihre alte Simplizität zurück gebracht werde.

Mit diesen erhabenen Gedanken, da sie voll der Verachtung alles, was Mönch, und Pfaff heißen mag, fortstolpern, und Projekte schmieden, stoßen sie auf die übrige Rotte der Reformatoren des 16ten Jahrhunderts, mit rauchenden Bechfakeln bewafnet, von denen ihre Köpfe, und Augen umnebelt, so gar nicht mehr das Wesentliche von Nebendingen, das Wahre vom Aberglauben, das Heilsame und Gute vom Misbrauch unterscheiden können. Alles ist bald Aberglauben, bald Misbrauch. Sie sind letzlich mit den Reformatoren selbst nicht gänzlich zufrieden. Sie haben zwar gut angefangen die Religion zu reinigen, aber das Werk nicht vollendet: sie waren nicht vollkommen aufgeklåret. Da ist nun der Punkt, wo es unsern Aufklårungskandidaten taget.

5. Es taget, und auf einmal erscheint ein ungewöhnliches Licht, das Licht der Philosophie. Izt geht man sicherer und schneller fort. In diesem Licht erscheint die Natur, und ihr Schöpfer,

fer, aber dieser nur von weitem. Natur und Vernunft, der Gebrauch dieser, und die Erkenntniß jener sind die Leitfäden zur wahren Aufklärung zu kommen. Da erscheint der Mensch, das gesellschäftliche Geschöpf! Frey von allem innerlichen Zwang, dessen Ziel seine Erhaltung, sein Wohlstand ist: gesellschaftlich, damit er von äusserlicher Gewalt sich bewahre, auch durch andere seiner Dürftigkeit vorsehe, und sein Wohl befördere. Diese sind die Quellen seiner Pflichten, und der Gesetze, nach denen er seine äußerliche und innerliche Handlungen zu richten hat: von den innern hat er niemanden Rechenschaft zu geben. Er erkennet den Schöpfer alles Gutens, so er zu genießen hat: er danket: und in diesem bestehet die ganze Wesenheit der Religion, welche an sich selbst ohne äußerlichen Gepräng ganz rein, simpel, und unverfälscht dem unendlichen Wesen bey jedem vernünftigen Menschen angenehm, gültig, und genugsam ist.

Wie befriedigend ist nicht eine solche Philosophie! wie sanft, und milde werden durch sie die Sitten: wie ruhig, und angenehm das gesellschaftliche Leben! Jeder ehret seinen Schöpfer nach seinen Begriffen; keiner störet den andern:

gebe er äußerliche, doch der Gesellschaft unschädliche Zeichen seiner Religion von sich, wie er will: handele er, und wandele friedfertig, und liebreich; dann gehe er gen Norden, ein anderer gen Westen, der dritte gen Osten; dort über der großen Grube kommen doch alle wiederum zusam. So spricht ein Philosoph.

6. Wie aber? Sollte nach diesem Leben noch eine andere Zukunft seyn? — Dieser bittere Gedanke störet nicht selten die Ruhe eines noch nicht genugsam aufgeklärten Philosophen. Eine Zukunft — und mein Schicksal in dieser Zukunft — sollte es bey allen gleich seyn? — ewig einerley? — vielleicht quälend? — Was saget die Vernunft? — Sollte der gute Gott ein Geschöpf auf die Welt gesetzet haben, um es einstens ewig zu quälen? — Sollte der Unendliche sich mit den Handlungen eines Erdwurms sich beschäftigen? sollte er darüber wollen Richter seyn, und nach selben eines jeden Schicksal bestimmen? — Was ist auf dem Erdboden, so der Verwesung nicht unterworfen ist? — Sollte der Geist des Menschen unsterblich seyn? — Meine Vernunft fasset es hart — vielleicht ist

dem

dem allen nichts — vielleicht — quälender Gedanken? — Ich fasse es nicht —

Ich glaube es; man will es auch nicht fassen, und warum? weil man billig förchtet, und sehnlich wünschet, daß nichts sey, was man förchtet. Man beleidiget aber die Vernunft, wenn man saget, daß sie es nicht fassen kann. Sey es aber auch, daß die Vernunft nichts fasse; redet von diesem allen nicht deutlich genug die Offenbarung?

7. Offenbarung! Sie erschröcket! Es winket ihnen aber ein Philosoph, und spricht ihnen Muth zu, einen Schritt noch zu wagen. Er fraget sie: woher kömmt die Offenbarung? von Gott, er hat geredet — Zu wem hat er geredet? zu Menschen. — Woher wissen diese Menschen, daß Gott geredet hat? Gott gab es zu erkennen durch übernatürliche Wunderwerke — Wer hat sie gesehen? die Menschen, zu denen er geredet hat, und welche sie aufgezeichnet haben. — So haben wir doch alles durch Menschen? Weil er Menschen durch Menschen hat unterrichten wollen. — Haben diese Menschen nicht gelogen? sind sie nicht betrogen worden? warum hat Gott nicht auch zu mir, zu euch geredet? was brauch-

te er durch Wunderwerke zu reden? hat er nicht durch die Natur und Vernunft zu uns genug geredet? Fort mit der Offenbarung! fort mit den Einbildungen schwermüthiger Köpfe! Betrug! Schwärmerey! Pfaffentand! Fort mit solchen Schröckbildern! Es lebe die Philosophie, und ihr getreues Orakel Rousseau.

O izt triumphiret die Aufklärung. Mit der Offenbarung ist man fertig; diese ist für die Vernunft kein Gegenstand. Die Natur beweiset, daß alles veränderlich, in andere verschiedene Dinge, oder in den Urstof aufgelöset übergehe. Die Vernunft fasset nicht, daß der Mensch unglüklicher seyn sollte, als das Vieh. Ist etwa ein so großer Unterschied unter beyden? Dieß ist der letzte und plözliche Unterschied unter beyden! Dieß ist der letzte und plötzliche Sprung zur vollkommenen gänzlichen Aufklärung? Was ist dann endlich ein Mensch? was ist ein Vieh? Beyde sind körperliche Maschinen: beyde bewegen sich durch ähnliche Organen, die man Sinne nennt. Der Mensch denket: warum nicht auch das Vieh? Was ist dann denken, als empfinden? Das Vieh empfindet, wie der Mensch; das Vieh bestrebet sich um seinen Unterhalt, um seinen Wohlstand,

um seine Erhaltung, Fortflanzung, Ersättigung seiner Gelüste; es folget seinen natürlichen Trieben, die so wenig böse seyn können, als die Natur seyn kann. Nochmal, es lebe die Philosophie! So lebet der Mensch wie das Vieh: so denket er, wie das Vieh: so stirbt er, wie das Vieh: so ist er endlich aufgekläret, wie das Vieh! und seine Religion — seine Vernunft — verschwunden. —

§. II.

Verderbung der Sitten.

1. Wer sich einen ehrlichen Mann ohne Religion denket, der denket nicht vernünftig. So denke ich. Nach meinen Begriffen ist ein ehrlicher Mann jener, der sich sowohl im gesellschaftlichen Leben, als auch einsam nach der Vernunft beträgt, und seine Pflichten gegen jedermann zu erfüllen trachtet.

Ein Mann ohne Religion ist für sich selbst frey: seine Vernunft hält ihm keine Pflicht, oder Verbindlichkeit vor; weil weder Gott, so er doch einen erkennet, ihm solche Bürde auflegen will, weder die Menschen, denen er allen, und in allem sich gleich schätzet, berechtiget sind, ihm solche Schul-

digkeiten aufzulegen. Er aber, wie er sich kann binden, kann er sich auch lösen mit gleichem Recht, mit gleicher Gewalt, wenn er nur will, und kann ohne Furcht äußerlichen Zwanges. Räume man den Zwang aus dem Weg, so wird man den ehrlichen Mann ohne Religion in seiner Blöße sehen: wie ihn da die viehischen Gelüsten zu schändlichsten Thaten, dort der Hochmuth und Eigennutz, die Regel seiner öffentlichen Handlungen, zur Untreue, zu niederträchtigen Ränken, und Hintergehungen, und Beraubungen: oder die Rache zu grausamsten Gewaltthätigkeiten, und Unterdrukkungen hinreißen. Vor einem sterblichen Rächer seiner Unthaten hält er sich sicher: von einem göttlichen weiß seine thierische Seele nichts. Er bildet sich ein Herr von allem zu seyn, was immer zu seiner Erhaltung, zu seinem Wohlstand er nothwendig, nüzlich, bequem erachtet. Er lebet nach dem natürlichen Faustrecht eines Hobbes. Er ist Herr über sein Leben selbst. So lebet der ehrliche Mann, wenn er ohne Religion, nach seiner Viehphilosophie lebet.

2. So lebet zwar nicht ein Philosoph, der eine Vorsicht erkennet, der Gott als gebiethenden Herrn anbethet, der eine Zukunft nach diesem Le-

ben

ben für seine Seele erwartet. Wenn er aber keine andere Richtschnur seiner Handlungen annimmt, als seine Vernunft, wie ist es möglich, daß er nicht in Irr- und Abwege theils in Erkenntniß, theils in Ausübung der wesentlichen Pflichten gerathe?

Man hat es solchen Leuten schon hundertmal erwiesen, daß dem Menschen, ihn zu seiner Bestimmung, nemlich zur vollkommenen Glückseligkeit zu führen, die natürliche Vernunft allein nicht erklecke. Man hat ihnen erwiesen, daß eine göttliche Offenbarung dazu nothwendig sey: daß sie wirklich existire. Sie können sich selbst von der Unzulänglichkeit der Vernunft aus der Erfahrung anderer überweisen. Sowohl in der Lehre, als in der Aufführung der alten Philosophen, wie viele Vergehungen der Vernunft, wie viele Widersprüche werden sie nicht finden? nemlich diese erkannten Gott, verehrten ihn aber nicht, wie der Apostel sagt, daher kam es, daß sie Sklaven ihrer unbändigen Leidenschaften geworden: daher zogen sie oft den ehrlichen Mann aus, und schändeten öffentlich die Natur, und Vernunft: sie opferten sogar den Götzen des abergläubischen Pöbels in den Tempeln, die sie zu Hause verlacheten.

Es mangeln auch unsern Zeiten dergleichen Philosophen nicht, welche um die Toleranz zu genießen, das Christenthum öffentlich bekennen, in der Stille selbes verachten, in ihren namenlosen Büchern, mit aller Wuth bestreiten, und zu stürzen suchen. Heißt dieß einen ehrlichen Mann machen? Ich will nichts Arges von ihren übrigen Handlungen denken; ich überlasse sie ihrer eigenen Untersuchung. Fragen sie sich selbst, ob es allzeit Handlungen sind eines ehrlichen Mannes? ob sie niemals von ihrer Vernunft irre geführt worden? Die eigene Erfahrung lehret sie?

Ich setze nur diese Anmerkung dazu: In der Mitte des Christenthums, bey unbezweifelter Wahrheit der Offenbarung, bey vollem Licht des Glaubens, bey einer Menge kräftigster Heilsmittel, hat man doch immer über das Verderbniß der Sitten zu klagen. Was kann man muthmaßen unter denen, die gar keine Religion haben, oder eine blos natürliche zulassen, so sie mit größtem Unrecht die Religion der Vernunft heißen?

Es ist eine Unterscheidung zu machen unter denen, welche unglücklicher Weise außer dem Christenthum sind erzogen worden, und unter andern, die selbes muthwillig verlassen haben. Die ersten

verdienen Erbärmniß, die zweyten sind nicht zu entschuldigen; und können die Sitten jener weit unschuldiger seyn; weil viele ihrer Vergehungen der Unwissenheit können beygemessen werden: bey den letztern aber um so weniger eine Entschuldigung Plaz hat, als gewißer es ist, daß die Ablegung ihrer vorigen Gesinnungen den einzigen Grund selbst in ihren verderbten Sitten hat. Diese nehmliche verderbte Sitten waren es, die sie veranließen, das Joch der christlichen Religion, als unerträglich von sich zu werfen. Man untersuche nur, ob solche Leute besser, ob sie tugendhafter geworden, als sie ehevor waren?

3. Die Hauptfrage ist, woher im Christenthum selbst das heutige Verderbniß der Sitten komme? Ich weiß, daß nicht wenige aus der aufgeklärten Zunft keinen Anstand nehmen, alle Schuld auf die Mönche, und ihre laxe Moral zu legen. Man kennet sie, diese strenge Sittenlehrer, und man hat Ursach zu wünschen, sie möchten ihre Lehre selbst besser befolgen, als sie wirklich thun. Es wäre zu wünschen, sie wendeten ihren Eifer wider andere Laxitäten, die eben zur Zeit, da die strenge Sittenlehre auf das äußerste betrieben wird, am meisten im Schwung gehen.

Ich will nicht zanken. Lassen wir zu, daß die laxe Moral der Mönche Ursach sey am Verderbniß der Sitten. Ist sie die einzige? Sollte man nicht so billig seyn, daß man auch andere Quellen zu entdecken bewillige? Bekannt ist, daß dieses Uebel auch jene ergreife, und vielleicht mehr, und gefährlicher, die am meisten sich von allem, was nach dem Mönchthum nur von weiten riechet, sich bewahren; viel weniger, daß sie sich ihre Lehre bekannt machen, oder gar ihrer Anführung sich überlassen. Es wären Beyspiele genug, von den Katholiken anzuziehen; nehmen wir aber nur die protestantischen Kirchen vor uns. Etliche Protestanten, mit welchen in diesem Fache gemeine Sache gemachet werden kann, leisten mir Zeugniß, und zeigen ganz andere Quellen des gegenwärtigen, und wenn man nicht nachdrücklich entgegen steuret, noch größere Verderbniße der folgenden Zeiten an. Ich, aufrichtig zu reden, sehe sie in heutiger Aufklärung, und in der Art selbe zu verbreiten.

4. Man durchgehe nur die vier angezogene Artikel der Aufklärung. Es läßt sich leicht einsehen, welche Früchte aus solchen Samen zu erwarten waren, und noch ferner zu befürchten sind.

Wenn

Wenn ich nur allein bedenke, wie verächtlich man von Personen sowohl, als von Dingen, welche zur Religion gehören, redet und schreibt: mit welchem Stolz und Hochmuth die Geistlichkeit behandelt: mit welcher Gleichgiltig- und Kaltsinnigkeit jede auch religiöseste Handlung angesehen: mit welchen Frevel mancher von der Kirche gutgeheißene Brauch kritisiret, und oft zum Bösen ausgeleget wird: und dieß öffentlich bey Großen und bey Kleinen, bey Halbgelehrten und Idioten, bey Burgern und Bauern, wie ist es möglich, daß solcher gestalt nicht alle Hochschätzung und Ehrerbietigkeit gegen den geistlichen Hirten benommen werde? wie ist es alsdann möglich, daß ihre geistliche Dienste vom Volk geschätzet, mit Begierd erlanget, mit gehöriger Frucht angenommen werden? Was werden ihre Ermahnungen fruchten, wenn jeder Witzling über die auf der Kanzel gemachten Vorträge spotten, über das Evangelium selbst Zweifel aufwerfen, oder wohl gar entgegen gesetzte Irrlehren frey, und ohne allen Scheu, bey allen Gelegenheiten verbreiten darf? Erstummet einmal der Mund des Hirten, wer wird die irrende Schaafe zurückweisen? wer wird sie von Irrwegen und schädlichsten Ausschweifungen abhalten?

5. Das Verderbniß auszubreiten, was kann tauglicher seyn, als daß man bey der studirenden Jugend anfrage, und ihr unter dem Vorwand die Religionslehre zu verbessern, die Moral zu läutern, die verderblichste Grundsätze einpräget, dadurch die wahre Religion gänzlich ausgestoßen, und die schädlichste Freyheit zu denken, und zu handeln eingeführet wird? Man stelle nur auf die Lehrkanzel junge feurige Leute, welche, sich einen Namen zu machen, nur neue, unerhörte Sätze vortragen, alle alte Lehre als unnützen Schlendrian verwerfen, mit Machtsprüchen, ohne Grund, ohne Prob, nur aus muthwilligen Eigensinn, um sich herumwerfen: und ihre Sätze zu behaupten, weder das Ansehen der Kirche, weder die Vernunft mehr zu Rath ziehen. Wie wird nicht die Jugend bald aufgekläret werden, wenn da ein Philosoph alles zusammen raffet, was den Leidenschaften der verderbten Natur schmeichelt: alles forträumet, was sie in Schranken zu halten vermögend wäre? dort wenn ein Theolog in einigen Stücken, besonders die den Gehorsam gegen die Kirche betreffen, erweitert: in andern mit Vorspieglung einer reinen Moral, idealischen Vollkommenheit fast bis zur Verzweiflung einschränket?

Man

Man bedenke, welche Folgen einer solchen Lehrart bey einer feuerigen Jugend zu erwarten sind?

6. Noch allgemeiner wird die Aufklärung durch die stummen Hauslehrer, die Bücher, verbreitet, welche mit sorgfältiger Mühe ausgearbeitet, mit dem Reiz einer bezaubernden Schreibart geschmücket, mit lächerlichen Schnacken und Possen gespicket, dem Ganz- und Halbgelehrten, dem Pöbel, jedem nach seinem Geschmack angebothen werden.

Die Lektur bringt die Aufklärung unter die Leute. Sie bringt sie ohne Zweifel; man hat davon die Erfahrung in allen Ständen, bey jedem Alter. Ehrbarkeit, Eingezogenheit, Schamhaftigkeit, wird heut meistentheils als Blödsinne, und bürgerliche Dummheit verlachet: wer sich zu der Aufklärung nicht schicken will, als Hypochondrist, Misantrop, alberner Kopf ausgepfiffen, und vermieden: welche sich aber unterfangen, selber sich gar zu widersetzen, werden als Fanatiker, Schwärmer, Heuchler, Feinde der wahren Aufklärung, der menschlichen Glückseligkeit angesehen, ja selbst der Staaten gelästert, und mit aller Wuth verfolget. Dieß sind bereits die Früchten, welche wir den Schwall der Broschuren, und Altagschriften, mit

denen

denen alle Zechhäuser, und bald auch die Bauernhütten erfüllet sind, zu danken haben.

7. Nur einen einzigen Punkt von der Aufklärung des gemeinen Mannes will ich betrachten. Man beruhiget sich auf alle mögliche Weise selben zu bereden, daß alle Unglücksfälle, so vom Himmel, oder aus der Erde auf die Feldfrüchte, Häuser, Vieh, und Menschen fallen, blos natürliche Zufälle, nothwendige Folgen der Vermischung der Elementen, und Wirkungen der stäts thätigen Natur seyen.

Ich bin gar nicht entgegen. Der nicht gar zu dumme Bauer, weiß es selbst ohne dem allein. Aber daß man sich so heftig wider den Prediger zörne, wenn er bey Gelegenheit eines großen Unglücks, so geschehen, oder zu befürchten steht, das Volk mit Erwähnung der göttlichen Strafgerichte zum Gebeth, zur Buße, und Lebensbesserung antreibet; dieß verstehe ich nicht.

Die Herren Aufklärer werden ja erlauben, daß ein Prediger seine Zuhörer an eine Vorsehung erinnere: nicht an ein türkisches Schicksal, sondern an eine göttliche, väterliche, liebreiche Vorsicht, ohne welche kein Spaz auf den Boden fällt? Sie werden ja nicht zuwider seyn, wenn er aus der

Schrift

Schrift erweiſet, da Hochmuth, Schwelgerey, und Unzucht die Grundurſachen des Unterganges Sodomas geweſen? daß Gott nicht nur die Iſraeliten, ſondern auch andere Völker mit erſchröcklichen zeitlichen Strafen wegen ihren Sünden, beſonders der Ungerechtigkeit, gezüchtiget habe? oder wollen ſie nicht erlauben, daß der Prediger die Niniviten auftreten laſſe, welche bezeugen, daß ſie die angedrohete Strafe durch eine dreytägige Faſten von ſich abgelehnet haben? Soll er nicht melden, daß der Heiland ſelbſt bey Gelegenheit eines eingeſtürzten Thurms, unter deſſen Schutt mehrere begraben worden, ſeine anweſende Zuhörer zur Buße ermahnet, mit Bedrohung, wann ſie ſelbe nicht ergreifen würden, ſollten ſie gleiches Schickſal haben? Darf er nicht wenigſtens den beſchädigten Armen Troſt zuſprechen, den ihm Chriſtus ſelbſt auf die Zunge leget; ſie ſollen vor allen das Reich Gottes ſuchen, ſo werde ihnen der Lebensunterhalt niemals mangeln?

Ja! ſagen ſie; aber den lieben Gott jederzeit als einen unverſöhnlichen Zuchtmeiſter mit der Peitſche in der Hand abmalen: jeden Unfall nicht ohne Aergerniß den Sünden der Gemeinde, in welcher viele, und vielleicht die mehreſten unſchuldig

sind, auf die Rechnung schreiben, oder gar Hexereyen daraus machen: ist dieß nicht Unsinn, alberne Thorheit, Aberglauben, dadurch Einfältige in Verzweiflung, Mißtrauen, Argwöhne, Feindschaften gestürzet werden?

Wie vieles wäre da zu sagen, wenn man auf alles antworten sollte, was in wenig Worten nach der Methode der heutigen Aufklärung untereinander zusammgestoppelt wird? Ich mache aber nur ein und andere Anmerkung. Und erstens zwar bekenne ich frey, daß ich weder ein Liebhaber der Hexenhistörchen, weder so leichtglaubig bin, meinen Beyfall dergleichen Erzählungen zu geben. Jedoch hat es mir allzeit geschienen, und scheint mir noch eine dergleichen Dummheit zu seyn, alles in diesem Fache, und nichts zu glauben. Etwas mehr als Dummheit ist es, alles verneinen, oder gar gewisse vom höhern Ansehen unterstützte Thatsachen übers Dach ausblasen; die von der Kirche wider die unsichtbare Feinde verordnete Mittel verachten 2c. 2c.

Weiters ist es doch recht verwunderlich: wenn ein Bauer bey seinem mit Hagel bedeckten Acker stehet, und voll Unmuth den Namen Gottes, und alle Sakramente lästert, sagt man nichts dazu: man

lachet

lachet vielleicht; stecket er aber in seinem Acker ein geweihtes Holz, oder besprengete er ihn mit geweihten Wasser ꝛc. so lärmen die aufgeklärten Herren über Pfaffereyen, Aberglauben, Mißbräuche, und halten dem guten Bauern eine ganze philosophische Lektion, daß weder das Holz den Schauer, weder das wenige Tropfen Wasser den Abfraß vom Acker abhalten können; weil alles natürlich ist.

So wird der Bauer aufgekläret: geht voll Verdruß ins Wirthshaus: denket und sagt, so hilft kein Gebeth, keine Kirchenweihe auch nicht mehr; trinkt sich einen dicken Rausch: kömmt taumelnd nach Haus, ergreift einen stumpfen Bösen, und kratzet von der Mauer die Aufschrift herab: **An Gottes Seegen, ist alles gelegen.** Man denke sich hinzu, daß er seine philosophische Wissenschaft auch andern mittheilen werde; und wenn schon noch seine Nachbarinn die Hexe im Kopf umgeht, so wird er sich doch mit ihr versöhnen, wenn ein andrer ihm aus einem 6 kr. Folianten erstens alle Geister, sowohl böse, als gute abdisputiret, und endlich auch demonstriret, daß er, und sein Ochs eine gleiche Seele haben.

Was suchet man aber endlich durch eine solche Aufklärung? nemlich auch dem gemeinen Manne

nach und nach die Furcht Gottes zu benehmen. Man wird hoffentlich eine Furcht der Strafe, die sich auf dem Glauben gründet, nicht als eine blos knechtische, und schädliche verwerfen. Es gebrauchte sich derselben der Vorläufer in seinen Bußpredigen, der Herr selbst ermahnte dadurch seine Jünger zur Beständigkeit in den Verfolgungen: er hieß sie nur jenen fürchten, der nicht nur den Leib tödten, sondern auch sammt der Seele in die Hölle stürzen kann. Eine solche heilsame Furcht ist ohne Zweifel der stärkste Zaum, dadurch der Mensch, in welchem sie Wurzel gefasset hat, weit mehr, als durch alle weltliche Strafgesetze von Lastern abgehalten wird; da die Furcht der Menschen ohne Furcht Gottes zu Vermeidung öffentlicher Verbrechen wenig, zur Verhütung der geheimen gar nichts vermag. In allweg muß man bey solcher Furcht, sonderlich zeitlicher Strafen, nicht stehen bleiben. Doch dienet sie gewiß bey rohen, sinnlichen Gemüthern als eine Vorbereitung, um den Weg der folgenden kindlichen Furcht, und Liebe Gottes zu bahnen. Man sehe nur die verderbten und ärgerlichen Sitten der sogenannten starken Geister: man wundre sich nicht; ihre Sitten so wohl, als ihre Namen haben einen Ursprung, die Verbannung der Furcht Gottes. Ein

8. Ein anders ergiebiges Mittel zur Vorbereitung der Aufklärung sind die Schauspiele. Das Theater ist die beste und wirksamste Schule die Sitten zu bilden. Man sagt recht; weder fliegende Worte, nur von dem Gehör aufgefangen, weder hingeschriebene, durch mühsames Lesen, und Nachdenken erhaltene Lehrsätze, wirken so schnell, so stark, so sicher, als reizende Töne und Beyspiele, da sie in ihrer Vorstellung vereinparet, durch Ohren und Augen zugleich eindringen; und was sollte fähiger seyn alle Leidenschaften rege zu machen, und zur Nachahmung anzutreiben, als da man zugleich durch Worte bewogen, und durch gegenwärtige lebende Beyspiele zu ähnlichen Handlungen fast mit Gewalt gezogen wird?

Die Erfahrung bestättiget es: das Theater ist eine praktische Schule zur Bildung der Sitten. Sollte aber eine Bildung guter, ehrbarer, christlicher, der Religion, und dem Staat anständiger Sitten erfolgen, so glaube ich, es müßte sowohl auf dem Theater, als auf dem Parterre, eine wichtige Reform vorgenommen werden. Denn welche Sitten werden heut gebildet? Das Nationaltheater giebt das Muster zur alltagwechselnden Kleidermode. Mit dieser sieht man nicht nur junge Stut-

zer, und Jungfernknechte, sondern auch manchen alten Gecke daherſteigen, als ob ſie wirklich in eigener Perſon eine Harlequinade auf dem Theater geben wollten. Es giebt das Muſter aller Leichtfertigkeiten, abgeſchmackteſter Pläſanterien, verkünſtelter Gebärden ꝛc. Man lernet da mit Witz, und Feinheit die gutherzige Einfalt zu betrügen, die Unſchuld zu verführen, das Laſter deſto freyer zu begehen, je mehr Reiz, Witz, und Kunſt man verſchwendet hat, ſelbes zu beſchönen, oder lächerlich zu machen, dadurch es mehr anzüglich, als abſcheulich vorgeſtellet wird, und endlich alle Scham verliehrt.

Dieſes ſind alſo die Früchten der Aufklärung, und die Mittel ſelbe zu verbreiten. Niemand wird läugnen, daß ſie wirkſam ſind; und ſollte man den Selbſtmord zum Barometer brauchen, wie hoch in kurzer Zeit die Aufklärung in unſern Teutſchland geſtiegen ſey; ſo kann man billig aus der Zahl der Selbſtmörder von ihrem großen Fortgange ein günſtiges Urtheil ſchöpfen.

9. Wie wird es nun mit der Nachkommenſchaft ausſehen? Unvergleichlich, wenn man die Vorſchriften der guten Erziehung unſerer heutigen Aufklärer befolget. Auch die Erziehung des zar-

ten Alters besorgen sie, selbes zur Aufklärung zu zuschnitzeln.

Ich erinnere mich in einem Aufsatz unter andern allerdings guten Regeln der Erziehung, gelesen zu haben: „Man soll die Kinder erst zu Menschen bilden, ehe sie Christen seyn sollen. Von Gott, und Religion soll man ihnen nichts sagen, ehe sie fähig sind, solche Dinge zu fassen."

Ich dachte Anfangs, der gute Herr habe diese Maximen von einem Missionar unter den Negern, oder Cannibalen entlehnet, und unglücklich hier angewendet; da er nicht den großen Unterschied unter einem Kind, und unter einem erwachsenen Unglaubigen ersehen hat. Bey einem Kind haben noch keine falsche Begriffe, keine Vorurtheile den Verstand eingenommen: es haben sich noch keine Eindrücke der Empfindungen, keine aus diesen folgende Anmuthungen, und Begierden des Herzens bemeistert: ein Kind ist *Tabula rasa*, eine noch reine Tafel, auf der man schreiben, und ohne Mühe, ohne Widerstand, gleichsam auf ein Wax einprägen kann, was man will. Nicht so bey einem erwachsenen Menschen, der sogar der Menschheit zuwiderlaufende Begriffe hat, und dem fast die Wildigkeit zur Natur geworden ist. Da brauchet es

mehr Mühe und Arbeit, erstens die falschen Begriffe, und tiefeingegrabenen Vorurtheile auszumerzen, und alsdenn erst ihm menschliche Gesinnungen einzudrucken.

Ich las weiters, und erfuhr, daß es wirklich dem ehrlichen Pädagog, da er andere aufklären will, selbst an der Aufklärung gebräche. Denn zur fernern Ursache seines Satzes giebt er; der Glaub würde beym Kind nur sinnlich, und die Religion nur mechanisch werden. Ein sinnlicher Glaub aber sey kein Glaub, eine mechanische Religion keine Religion. Bald darauf giebt er die Anweisung: die Moral sollte die erste Schule der Kinder seyn, und die Pflichten der Menschen kennen zu lernen, die Rechtsgelehrsamkeit der Kinder.

Nun macht man einen Unterschied unter dem Glauben, und Religion, oder nicht, machet man keinen, so ist es sehr schlecht. Machet man einen, und unterscheidet den Glauben als eine theologische Tugend von der Religion als einer moralischen Tugend: warum soll Gott, und die Religion kein Gegenstand für Kinder seyn? Der Gegenstand des Glaubens, und der Religion ist einerley, die Erkenntniß Gottes, und sein Dienst; der Grund ist verschieden. Vielleicht will man nur, man soll aus Kindern keine Theologen machen? Wenn

Wenn aber die Moral die erste Schule der Kinder seyn soll; gehöret zu dieser Schule nicht auch die Religion? ist diese nicht von allen Weisen als der erste, und vortreflichste Theil der Moral jederzeit gehalten worden? Das Kind soll die Pflichten der Menschen kennen lernen; sind die Religionspflichten keine Pflichten der Menschen? oder welche sind denn die Pflichten der Menschen, die das Kind soll kennen lernen?

Soll ein Kind nur die äußerlichen Handlungen nachzuaffen lernen, oder soll es auch den Grund der Handlungen einsehen, und die moralischen Verhältnisse erkennen? Will man das erste, so hat die Religion nicht minder ihre äußerliche Uebungen: an die man ein Kind löblich angewöhnen kann. Ist es das zweyte? wenn die Seele des Kinds schon so viele Kräfte hat, den moralischen Grund des Guten und Bösen einzusehen, warum sollte es nicht vermögen, die ersten Grundsätze der Religion, von einem Schöpfer, von einem Urheber alles Guten zu fassen?

Welche Kinder sind es dann, denen man nichts von Gott und der Religion sagen soll? gewiß nicht die, so noch unter den Händen der Amme sind; auch nicht die, bey welchen der Verstand schon

reif ist: also jene sind es, bey welchen die Vernunft zu entwickeln beginnet. Wer ist aber so unaufgeklaret, der nicht weiß, daß diese Entwickelung eben durch einen bescheidenen, dem Alter angemessenen Unterricht befördert werde? Soll es nicht möglich seyn, bey einem solchen Kind dergleichen Unterricht von Gott und der Religion mit Nutzen anzubringen? Der fromme Tobias lehrete seinen Sohn von Kindsbeinen an Gott fürchten. War es möglich? hätte er es nicht thun sollen?

Man sagt, das Kind fasse nicht, was Gott und Religion sey: für Kinder sind nur Sachen, so die Sinne reizen. Gut, man verlanget ein Kind soll die Liebe, den Gehorsam, die Treue gegen seinen Fürsten, den Patriotismus, oder die Liebe und Hochschätzung des Vaterlandes gleichsam mit der Muttermilch einsaugen. Verstehet das Kind, was der Fürst sey, den es nie gesehen, vielleicht niemal sehen wird? versteht es, was Vaterland sey? Soll es nicht eben so leicht fassen, daß es einen höchsten Regenten Himmels und der Erden gebe? kann es nicht auch durch die Sinne zur Erkenntniß eines höchsten Herrn geführet werden, da man ihm die Geschöpfe zeiget, ihren Ursprung erzählet, aus diesen den Schöpfer, seine Allmacht, seine Güte

preißt: das wir alles haben, alles Gutes in diesem Leben, und nach dem Tod ein weit glückseligeres Vaterland von ihm erwarten? Für welche Kinder soll also Gott, und die Religion kein Gegenstand seyn?

Niemand vernünftiger wird sich abhalten lassen, seinem Kind von Gott und der Religion etwas vorzutragen, aus Furcht, diesem nur eine mechanische Religion beyzubringen. Wer soll denn von einem Kind anfangs eine andere, als nur mechanische Moral erwarten? Es ist eine andere sehr wichtige Erziehungsregel: man soll große Sorge tragen, daß dem Kind nicht ungereimte, oft in Zukunft schädliche Vorurtheile, durch die Erzählung verschiedener Mährchen beygebracht werden: wiederum, daß es nicht von sich selbst, oder durch Vorstellungen anderer zu unartigen Gebärden verleitet, und zur Nachahmung angewöhnet werde. Die Ursache liegt an Tag. So ist dann im Gegentheil erforderlich, daß man dem Kind solche Begriffe, und von solchen Sachen beyzubringen suche, welche, obwohl es jetzt noch das Kind nicht fasset, ihm in folgenden Alter, nach erlangter Reife des Verstandes dienen können, nicht nur ein moralisches Exterieur, sondern ein wahres christlich von jenen

wohl gegründetes Leben anzunehmen, und fortzuführen.

Wenn also ein Kind die Pflichten der Menschen kennen lernen sollte, so muß nicht minder Gott und die Religion ein Gegenstand der Kinder seyn, als die übrige Moral; weil die Erkenntniß Gottes, und die Religion die erste Hauptpflicht der Menschen ist: sie, die Religion, kann eben nach Fähigkeit des Kinds, ihm durch sinnliche Dinge eingeflößet werden: und ob sie schon anfangs nur mechanisch seyn sollte, bringt sie doch großen Nutzen mit der Zeit; ja weit einen größern, als eine mechanische Moral allein. Es kann also gar füglich die Unterrichtung eines Kinds von Gott, und der Religion mit dem Unterricht der übrigen Moral bestehen, und ist der Satz: Gott und die Religion sind keine Gegenstände für Kinder, deren erste Schule die Moral seyn soll, im Grunde falsch.

10. Gott verhüte es, daß christliche Eltern in Erziehung ihrer Kinder dieser Regel folgen. Die Erfahrung lehret es leider, daß alle Mühe und Fleiß, auch rechtschaffener Lehrer, denen Kinder zur Unterweisung in spätern Jahren übergeben werden, ohne daß sie eine Anleitung zur Gottesfurcht und Frömmigkeit zuvor bekommen haben,

vereitelt und fruchtlos werde. Solche Kinder sind wahrhaft schöne Maschinen, oder künstliche Automen, deren äußere Stellung, und Gebärden zierlich, Fragen und Antworten voll von kindischem Wiz: zugleich unachtsam, ausschweifig, hartköpfig, verdrüßlich, wenn man ihnen alsdann erst von Gott und Religion Meldung thut. Man soll sie nicht zu Christen prügeln, dieß ist wahr. Wie soll man sie aber lehren sich selbst verläugnen, so auch unter den Erziehungsregeln eine ist? Man bedenke, wie manchem die Arbeit sauer, und oft vergebens alle Bemühung werde, einem solchen Kind nur die nothwendigsten Kenntnißen, und Grundsätze eines Christen beyzubringen.

Es läßt sich also schließen, welche Früchten wir von der heutigen Auferziehung der Kinder zu erwarten haben; in welcher die einzige Sorge ist, daß das Kind nur recht viel Welt (wie man spricht) bekomme: in welcher die ganze Moral in artigen Komplimenten, in Empfehlung, und Belobung der Schönheit des Leibes, in Beurtheilung, und Auswahl des Putzes, der Kleidung, der Niedlichkeit der Speisen, und Ergözungen bestehet. Was ist zu hoffen, wenn die Beyspiele der Eltern, und anderer dazu kommen, welche den Kindern nothwendig

dig auffallen müßen, wenn sie von den Eltern selbst zum Theater, zur Redute, zu allen andern Lustbarkeiten geführet werden? Solchen Kindern geht nichts mehr ab zur frühzeitigen gänzlichen Verderbung der Sitten, als ein gekräuselter, munterer Lehrmeister, der mehr Welt als Religion hat, und seinem Lehrling, wenn er endlich dazu fähig erachtet, einen portugiesischen Katechismus in die Hände giebt, in welchem das sechste Geboth in welscher Sprache lautet: **Le cose si factano con decenza.** Er soll kurz nach der Austreibung der Jesuiten zu Lissabon ausgegangen seyn.

Welche Aussichten auf die Zukunft bey solcher Aufklärung in Erziehung der Jugend, Heil dir Vaterland! welche Bürger! welches Glück von solchen Bürgern hast du zu gewarten!

§. III.

Gefahr des Verfalles der Staaten.

1. Die Religion, und die guten Sitten der Bürger, sind die stärksten und sichersten Stützen des Staates. Wenn also durch die heutige Aufklärung diese Stützen erschüttert, oder ganz entzogen werden, wird nothwendig auch der Staat erschüt-

schüttert, und kömmt in Gefahr des gänzlichen Verfalles. Beyspiele zum Beweiß, werden einem Geschichtkundigen genug zu Sinne kommen.

Als die Welt begann mit dem Licht des Evangeliums aufgekläret zu werden, nahmen auch zugleich jene Staaten, in welchen diese Aufklärung Eingang fand, eine andere Gestalt an. Die Herrschaft, und Regierung der Fürsten wurde milder: durch Handhabung der Gerechtigkrit, durch Sanftmuth und Gutthätigkeit, wurden die Fürsten wahre Väter des Volkes: die Unterthänigkeit des Volkes war nicht mehr gezwungen: der Gehorsam den besten Gesetzen und Befehlen vollständiger geleistet: die Treu wurde unverbrechlich, beständig. Der Unterthan schäzte über alles seinen gottseligen, gutthätigen, gerechten Herrscher, ehrete, liebete ihn mehr, als er fürchtete: er richtete sich nach seinem Beyspiel. Weil alle dann, Kleine und Große, auch gegen einander aufrichtig, gutherzig, mitleidig, mit christlicher Liebe verbunden waren, betrügen sie sich bey jeder Gelegenheit als rechtschaffene Bürger, und Patrioten, und waren jederzeit bereit insgesammt für ihren Fürsten, für seine Gerechtsame, für das Vaterland, Gut und Blut aufzusetzen.

Gleich-

Gleichwie aber durch die Religion die Sitten verbessert werden, so ziehen verderbte Sitten den Zerfall der Religion gemeiniglich nach sich, welches ohne Erschütterung des Staates kaum jemals geschehen kann. Denn woher kömmt die wider alles Recht angemaßte Uebermacht eines Theiles, und die Unterdrückung des andern? woher die wechselseitigen Uebervortheilungen, Beschädigungen, Veruntreuungen, und die Vernachläßigung der Gerechtigkeit? Woher die herrschende Laster unter dem Volk, die ungescheuhte Ausgelassenheit, und Schwachheit der Regierung in Bestrafung, und Bezäumung derselben? Wie kann das alles bestehen mit einer wahren Religion? wie kann es geschehen ohne Verwirrung des Staates, ohne Gefahr des gänzlichen Verfalls?

2. Ich setze aber dieses, und mehr anderes beyseits. Nur eines will ich bemerken zur Warnung der Regenten in Betracht der heutigen Aufklärung, so weit sie ihnen kann von Innen, und Außen gefährlich werden, wenn sie sich mit allen Kräften nicht widersetzen.

Die Häupter der Aufklärer wollen alle Philosophen seyn; und wem ist heutiges Tages der Plan dieser Sekte unbekannt? welcher kein anderer ist, als eine allgemeine Anarchie einzuführen. Sie ar-

arbeiten übereinstimmend, und nehmen verschiedene Wege, die alle zu einem und eben selben Zweck führen.

Einige trachten den Staaten von Außen Unruhe zu erwecken, zwischen den Regenten Mißtrauen, und Zank zu stiften, um für sich einen Vortheil aus der Schwächung der Mächte zu ziehen, und die Aufmerksamkeit der Regierung von ihren heimlichen Bemühungen abzulenken. Andere bewerben sich die Regenten wider die Unterthanen; wiederum andere die Unterthanen wider die Regenten aufzuhetzen. Unter diesen sind einige öffentliche Schwärmer, andere schleichen im Dunkeln unter der verführerischen Maske der Freunde des gemeinen Bestens daher, und sind um desto gefährlicher, je weniger sie einen Schein der Bosheit von sich blicken lassen, und manchmal zum Blendwerk einen nützlichen Dienst dem Staat zu erweisen sich bemühen.

3. Ich wünsche recht sehr, daß die vornehmsten Glieder des heut so verrufenen, und ausgebreiteten Ordens der Freymaurer nicht zu der letzt gemeldten Klasse gehören; denn von ihrem Droß einfältiger Lappen, und Maulaffen, ob sie schon auch Philosophen, und Aufgeklärte scheinen wollen,

len, ist nichts dergleichen zu denken, oder zu reden, wo das Geschäft Witz, Vernunft, und Verschlagenheit, wo es Erfahrenheit, Muth und Behutsamkeit fodert.

Wann ich aber auf der Rolle dieser Brüder von Geburt edle, von Bedienstung ansehnliche, von Vernunft und tiefer Einsicht berühmte Männer stehen sehe: Männer, denen die Fürsten ihr Vertrauen schenken, an ihren geheimsten Angelegenheiten, und wichtigsten Entschließungen Theil nehmen lassen, von denen sie in verworrensten Händeln Rath und That verlangen; ich gestehe es aufrichtig, ich erzittere. Bedenklich, und sehr bedenklich kann es einem scheinen, wenn solche Männer in unbekannten Winkeln, zu ungewöhnlicher Zeit, mit Leuten vom verschiedenen Stande, Herkommen, Geschäften, Religion, Sitten, sich versammeln, und nach dem Karakter des Ordens mit Jedem ohne Unterschied, innerste Freundschaft, wärmste Zuneigung, und ganz brüderliche Vertraulichkeit pflegen. Man sage nur nicht, alle böse Ränke wider den Fürsten, und das Vaterland seyen von allen dergleichen Zusammenkünften ausgeschlossen; denn wo hat sich jemals eine zusammengetrettene Gesellschaft, welche sich hernach in ein gefährliches Komplot umgewan-

wandelt, öffentlich erkläret, böse Ränke zu spielen?

Doch lasset uns billig seyn, und setzen wir kein solches Mißtrauen auf so wackere, rechtschaffene, bisher allzeit getreue, und verdienstvolle, welche aus Diensteifer, von dem Schein eines dem Fürsten, und Staate ersprießlich zu erwartenden Nutzen gelocket, sich diesem Orden haben einverleiben wollen. Denke ich aber übel, oder gar boshaft, wenn ich denke, daß dieß einer der feinsten Kunstgriffe der vollkommensten Meister sey; daß sie sich um solche Mitglieder ihres Ordens bewerben, von welchen sie Schutz und Ansehen erlangen können: welche ihnen zur Maske dienen müssen, dahinter man nichts arges, nur löbliches vermuthen soll? Werden sie nicht unter ihren Schutz desto ruhiger an ihren Plan fortarbeiten können? Man wird sich ohne Zweifel in Gegenwart solcher Männer hüten, was anders vorzutragen, als was die allgemeinen, und zufälligen Zeremonien der Bruderschaft, oder die Beförderung einer nützlichen Einrichtung, oder die Nothwendigkeit einiges Geldbeytrages betrifft; dergleichen auch in großen und zahlreichen Logen abgehandelt wird, wo nicht alle alles wissen dürfen.

Diese Herren sind also nicht zu fürchten? Ihr Beutel gehöret mehr zu der Freymaurerey, als ihre Person. Mehr aber sind zu fürchten ihre Klienten, Familiaren, und Domestiken, welche die nächste Gelegenheit haben, ja nicht selten Dienstes halber haben müssen, hinter ihre politischen, und andere Staatsgeheimnissen ihrer Prinzipalen zu kommen.

Man kann großen Herren niemals genug eine kluge Vorsicht in Auswahl ihrer Familiaren, und Dienerschaft anempfehlen. Es ist nicht genug auf die Fähigkeit eines schönen, feinen Genie zu einer wichtigen Dienstleistung zu sehen. Zeigen sich bey dieser Fähigkeit verderbte Sitten, schlechte Religion, ein ausschweifender Luxus, Geldverschwendung ꝛc. was hat man zu gewarten? was hat man nicht zu fürchten? Man ziehe die Erfahrung zu Rath.

Setze man nun, daß ein solcher Familiär in dergleichen heimlichen Verbindungen stehe: er wird in geheimere Zusammenkünften weniger Glieder des Ordens von höheren Maurerrange zugelassen: in mancher wonnevollen Nacht, da sich ein solcher Ausschuß der Maurer auf Kösten der andern

dern ausgeschlossenen Schaare lustig machet: oder bey mancher vertraulichen Visite eines Bruders: was kann nicht die untereinander beschworne Treu, und Verschwiegenheit, ein reizendes Versprechen, oder gegenwärtig thätige Gunstbezeugung, oder Bedrohung, oder auch Unbesonnenheit, und Geschwätzigkeit herauslocken?

Genug! die Verbindung mit auswärtigen Logen, die Menge, und Mannigfaltigkeit der Glieder, ihrer Talenten, Beschäftigungen, und Korrespondenzen, ihre wechselseitige Dienstfertigkeit, und verschwiegene Treu, geben die sicherste Gelegenheit an Ort und Mann zu bringen, was der Fürst im Dunkelsten eingehüllet glaubt, und da es der Gegenparthey zur Unzeit entdecket wird, den grösten Schaden bringt. Es ist dazu keine Dame aus Hebers Stamme nothwendig; ein einfältiger Handwerksbursche, der sich rühmet ein Mitglied einer Loge in W. zu seyn, und mit seinem Range nach G. zieht, kann mit seinem Empfehlungsschreiben an dortige Loge, die grösten Geheimnißen, gleich des Apulejus seinen Esel, tragen. Ist keine Zeit zu versäumen, dann sind Kaufmannsbriefe, gelehrte Briefwechsel, ja vielleicht Stafeten der

Großen zu Dienſten, denen der Herr Sekretär ein Briefchen mitgiebt, unterwegs abzulegen.

4. Möchte man doch einmal die Gefahr der Staaten, ſo der Verbindung geiſtlicher Ordensmänner angeſchrieben wird, mit der Gefahr, welche von dem Maurerorden entſpringt, erwägen! Möchte man den Nutzen, den die ärmſten Bettelmönche nur zur Steurung der Armuth jederzeit geleiſtet haben, an die Seite des Nutzens ſetzen, den das Publikum von ſo vielen Maurerlogen erhalten hat! Möchte man unpartheylich den Schaden vergleichen, den eines Theils die Maurer, andern Theils die Mönche dem Staat zufügen, oder zufügen können! Oder iſt die Gefahr nicht fürchterlicher von einem Orden, denn die Religion wenigſt ganz gleichgültig: deſſen Inſtitut ein undurchdringliches Geheimniß: die Verbindung der Glieder an ihren Schwur von keiner irdiſchen Macht auflöslich: deren vornehmſte Glieder ganz unbekannt ꝛc. als von einem Orden, der ſich öffentlich dem Dienſte Gottes, und des Staates wiedmet, und in allem das Widerſpiel des erſteren hält? Ich ſage nicht vom Nutzen des geiſtlichen Dienſtes; wer wird zu Peſt- Hunger- und Kriegszeiten mehrern

Nut-

Nutzen schaffen, die Maurer, oder die Mönche? Schaden die Mönche, daß sie Faullenzer erziehen, mit Betteln die Länder unter Kontribution setzen, Geld außer Land schleppen, die tauglichsten Leute dem Staat entziehen; und die Freymaurer schaden nicht, da sie schlechte Pursche anwerben, mit Vorgeben, als Maurer könnten sie sich ohne harte Arbeit gut unterhalten: da sie Handwerkern herrschaftliche oder Privatarbeiten abschlagen, wenn sie sich dem Orden nicht einverleiben wollen: da sie andere durch Hoffnung eines Amts, oder Promozion, so sie suchen, an sich locken, andere durch Bedrohung alle Wege dazu abzuschneiden, gar zwingen? Sie halten Wort diese Herren; und werden dadurch nicht die tauglichsten Subjekte, gewissenhafte, getreue, verdienstvolle Männer dem Staat, und Dienst des Fürsten hinterhalten? Thatsachen sind es, deren einige sogar ihre Publizität haben. Ueber dieß wird von den Maurern kein Geld in auswärtige Logen geschleppt? werden nicht mehrere Privatfamilien durch die Ordensausgaben ausgesogen? werden nicht viele, sehr viele junger und hoffnungsvoller Leute, durch die Maurergesellschaft zu schändlichsten

Ausschweifungen verleitet? deutet man nicht schon wirklich mit Fingern auf dergleichen Beyspiele? Sind dieß keine Schäden für den Staat?

Man mache nun Verordnungen diese Ordensbrüder zu bezäumen, oder zu zerstreuen. Werden sie sich den Gesetzen unterwerfen? Man bilde sich nicht ein, man habe mit Mönchen zu thun. Wenn sie nur können: werden sie sich auch fürchterlich machen. Ich erinnere mich da der in finsteren Zeiten des Aberglaubens, vor mehr Jahrhunderten so sehr berühmten Stedtinger, wie man sie nannte, welche, absonderlich im Bremischen, ebenfalls dergleichen heimliche Verbindungen, und Zusammenkünften hatten. Man beschuldigte sie abscheulichster Laster, mit Grund, oder Ungrund, weiß ich nicht. Unter andern wurde ihnen aufgebürdet, als wollten sie alle Obrigkeiten austilgen. Man verboth, man drohete, man wollte sie zerstreuen; sie aber ergriffen endlich die Waffen zu tausendweis, und kostete es nicht wenig Blut, sich selbiger los zu machen. So intolerant waren dazumal die Zeiten, nicht wahr? zur Schande der Menschheit.

5. Ich komme nun auf die übrige Bemühung der Philosophen, den Fürsten und das Volk aufzuklären, daß ist, beyde mit einander zu kollidiren. Niemals hat es den Fürsten an Schmeichlern gefehlet, gegenwärtiges Zeitalter aber verdienet vor allen das Jahrhundert der Schmeichler genannt zu werden. Alles, was der Fürst thut, sind Götterthaten, alles voll der Weisheit, voll der Gerechtigkeit, voll der Güte. Es scheuet sich ein Redner nicht, den lebenden Fürsten über die Sterne zu erheben, daß er abreisset, was sein Vorfahrer aufgebauet hat, darum er diesen selbst einstens vergöttert, und der Welt zur Bewunderung vorgestellet hat. Dieß ist dumm, denket einer. Gewiß nicht.

Dem durch die edle Begierde des Ruhms, und der Größe angefeuerten Fürsten, werden nun die Augen geöffnet, seine höchste Gewalt über alles, was ihm der Himmel unterworfen hat, zu sehen. Diese Gewalt erheben sie so hoch, und setzen den Thron des Regenten so nahe an den Thron Gottes, daß es wenig fehlet, daß nicht mit nächsten ein akademischer Lehrer öffentlich von seinem Katheder herab den Satz des Kaligula vertheidige, daß, gleichwie ein Schafhirt eine vornehmere Natur habe,

als seine Heerde, so auch die Natur eines Beherrschers der Völker weit erhabener, und vortreflicher seyn müsse, als deren, die er beherrschet, das ist, nicht m^nschlich, sondern göttlich. Den Grund dazu legen schon jene, welche behaupten, das Volk sey wegen den Fürsten, und nicht der Fürst wegen dem Volk.

Unterdessen ist es schon genug, daß sie der Gewalt keine andere Schranken setzen, als seinen eigenen Willen: seine Gerechtsame über alles ohne Unterschied hinaussetzen, und ohne Rücksicht auf die Unterthanen erweitern; deren Nutzen nur nach dem Maßstab des Privatnutzens des Regenten abmessen; alle ihre Rechte auf ihn allein als das Haupt, das ist auf seinen uneingeschränkten Willen übertragen. Forschet man den Gründen nach, aus welchen sie dieß alles behaupten, so sieht man nichts als spitzfindige Trugschlüsse, oder daß sie nur mit Thatsachen jeder anderer Rechte bestreiten, oder falsche festsetzen wollen; als wenn kein Regent Gränzen hätte, die er mit seiner Gewalt überschreiten könnte: oder als ob alles billig wäre, und Grund im natürlichen, oder göttlichen Gesetze hätte, was er immer unternähme und verordnete.

Vor-

Vortrefliche Aufklärung eines Regenten! Wohin zielet sie? Ihn bey allen verhaßt zu machen, wenn er seine Regierung nach ihren Regeln einrichtet, und sich durch die verstellte Schmeichler zur Mißbrauchung seiner Gewalt verleiten läßt. Die aufgeklärten Herren, die einsichtsvolle Philosophen finden richtig ihre Rechnung dabey; sie sehen schon die bevorstehende Verwirrung, und erfreuen sich.

6. Ihren Plan nun auf das bäldeste, und vollständig auszuführen, machen sie sich an das Volk, selbiges ebenfalls nach ihren Absichten vollends aufzuklären.

Die Religion, gleichwie sie der stärkste Zaum ist, die Völker in Gehorsam, und Unterthänigkeit gegen den Fürsten zu erhalten, so macht sie auch den Aufklärern die erste Beschäftigung, selbe dem Volk anfangs zu schwächen, und endlich gar zu vernichten. Die Großen selbst müßen dazu helfen. Da aber jederzeit die Religionsdiener einen großen Eindruck in die Herzen der Menschen, und große Gewalt das Volk zu leiten haben; darum werden diese zu erst ihm entrissen, oder verscheuet, mi, Schmähungen, und Verläumdungen angegriffent

um sie dem Volk verächtlich, und verhaßt zu machen. Das übrige folget leicht nach.

Nachdem also das Volk auf solche Weise aufgekläret worden, entstehet die wichtige Frage: werden jene Schätzung, und Ehrfurcht, welche die Religionsdiener bey dem Volke verlohren, die Diener des Staates bey ihm noch behalten? Wird das Volk jene Unterthänigkeit, welche es der geistlichen Obrigkeit zu versagen gelernet hat, noch ferner der weltlichen erweisen? Wird das Volk mit jenem blinden Gehorsam, welchen es gegen seinen geistlichen Unter- und Oberhirten abgeleget hat, seinem Fürsten noch beständig treu verbleiben? Lasse man den geistlichen Hirten dem Volk predigen, nicht vom Abscheu, Schaden, Verdammung der Laster; denn dieß wäre wider die Bescheidenheit, und Sanftmuth heutiger Aufklärung: lasse man predigen von der Enthaltsamkeit, Nüchternheit, Fleiß, und Arbeitsamkeit, so ist der Pfaff ein Narr, und wird ausgelacht: lasse man ihn predigen von Unterwürfigkeit Gehorsam gegen die Obrigkeit; so hälts der Pfaff mit den Leutschindern, und wird verhaßt: lasse man — — Die erste Frucht der Aufklärung.

Nach diesem gelegten Grund tretten auf die Toleranzprediger. Diese überzeugen das Volk von der Freyheit des Gewissens. Sie legen ihm die Worte auf die Zunge, mit welchen sie dreist dem Fürsten zurufen sollen: Fürst! du hast keinen Gewalt uns zu befehlen, daß wir glauben, was du glaubest: du hast kein Recht uns zu Religionshandlungen zu zwingen, die wider unser Gewissen laufen: weder ein Recht solche Handlungen zu verbiethen, die uns das Gewissen auferleget. Wir haben einen Theil der Güter, und unsere Freyheit dir untergeben, damit du uns das übrige schützest. dessen ruhigen Genuß und Besitzung gewährest. So sollen sie reden, die Unterthanen, zu dem Fürsten, vor seinem Thron! Wer weiß nicht, daß nach dem Gewissen die Handlungen einzurichten sind, und auch der Freyheit zu geniessen, eingerichtet werden?

Nach solcher Aufklärung läßt sichs wiederum fragen: Nachdem der Bürger, der Bauer, der Pöbel nicht nur dem Fürsten, sondern auch, und vielmehr dem Kirchenhirten, deren Gewalt unstrittig von Gott unmittelbar herkömmt, im Betreff des Gewissens, und der Religionsübungen zu widerspre-

sprechen ist angewiesen worden; wenn er stolz auf die Freyheit zu denken, von dieser auf die Freyheit zu handeln vernünftelt; wenn er einmal sagen kann, in diesem habe der Fürst kein Recht, keine Gewalt; kann er nicht eben so in einem andern Falle frey denken: es gebe kein Recht, keine Gewalt, dieß, jenes von ihm zu fodern, sein Hab zu schmälern, seine Freyheit zu kränken? Hat der Unterthan, oder nimmt er sich die Freyheit in allen Stücken zu denken, ohne die Freyheit zu haben, nach seiner Denkungsart zu handeln, so ist es Zwang, er wird ein Quacker, und findet er Gelegenheit, so bricht er heimlich, und endlich öffentlich aus. Welche schöne Früchte haben wir wiederum für den Staat von solcher Aufklärung zu erwarten!

Was wird also noch erfordert, nach verdrungener Religion, nach Verderbung der Sitten, daß der Staat vollends unter, und über sich gekehret werde? Die Aufklärung der republikanischen Philosophen, kann den endlichen Stoß geben. Diese sind aller Obrigkeit spinnefeind; nichts als Freyheit, Gleichheit, führen sie im Mund, und in der Feder: sie verabscheuen allen obrigkeitlichen Zwang: setzen die Regierung des Staates in der freyen Willkühr

des

des Volkes: sie erkennen dessen Häupter, das ist, die Regenten nicht anders, als für den Staat, das ist nach ihrem System, dem Volk unterworfene Diener, als Minister, Verwalter des Staates; über welche das Volk alle Gewalt hat, so wohl Rechenschaft von ihnen zu fordern, als auch sie zu bestrafen: Kurz, ohne Scheu und Verblümung, lassen sie sich einzig die Einführung einer fanatischen Demokrazie oder vielmehr Anarchie, angelegen seyn.

Ihre Bemühung ist auch nicht ohne Hoffnung; die Preßfreyheit, noch mehr die Freyheit der Lektur, die Begierd nach so vielen herumfliegenden Broschüren: der Witz des sich aufgeklärt zu seyn dünkenden Bürgers, Bauers, und anderer Pöbelhaften Köpfe, welche nach und nach erhitzet, mit jeder Regierung unzufrieden, gegen jeden obrigkeitlichen, auch billigsten Befehl, murrisch, da und dort nicht selten widerspenstig sich hervorthun, unterhalten ein gleichsam unter der Asche glimmendes Feuer. Kömmt nur ein Schein eines drückenden Despotismus dazu, wird es angefachet, und zum Ausbruch bereitet; dem nichts als ein geschickter Führer abgehet. Erzeuget solchen das Mißvergnügen

von

von Bedruckung aufgebrachter, zugleich aufgeklär-
ter Köpfe, so steht das Vaterland in Feuer, und
Flammen, wenn man sichs am wenigsten versieht.
Und alles Unheil hat man lediglich der
heutigen Aufklärung zu danken.
So denke ich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind
Bd.: Fünf und zwanzigster Band

Augsburg 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 606 -25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245857-3
VD18 80128807-001